

LEO

DIE HEGELINGEN

1839


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λόγος ὁ σὸς ἀλήθεια ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Die
Hegelingen.

Actenstücke und Belege

zu der s. g.

Denunciation der ewigen Wahrheit.

Zusammengestelt

von

Dr. Heinrich Leo.

Motto:

Secundus abusus sermonis est, quando homines verbis utuntur alio sensu, quam ad quem ordinata sunt; atque ita decipiant alios.

Hobbes (Leviathan I. cap. 4.)

Zweite, mit Nachträgen vermehrte Auflage.

Halle,
bei Eduard Anton.

1839.

Kapitel I.

Vorwort.

Als vor kurzem in einer Anzeige der zweiten Auflage meines Sendschreibens an J. Görres das dasselbe begleitende Vorwort als eine Denunciation, und die frühere im Sendschreiben selbst enthaltene Andeutung, daß von der hegelischen Schule aus eine Umwälzung der religiösen und Rechtsbegriffe und in Folge davon eine Umwälzung der Kirchen= und Statsformen zu befahren sei, als eine Denunciation der ewigen Wahrheit bezeichnet ward, war ich zwar nicht wenig erstaunt, Worte, die sich nur auf aller Welt öffentlich vorligende Schriften, und auf darin bekant gemachte Lehren bezogen, mit einem Titel belegt zu sehen, der offenbar einen Vorwurf der Feigheit und Tücke auf mich wer= fen solte, während ich doch nichts gethan, als mich und das, was mir im Leben das Höchste ist, in einer algemein erlaubten und für ehrenwerth geachteten Form verwahrt hatte; indessen er= holte ich mich rasch von meinem Erstaunen, und sah nun in der Kränkung über einen mir ungerecht zu Theil gewordenen Vor= wurf nur Strafe und Mahnung der Vorsehung: — Strafe, daß ich nur an mich gedacht und mich und das mir Heilige nur subjectiv gewahrt hatte; — Mahnung, daß ich nicht zögern dürfte, das Object meiner Klage, wodurch meine Verwahrung motivirt worden, zu algemeiner Kentniß vorzulegen; denn obwohl diese Sachen gedruckt und in jedem Buchladen zu haben sind, und von den Hegelingen auf allen Wegen und Straßen discutirt werden, sind sie doch in ihrer Frevelhaftigkeit wenig erkant, weil schon die Titel der Bücher, welche dieses Object enthalten, so an= gethan sind, daß sie in der Regel nur mit dem Inhalte einver= standene Käufer anlocken, und weil die Bücher selbst so geschriben sind, daß sie jeden nicht einverstandenen, ehe er zu den characte=

ristischen Stellen des Frevels und Gräuels am Heiligthume vordringt, abschrecken; weil endlich, wo nicht Bücher, sondern Zeitschriften die Gefäße des Unrathes sind, die algemeine Verachtung, welche dermalen (mit wenigen ehrenvollen Ausnamen) auf allen literarischen Erscheinungen dieser Art lastet, den Unrath selbst überblättern oder so unbedeutend erscheinen läßt, wie die mündlichen Discussionen der Jünger selbst.

Ich hole nun also das Versäumte nach, und übergebe in folgenden Blättern dem Publicum eine Reihe Belege und Actenstücke, die leicht auf das Zehnfache vermehrt werden könten. Man braucht, um solche Belege zu finden, heut zu Tage nicht erst Philosophie zu studiren; man begegnet ihnen in jedem Caffehause. Die hier gegebenen sind alle Büchern und Zeitschriften dieses noch laufenden Jahres, 1838 des Heiles, entnommen. Die früher nur algemein ausgesprochene Anklage gegen die jung-hegelische Partei, ist aber nun articulirt folgende:

1) Diese Partei leugnet jeden Gott, der zugleich eine Person ist. Sie versteht unter Gott eine nicht mit eignem Selbstbewustsein begabte Macht, welche (um mich eines religiösen Ausdruckes des urdeutschen Heidenthums zu bedienen) alle Persönlichkeiten durchwädt, ohne anders als in den Persönlichkeiten der Menschen zum Selbstbewustsein zu kommen. Das heißt vom Standpuncte aller bisher aufgetretenen christlichen Kirchen, auch von dem der evangelischen, diese Partei lehrt den Atheismus ganz offen.

2) Diese Partei leugnet, daß die Menschwerdung Gottes in Christo ihrer Natur nach verschiden sei von einer durch diese Schule gelehrten täglich statthabenden Menschwerdung Gottes oder Realität der Idee in jedem solchen Menschen, der bis zu dem, was sie Geist nent, vordringt. Nur dem Grade nach statuirt sie in Christo eine volkommenere Menschwerdung Gottes; aber keine volkommene, da Christus weder als Dichter, noch als Philosoph, noch als Feldherr sich ausgezeichnet, und also nur die religiöse Idee volständig, doch auch diese nicht historisch wirklich dargestelt habe, indem die Volständigkeit der Darstellung, welche man Christo historisch zuschreibe, vielmehr nach dessen Tode erst in der nachdenkenden Gemeinde erwachsen, und also nach der historischen Seite,

ebenso wie die übernatürliche Zeugung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, eine Mythe sei. Das heißt vom Standpuncte aller bisher aufgetretenen christlichen Kirchen, auch von dem der evangelischen, diese Partei lehrt ganz offen daß das Evangelium eine Mythologie sei.

3). Diese Partei leugnet, daß es eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, eine Auferstehung des Fleisches, und eine persönlich wahrnembare Strafe des Bösen und Belohnung des Guten in Folge der Widerkunft des Herrn zum Gericht gebe; diese Partei lehrt ganz offen eine Religion des alleinigen Diesseits.

4) Diese Partei aber, ohngeachtet sie alle drei Grund- und Glaubensartikel aller in Deutschland dermalen vorhandenen christlichen Kirchen leugnet und mit Füßen trit, gibt, vermittelst einer Verhüllung ihrer gotlosen und frevelhaften Lehren in eine abstoßende und nicht gemein verständliche Phraseologie, sich noch das Ansehen, als wenn sie eine christliche Partei sei, und verschaft sich so die Möglichkeit, der Gestattung christlicher Eide und der äußeren Theilname an christlichen Sacramenten.

Zu dieser Anklage fühle ich mich durch mein Gewißen gedrungen, und fals die Nation wirklich schon so algemein verblendet sein solte, darin eine nidrige Denunciation zu sehen, würde ich mich damit trösten, daß ich das Bewustsein habe, hierin dem Herrn zu folgen, und die Pflicht habe, ihm nachzugehen nicht bloß durch Ehre vor den Menschen, sondern auch durch Schande vor denselben.

Kapitel II.

Das Glaubensbekentniss der Hegelingen.

Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland, von **Dr. Carl Ludwig Michelet**, außerordentlichem Professor an der Königlichen Friedrich-Wilhelms Universität zu Berlin. Zweiter Theil. S. 637. u. ff.

«— Die ungetrübte Einigkeit der (hegelischen) Schule dauerte nicht lange (nach Hegels Tode). «Eine Partei bewährt sich erst dadurch als die sigende, daß sie in zwei Parteien zerfält; denn darin zeigt sie, das Princip, das sie bekämpfte, an ihr selbst zu besitzen, und hiermit die Einseitigkeit aufgehoben zu haben, in der sie vorher auftrat. Das Interesse, daß sich zwischen ihr und der andern theilte, fält nun ganz in sie und vergißt der anderen, weil es in ihr selbst den Gegensatz findet, der es beschäftigt. Zugleich aber ist er in das höhere sigende Element erhoben worden, worin er geläutert sich darstelt. So daß also die in einer Partei entstehende Zwitracht, welche ein Unglück scheint, vielmehr ihr Glück beweist.» [1]) Oder dieses Glück ist vielmehr die Nothwendigkeit der Sache selbst. Fragen, über die früher gar keine Ansichtsverschidenheit geahnet ward, erhoben sich mündlich im Schoße der Schule, und wurden in vertraulichem Gespräche erörtert, bis sie endlich auch vor das größere Publicum kamen, und dieses also damit gleichsam zum Richter aufgerufen ward. Die Puncte, an denen sich besonders der öffentliche Zwist entzündete, waren die von der Unsterblichkeit der Seele und der Persönlichkeit Gottes, mit deren Bejahung oder Verneinung dann auch zugleich entschiden werden solte, ob das Hegel'sche System sogenanter Pantheismus sei oder nicht. Es ist aber schon eine falsche Voraussetzung, daß es hinreichend sei, Ja oder Nein zu antworten. Indem die Philosophie eine religiöse Vorstellung in den speculativen Begrif erhebt, streift sie das bildliche und sinliche derselben ab,

1) Hegels Werke, Bd. II. S. 434. 435.

und hält nur den reinen Gedanken daran fest; so hat sie sie zugleich erhalten und aufgehoben, indem sie sie in höherer Reinheit erfaßte. Es fragt sich nun hier lediglich, wie Hegel nach der Consequenz seines Gedankensystems und der Entwickelung der Geschichte der Philosophie überhaupt über diese Puncte dachte und denken muste [1]), nicht was mündliche Traditionen ihm darüber in den Mund legen; denn selbst über solche vermeinte *ἄγραφα δόγματα* herscht bei den nächsten und ältesten Freunden Hegels eine große Divergenz der Behauptungen.

a. Ueber die Unsterblichkeit der Seele stritten zuerst Richter und Göschel; und im vorigen Jahre (1837) hat sich auch Conradi in diese Streitfrage gemischt, der schon früher 1831 mehr vom phänomenologischen Gesichtspuncte, «Selbstbewustsein und Offenbarung, oder Entwickelung des religiösen Bewustseins» schrib. Obgleich Richter sich in seiner Eschatologie nicht für einen Schüler Hegels ausgibt, und auch ausdrücklich gegen ihn zu polemisiren sich das Ansehen gibt: so hat er doch seine Lehre ganz aus der Methode und nach den Principien der Hegelschen Philosophie, ohne die ihre Aufstellung nicht möglich gewesen wäre, durchgeführt, und dabei dieselbe zugleich durch theologische Gelehrsamkeit zu unterstützen gesucht. Göschel aber, indem er als Anhang zu seiner Schrift über die Unsterblichkeit eine Menge Stellen aus Hegels Werken anführte [2]), bemühte sich, obgleich er Hegelianer sein wolte, bewustlos ein dem Hegel'schen Standpuncte entgegengesetztes Resultat daraus zu eruiren. Es ist Hauptsache bei Hegel, daß er die Unsterblichkeit der Seele, wenn

1) Hierin also ligt der Unterschid zwischen Hegel und zwischen den Hegelingen, daß jener, indem er gerade über die das religiöse Bewustsein des Volkes untergrabenden Consequenzen seiner Lehre sich nicht klar ausgesprochen, es denen, die sein Andenken verehren, freigelaßen hat, anzunemen, er werde, wenn ihm diese Consequenzen in ihrer Teuflischkeit entgegen getreten wären, wie sie jetzt auftreten, entweder eingelenkt oder einen andern nothwendigen Gang des Consequirens gefunden haben; daß aber die Hegelingen die Frechheit haben, diese Consequenzen als eine neue Religion vorzutragen und dennoch zugleich mittelst einer betrügerischen Redeweise der bisher geltenden Religion unterzuschieben. Anm. des Herausg.

2) Göschel, von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (1835). S. 263 — 272.

er sie speculativ betrachtete, als die Ewigkeit des Geistes behauptete, also nicht als einen Progreſs ins schlechte Unendliche, als etwas, das «erst späterhin in Wirklichkeit träte,» sondern als eine «gegenwärtige Qualität» des Geistes. «Der Geist in seiner Freiheit ist nicht im Kreise der Beschränktheit; für ihn als denkend, rein wißend, ist das Algemeine Gegenstand, — dies ist die Ewigkeit. Die Sache ist überhaupt diese, daß der Mensch durch das Erkennen unsterblich ist; denn nur denkend ist er keine sterbliche, thierische Seele.» [1]) Schärfer sezt Hegel in meinem Hefte über Religionsphilosophie, das ich im Sommer 1824 nachschrib, hinzu: «Ewigkeit ist nicht bloße Dauer, wie die Berge dauern, sondern sie ist wißen. Diese Ewigkeit ist nun das, was der Geist an sich ist. Ewig ist also allein das Denken, nicht der Leib und was mit dessen Individualität zusammen hängt [2]); und gerade so faßte auch Aristoteles die Unsterblichkeit der Seele auf, indem er sie von dem oben erwähnten Satze abhängig machte, daß die Wißenschaft die Sache selbst sei [3]). Durch das Denken wird der Mensch ein Moment der Gattung, und erhebt sich in dieselbe. Die Thaten, die in Kraft des Gedankens und durch den Gedanken volbracht werden, sind ewige, weil sie unendlich wirken im Laufe der Geschichte. Was ich aber als dieser, oder als ein sinlicher Einzelner thue, daß ist sterblich und vergänglich.

Diese wahre Unsterblichkeit, nach der die Erkentniſs der ewigen Ideen, welche die innerste Substanz des Menschengeistes bilden, das Ewige in und an uns ist, siht Hegel auch schon im platonischen Phädo besprochen. Und das ist der Sinn einer anderen von Göschel ausgeschribenen Stelle Hegels: «Daß Plato

---

1) Hegels Werke. Bd. XII. S. 220.

2) Oder mit einfachen Worten: die individuelle Unsterblichkeit und Fortdauer der Seele nach dem Tode, der Glaube an welche gegenwärtig noch das ganze sitliche Leben unseres Volkes durchdringt, ist nach der Micheletschen Auffaßung der Hegelschen Lehre von letzterer entschiden abgewisen und geleugnet; woraus dann nothwendig folgt, daß Christi Aussprüche in dieser Hinsicht abweichend interpretirt, und Christi Auferstehung und Himmelfahrt für Mythe erklärt werden müßen. Anm. des Herausg.

3) Aristoteles de anima III. 5. (p. 430. a. ed. Bekk.)

an die Geschichte des Todes des Sokrates diese Untersuchung geknüpft, hat zu allen Zeiten bewunderungswürdig geschinen. Es scheint nichts paßender, als die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit dem, der im Begrif ist, das Leben zu verlaßen, in den Mund zu legen, und jene Ueberzeugung durch diese Scene zu beleben, so wie ein solches Sterben gegenseitig durch sie. Es ist zugleich zu bemerken, daß das Paßende auch diesen Sinn haben muß, daß es dem Sterbenden erst eigentlich ziemt, mit sich, statt mit dem Algmeinen, mit dieser Gewisheit seiner selbst als eines Diesen, als mit der Wahrheit sich zu beschäftigen.» [1]) Hier nimt Göschel die Worte «als mit der Wahrheit» für eine Apposition des Diesen, die Conjunction «als» also in dem Sinne von tanquam: und setzt diese Worte zwischen zwei Kommata. Wie kan aber, wer nur den Anfang der Phänomenologie (in deren Ausdrucksweise diese dem Jenaischen Hefte der Geschichte der Philosophie aus dem Jahre 1806 entnommene Stelle gänzlich spricht) gelesen, das Diese für die Wahrheit halten, und so etwas als Hegels Ansicht ausgeben? Das Diese ist vielmehr die allerunterste, schlechteste Form des gemeinen Bewustseins, die vor allererst zu verschwinden hat, wenn man philosophiren will. Und Göschel selbst hat in seinen früheren «Aphorismen», nach Hegels Bemerkung, den diesen Ich für einen solchen ausgesprochen, der nicht von Gott, und somit von der Wahrheit wißen könne, sondern seine Diesigkeit, die natürliche Geburt und das unmittelbare, natürliche Meinen und Wißen, erst abthun müße [2]): «Als» hat hier also, wie öfter bei Hegel, den Sinn von quam unter Auslaßung einer Comparativpartikel, nach Tacitus Sprachgebrauch. Bei der Herausgabe setzte ich daher auch kein Komma hinter Wahrheit, wie Göschel, um eine Apposition anzudeuten, that; und hätte ich den ungeheuren Misverstand ahnen können, ich hätte, ihm denselben zu ersparen, das Wörtchen «eher», «lieber» u. s. f. eingeschoben. «Als» kann auch hier als eine Abwechselung für das vorhergehende «statt» angesehen werden. Der Sinn ist also der: Erst der Sterbende muß sich mit sich, mit dieser Gewisheit seiner selbst als eines Diesen, stat mit dem Al-

---

1) Hegels Werke. Bd. XIV. S. 212.

2) Hegels Werke. Bd. XVII. S. 131. 312.

gemeinen und der Wahrheit beschäftigen; — eben weil im Momente des aufzugebenden Diesen der Rückblick auf dieses Verschwindende vergönt ist. Wenn dann Göschel in seiner Erläuterung dieser Stelle sich der Hegel'schen Ansicht wider nähern will, indem er von dem Zustande nach dem Tode sagt, «das Selbst ist nun nicht mehr vereinzelt, und doch Dieses gebliben»: so zeigt er die volkommenste Unbekantschaft mit diesen logischen Kategorien, da das Diese eben die nidrigste Form der Einzelnheit, nämlich in Form der Qualität als ein sinliches Dasein ist [1]); wogegen die Einzelnheit als solche vielmehr die in den Begrif aufgenommene, demselben adäquate Form der Diesigkeit ist, und also, in ihm bewahrt und aufgehoben, lediglich auf diese Weise zur Wahrheit gelangt. Plato ist z. B. wohl noch ein Einzelner, aber kein Dieser mehr. So quälte Göschel sich auch, in einer Recension gegen Richter, die Ewigkeit des Einzelnen im und durch das Algemeine zu behaupten. [2]) Wer hat nun je geleugnet, daß das Algemeine nur im Einzelnen wirklich ist, und erst in ihm zum Gipfel der Vollendung komt? Wenn Göschel aber wie Steffens das diese Einzelne, nicht, wie Oken, das Einzelne überhaupt meint: wer wird außer ihm zu behaupten wagen, daß er damit die wahrhafte Ansicht Hegels getroffen hat? Sehr gut sagt Ferdinand Christian Baur in Tübingen in seiner Schrift, die «christliche Gnosis oder die christliche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Entwickelung» (1835) über die Recension Göschels: «Logisch betrachtet hängt die ganze Erörterung an dem Einem Satze: Wie der absolute Geist sich ewig individualisirt, so gibt es auch ewig Individuen; ob aber die Individuen als wirkliche Subjecte auch ewig fortexistiren, was allein das Moment der Sache im Sinne jener Abhandlung sein kan, dafür vermiße ich die logische Consequenz.» Dabei findet Baur den von uns oben (S. 113.) angeführten Satz Schleiermachers über diese Frage ganz mit dem Hegel'schen Bestimmungen übereinkommend. [3])

Die folgenden Stellen, die Göschel citirt, gehen alle

---

1) Hegels Werke. Bd. III. S. 123.

2) Jahrb. f. wißensch. Kritik. Januar 1834. Nr. 1—3; 17—19.

3) Baur die christliche Gnosis S. 708 — 710. Anm.

(selbst wenn wir sie mit den Umstellungen der Worte und parenthetischen Zusätzen lesen, die er sich erlaubt) lediglich auf diese unendliche Wesenhaftigkeit des Subjektes in sich selbst, die ein schlechthin Präsentes ist, und worin das Sein des einzelnen Geistes eben nur als algemeines Gültigkeit bekomt. [1]) Am allerunglücklichsten ist es ihm aber mit der zulezt von ihm ausgezogenen Stelle [2]) ergangen. Sie solte das Ganze krönen und den besten Stoß thun. Auch würde unsere Polemik gegen ihre klaren Worte und Göschels salbungsreichen Commentar dazu wirklich verstummen müßen. Doch leider hatte sich durch ein Versehen des Herausgebers in diesen Band eine von Friedrich von Meyer herrührende Recension des ersten Bandes der Jacobischen Werke eingeschlichen; und aus dieser sind diese Stellen gerade entnommen. Göschel, der Mayern wahrscheinlich auch für einen Geistesverwandten Hegels hält, war hoch entzückt, eine Abhandlung, deren Unechtheit er nicht ahnete, zu besitzen, um bei den Frommen jeden Zweifel über die Orthodoxie der Hegelschen Lehre zu verbannen. Aber wie er es mit diesen durch seine frühern Schriften, und besonders seitdem jener Irthum entdeckt ward, verdarb: so noch vielmehr mit denen, die Ernst mit der speculativen Erkentniß machen. So lange Hegel lebte, gebot eine gewisse Scheu seiner Feder noch Keuschheit, nicht mit zu roher Verstandesmetaphysik das Gold der Vernunfterkentniß zu beflecken. Jezt aber müste man erschrecken, wenn man aus seinen Schriften entnemen wolte, wie es mit der Philosophie stehe. Schon in der kurz nach Hegels Tode erschinenen Schrift «Hegel und seine Zeit» (1832), die sogar «zum Unterrichte in der gegenwärtigen Philosophie» dienen solte, waren der schwankenden, unphilosophischen Aeußerungen genug, um gegen den wißenschaftlichen Standpunct des Verfaßers gerechte Zweifel erheben zu können. In der Unsterblichkeitslehre trit des bloß Erbaulichen, Declamatorischen nun gar so viel heraus, daß man kaum begreifen kan, wie der Verfaßer vollends in den «Sieben Bitten» diesen Ton noch zu steigern vermocht habe. Wenn er daher in Bruno Bauers sich nach seiner Seite hinneigenden «Zeitschrift für speculative Theo-

---

1) Hegels Werke. Bd. XII. S. 258. 266. Bd. XIII. S. 117.

2) Ebendas. Bd. XVI. S. 214—215, 203, 217, 207, 209, 218.

logie» ein «Glaubensbekentniſs der speculativen Philosophie» ablegt, worin er will, daß der Vorstellung im absoluten Begriffe Sitz und Stimme zu Theil werde [1]): so versteht sich, daß er nicht im Namen der Schule sprechen darf, wozu er keine Volmacht hat. Es ist vielmehr nur das Glaubensbekentniſs eines pietistischen Juristen, der in der Philosophie kaum für einen Dilettanten gelten kan, und deſſen Arbeiten in diesem Gebiete nur für Pfuschereien angesehen werden dürfen.

Nur dies will ich hier noch von Göschel erwähnen, daß er in der Unsterblichkeitslehre etwas sagt, worin, ohne daß er es selber weiß, das ganz Richtige enthalten ist. Es war schon auffallend, daß er etwas aristokratisch, nicht die Unsterblichkeit aller Seelen, sondern nur derer behaupten wolte, welche bis zum Geiste gekommen seien, wie wir es auch schon oben (S. 472.) bei Schubert sahen. [2]) Wenn nun der Geist das Aufgehobensein des sinlichen Diesen ausdrückt, und das Leben des Einzelnen in den objectiven Gestaltungen des sitlichen Lebens, der Geschichte, der Wißenschaft u. s. f. bedeutet: so ist deſſen Ewigkeit ganz richtig aufgefaßt. Daß Göschel aber diesen Sinn nicht im Auge hatte, erhelt sogleich aus der ganzen Schiefheit, mit welcher er «den erhabenen Schluß des gewaltigen Domwerkes» der Phänomenologie versteht: «Nur

Aus dem Kelche dieses Geisterreiches
Schäumt ihm seine Unendlichkeit,"

Worte, die er dahin erklärt, daß «die Menschenkinder lebendig und bewust zu dem Schemel seiner Füße werden versammelt werden» [3]), statt daß die Völkergeister gemeint sind, welche die Schädelstätte des absoluten Geistes bilden und seinen Thron umstehen. So tief fält Göschel zurück, daß er selbst die Frage der Wolfischen Metaphysik nach dem Sitze der Seele wider aufwirft: [4]) ja sogar bis in die kraſſe Vorstellungsweise eines Petrus Lombardus herabgleitet, wenn er (solte man es glauben) die Widerbringung aller Dinge nicht bloß vom «Leibe mit allen seinen

---

1) Bauers Zeitschrift für spec. Theologie Bd. I. H. 1. S. 92.
2) Göschel über die Unsterblichkeit. S. 95. — 120.
3) Göschel über die Unsterblichkeit. S. 173.
4) Ebendas. S. 246 — 250.

Glidmaßen,» sondern auch von «Haus und Hof und allem Aeußeren», bis auf «das Hochzeitkleid,» verstanden wißen will. [1])

Mit wahrhaft speculativem Geiste wird dagegen von Marheineke die Unsterblichkeit der Seele als die Lehre von der ewigen Seligkeit, und diese als das Leben in Gott und seiner Gemeinde, dieses Leben im Wahren und Guten aber wider als das Reich Gottes, als das Reich der Seligen aufgefaßt: «Wenn die christliche Religion dies Himmelreich als ein Jenseits vorzustellen scheint, so hat diese Vorstellung ihre Wahrheit an der Menschwerdung Gottes, durch die das Jenseits zum Diesseits geworden, und das Himmelreich auf die Erde gekommen; und ist sonach nichts Anderes als der reine Ausdruck der inneren Unendlichkeit des Lebens im Glauben. Die Lehre von der Unsterblichkeit kan sich zunächst auf der Stufe des sinlichen Bewustseins halten, und ist darin der Unendlichkeit menschlicher Meinungen und Vorstellungen Preis gegeben. Sie fält auf diesem Wege ganz der Subjectivität anheim, und ihr objectiver Gehalt oder Begrif löst sich darin auf. Es ist nicht der Geist, welcher götlichen Urstandes, der da der Unsterblichkeit werth geachtet wird, und somit nicht das Göttliche des Geistes, welches ihm seine Ewigkeit verbürgt: sondern es ist die Seele nur, deren Unsterblichkeit da für wahr gehalten wird, obgleich die Einheit oder das Band des Geistes und Leibes, welches sie selber ist, im Tode sich löset.» [2])

b. Die andere Frage, die von der Persönlichkeit Gottes hat besonders Schaller [3]) behandelt. Und wenn er einerseits ganz recht hat, die Persönlichkeit Gottes dem Hegelschen Systeme zu vindiciren: so hält er sich doch, wie schon für die Unsterblichkeitslehre und die aus der Persönlichkeit Gottes fließende Schöpfungslehre, zu sehr an die bloße Form der Vorstellung; so daß wir ihn ganz auf die Göschel'sche Seite der Hegelschen Schule, nur nicht bis zu diesem Extreme des Carikirten, hinstellen müßen. Die schon längst Abgefallenen, wie z. B. Fichte und Braniß traten natürlich für die eine Frage sowohl als für die

---

1) Göschel über die Unsterblichkeit S. 255. 256.

2) Marheineke: die Grundlehren der christlichen Dogmatik (1827.) S. 381, 384. 385. (vergl. Hegels Werke Bd. XIV. S. 214.)

3) Die Philosophie unserer Zeit. S. 268—323.

andere, auf dieselbe Seite hin; und so weiß ich durchaus nicht anzugeben, worin Göschel und seine Nachbeter sich noch im Mindesten von jenen unterscheiden. Auch ist diese ganze Gruppe von Philosophen, wie Strauß bemerkt, von der evangelischen Kirchenzeitung schon eingeladen worden, jeden Zusammenhang mit der Hegel'schen Schule abzubrechen, und sich ohne Vorbehalt dem Glauben in die Arme zu werfen [1]); worin wir jenem Blatte vollkommen beipflichten. In Bauer ist dieser Uebergang zu Hengstenberg schon volbracht. Und, wie verlautet, ist Göscheln ganz kürzlich im Gespräche das Geständniß (dessen wir längst von ihm gewärtig waren) entschlüpft, er sei endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Christenthum und die speculative Philosophie nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach von einander verschiden seien.

Die wahrhafte Lehre Hegels über die Persönlichkeit Gottes ist nun nicht, daß Gott eine Person neben anderen Personen ist; eben so wenig ist er aber die bloß algemeine Substanz. Er ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjecte machenden Algemeinen, das erst im Subjecte zur Objectivität und wahrhaftem Bestehen kommt, [2]) und somit das Subject in seinem abstracten  Fürsichsein aufhebt. Gott ist also nach Hegel nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst, das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die götliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist. Weil Gott die ewige Persönlichkeit ist, so hat er ewig das Andere seiner, die Natur, aus sich hervorgehen laßen, um ewig als Geist der Gemeinde zum Selbstbewustsein zu gelan-

---

1) Evangel. Kirchenzeitung Jan. 183. S. 236. (Strauß Streitschriften. Heft III. S. 22.)

2) Mit andern Worten: Prof. Michelet verleugnet den Gott, der Abraham bei den Eichen Mamres, und Moses im feurigen Busche persönlich erschin, und lehrt einen philosophischen Wudan, der alle Persönlichkeit bisher durchwud und weiter durchwädt. Doch nein! sogar der falsche Gott Wudan ist noch ein dem Christengott näher stehenderes, denn er ist ein selbstbewustes Wesen dem alten germanischen Heidenthume zu Folge. Der junghegelische Gott ist eine selbstbewustseinslose, nur in dem Geiste der Individuen zum Bewustsein also nie zum individuellen Selbstbewustsein kommende Substanz — die Annahme eines solchen Gottes galt aber von jeher der Kirche für Atheismus. Anm. des Herausg.

gen. Ist dieser Geist im Menschen, so ist es der Mensch nicht mehr, der in diesem Einzelnen lebt, sondern Gott selbst [1]), der in ihm persönlich geworden. Das ist das wahrhaft Persönliche am Menschen, und das einer ewigen Dauer allein Fähige und Gewisse. Sehr gut antwortet Gabler [2]), wiewohl er für seine Person ein extromundanes Bewustsein Gottes annimt, denjenigen welche behaupten, daß, indem Gott auf jene Weise nur in dem Geiste des Menschen zum Bewustsein komme, er ein zersplitterter Geist sei: Ob denn die Wahrheit des pythagoreischen Lehrsatzes eine zersplitterte, und nicht vielmehr eine sei, wenn sie auch von Vielen gewust werde.

Natürlich können alle diese Fragen ihre volle, von selbst sich gebende Erledigung nur innerhalb des Systems selber finden, das wir darstellen wollen. Ganz erschöpfend sagt Baur in seiner schützenden Kritik der als die höchste Spitze der christlichen Gnosis von ihm dargestelten Hegelschen Religionsphilosophie: «Vom göttlichen Bewustsein haben wir entweder schlechthin keinen Begrif, oder nur einen solchen, in welchem auch die Bestimmung des Endlichen mit gesetzt ist. Ist Gott wahrhaft als Geist gedacht, so ist entweder Gott als Geist unmittelbar auch der persönliche: oder es ist nicht zu sehen, was zum Begriffe Gottes, als des Absoluten, durch den Begrif des Persönlichen noch hinzukommen soll, wofern nicht der persönliche Gott der gotmenschliche, der in Christus sich offenbarende, ist. Was ist demnach jener so hart angeklagte und so vielfach misdeutete Satz, daß Gott, als Geist, nur für den Geist sei, Anderes als der unverwerfliche, daß Gott in allen Geistern sich selbst anschaue, die Gesamtheit der endlichen Geister der selbstbewuste Reflex des in ihnen sich aufschließenden und abspigelnden götlichen Wesens, Gott in diesem Sinne Alles in Allem sei? Dies allein ist der wahre Begrif der Immanenz Gottes in der Welt. Will man aber eben dies den logischen Pantheismus des Hegelschen Systems nennen, so kommt es wenigstens auf den bloßen Namen nicht an.» [3]) Theistische Hegelianer, welche die Persön-

---

1) Gott selbst also z. B. soll auch höchst wahrscheinlich die im Text stehende Auseinandersetzung geschriben haben, obwohl Prof. Michelets Hand die Feder führte. Anm. d. Herausg.

2) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate (1836) p. 41. not.

3) Baur die christliche Gnosis S. 705 und 706.

lichkeit Gottes in einer jenseitigen Welt behaupten, müsten consequenter Weise auch die Erkenbarkeit Gottes leugnen. Wie können sie aber dann noch innerhalb der Schule verweilen? [1])

c. Durch das Erscheinen des «Lebens Jesu» von Strauß 1835—36 ward die Trennung der Schule immer entschidener. Wir können sein Verhältniss zu derselben nicht beßer darstellen, als er es selbst im dritten Hefte seiner «Streitschriften» (1837) gethan hat. Er knüpft an die in den Jahrbüchern erschinene Recension seines Lebens Jesu von Baur an, die er «vornehm und unklar» nent; mit Unrecht siht er sie aber als den Ausdruck der «speculativen Richtung» überhaupt an, und sich als von der gesammten Schule abgelehnt. [2]) Denn auch die Jahrbücher sind nicht mehr das Organ der Hegelschen Schule, wenigstens nicht der ganzen. «Es ist nur der Schein der Freiheit, sagt Strauß, welchen man uns vorspigelt, wenn man uns über das Factum hinaus zur Idee nur darum führt, um uns von der Idee wider zum Factum als solchem zurückzulenken. Das Dogma kann nicht unmittelbar von der kirchlichen Faßung, als hätte es vorher sich gar nichts abzuthun, sich vielmehr bloß bestätigen zu laßen, in den Begrif übergeführt werden.» [3]) Wenn Rosenkranz [4]) nun der Straußischen Christologie vorwirft, «daß sie die Subjectivität der Substanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjekte, in der Gattung der Menschheit will gelten lassen, das Wesen der Idee aber gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als Individuum, als dieser einzelne Mensch in sich schließt,» so erwidert Strauß sehr gut mit dem echt Hegelschen: «An der Spitze aller Handlungen, somit auch der welthistorischen, stehen Individuen als die das Sub-

1) Diese Frage heißt in gewöhnliches Deutsch übersetzt: wie kann ein Christ sich einfallen laßen Hegeling sein zu wollen? denn der hier von der Schule ausgeschloßene Theismus ist das Fundament aller symbolischen Bücher aller bisher entstandenen christlichen Kirchen. Man erlaube uns also die umgekerte Stellung der Frage, wie kann ein Hegeling so unwißend sein, sich für einen Christen auszugeben? Anm. des Herausg.

2) Strauß Streitschriften. Heft III. S. 3, 61.

3) Ebendas. S. 58. 59.

4) Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre (1836). Vorwort S. XVII.

stantielle verwirklichenden Subjectivitäten;» [1]) über Christus könne in der Religion nicht hinausgegangen werden, weil er das höchste Zil derselben erreicht, daß ein Mensch in seinem unmittelbaren Bewustsein sich Eins mit Gott wiße. [2])

Hierauf zeigt Strauß, wie Hegel selbst sich einer Kritik der evangelischen Geschichte nicht ungünstig gezeigt habe. [3]) Strauß führt die Stelle von Hegel an: «Dies, daß der absolute Geist sich die Gestalt des Selbstbewustseins an sich und damit auch für sein Bewustsein gegeben, erscheint nun so, daß es der Glaube der Welt ist, daß der Geist als ein Selbstbewustsein, d. h. als ein wirklicher Mensch da ist.» [4]) Die geschichtliche Realisirung der Idee ligt also nach Hegel in dieser Vorstellung der Anderen, in der, wie Strauß sich ausdrückt, «schlechthinnigen Geneigtheit der Welt, in irgend einer ausgezeichneten Erscheinung jene Einheit des Götlichen und Menschlichen zu erblicken.» An einem anderen Orte will Hegel ebenfals aus dem Bedürfniß der Welt, den götlichen Lebenslauf in einem menschlichen Bewustsein anzuschauen, Christi Erscheinung erklären, und deren höhere Auffaßung im Geiste erst als die Wahrheit gelten laßen. Indem ich diese Stelle noch etwas volständiger, als Strauß es that, excerpire, wird damit Hegel noch mehr auf seine Seite gezogen: «Gott an und für sich selbst ist dieser Lebenslauf, die Dreieinigkeit, worin das Algemeine sich sichselbst gegenüberstelt, und darin identisch mit sich ist. Der Glaube nur faßt auf und hat das Bewustsein, daß in Christo diese an und für sich seiende Wahrheit in ihrem Verlaufe angeschaut werde, und daß durch ihn erst diese Wahrheit geoffenbart worden sei.» («Ohne den Glauben der Andern ist diese Entwickelung nicht,» sagte Hegel in seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie die ich im Sommer 1821 hörte). «Durch den Fortgang der Geschichte, durch die Herausbildung des Weltgeistes, ist das Bedürfniß erzeugt worden, Gott als geistigen zu wißen, in algemeiner Form mit abgestreifter Endlichkeit. Diese Sehnsucht hat eine solche Erscheinung, die Manifestation Gottes als des unendlichen Geistes in der Gestalt

---

1) Hegels Werke. Bd. VIII. S. 434.
2) Strauß Streitschriften. Heft III. S. 69—70, 73.
3) Ebendas. S. 75—94.
4) Hegels Werke Bd. II. S. 568.

eines wirklichen Menschen gefordert. In dieser ganzen Geschichte ist dem Menschen zum Bewustsein gekommen, daß der «(nicht ein)» Mensch unmittelbarer, präsenter Gott ist. Mit dem Tode Christi begint aber die Umkerung des Bewustseins; in seiner Auferstehung ligt der Unterschid äußerlicher Auffaßung und des Glaubens, d. h. der Betrachtung mit dem Geiste, aus dem Geiste der Wahrheit, aus dem heiligen Geiste. Die Geschichte Christi ist auch von solchen erzält, über die der Geist schon ausgegoßen war. Die Wunder sind in diesem Geiste aufgefaßt und erzält; und der Tod Christi ist von denselben wahrhaft so verstanden worden, daß in Christus Gott geoffenbaret sei und die Einheit der götlichen und menschlichen Natur. An diesem Tode eben ist es, daß sich der Uebergang in das Religiöse macht. Gott erhält sich in diesem Proceß; und dieser ist nur der Tod des Todes. Die Auferstehung gehört wesentlich dem Glauben an. Christus ist nach seiner Auferstehung nur seinen Freunden erschinen; dies ist nicht äußerliche Geschichte für den Unglauben, sondern nur für den Glauben ist diese Erscheinung. Es heißt, Christus ist für alle gestorben; das ist nicht etwas Einzelnes, sondern die götliche, ewige Geschichte. Darüber, daß es wesentliche Bestimmung der Natur Gottes selbst ist, fält die sinliche Beglaubigung weg; gegen die sinlichen Facta kan daher immer etwas eingewendet werden. Die Gewisheit des religiösen Glaubens gründet sich nicht auf einige einzelne historische Zeugnisse, welche, als historische Zeugnisse betrachtet, freilich nicht den Grad von Gewisheit über ihren Inhalt gewähren würden, den uns Zeitungsnachrichten über irgend eine Begebenheit geben. Es komt nicht auf das Sinliche der Erscheinung an, auf dies Historische, — als ob in solchen Erzälungen von einem als historisch Vorgestelten, wie die von den Erscheinungen Christi nach seinem Tode, die Beglaubigung des Geistes und seiner Wahrheit lige. Was das bloß Geschichtliche, Endliche, Aeußerliche betrift, so kan man die heiligen Schriften, wie profane Schriften betrachten. Das Andere aber ist das Auffaßen mit dem Gedanken, mit dem Geiste. Zunächst ist die Idee an dem Einzelnen in sinlicher Anschauung vorhanden; diese muß abgestreift werden, die Bedeutung, das ewige, wahrhafte Wesen muß hervorgehoben werden. Indem der Geist vom Sinlichen anfängt,

und zu diesem seiner Würdigen kommt, ist sein Verhalten gegen das Sinliche zugleich ein negatives. Dagegen trit dan jenes sinliche Erkennen in den Hintergrund; es ist wohl Anfangspunct, Ausgangspunct, der dankbar anzuerkennen ist. Was aber der Geist thut, ist keine Historie; es ist ihm nur um das zu thun, was an und für sich, nicht Vergangenes, sondern schlechthin Präsentes.» [1]) So behauptet Strauß, daß nach Hegels eignen Worten das Leben Jesu, nur nachdem es vergangen, der Anlaß ward, durch höhere Auffaßung desselben die Idee hervorgehen zu laßen. [2])

Das Auseinandertreten der beiden im Sohne enthaltenen Momente nante Hegel in der Vorlesung von 1824 «den Sohn analysiren» [3]), und drückte dies höchst speculativ, meinem Hefte zu Folge, also aus: «In der Liebe ist der Sohn identisch mit der Idee in Form der Algemeinheit. Aber es ist die Bestimmung des Andersseins eben so vorhanden. Beide Bestimmungen sind als unterschiden zu setzen, gleichsam für einen Augenblick; denn sie sind nicht wahrhaft unterschiden. Der Begrif hat im Sein, Unterschidenem auch zugleich dies, daß das Sein, die Negation, Unmittelbarkeit nur Moment ist. Für die Vorstellung aber ist beides aus einander gehalten; sonst wäre es nicht religiöses Vorstellen. Die Vorstellung hält dies in der Zeit auseinander: Jetzt ist das Andere abgefallen; — und nun trit die götliche Idee an diesem Anderssein hervor.» Mein Heft von 1821 setzt hinzu: «In der Vorstellung sind es zweierlei Thätigkeiten Gottes. Das Andere als Außersichsein Gottes festzuhalten, ist nothwendig; aber es ist auch nothwendig, dieses zu wißen als nicht wahrhafte Bestimmung.» Ich führe diese Worte an, weil sie so

---

1) Hegels Werke Bd. XII. S. 246.—250, 253—256, 260—261. (Bd. II. S. 418), 263—266.

2) Mit anderen Worten, Christus sei ein nothwendig gedachter Mensch nicht ein nothwendig so, wie er ist, wirklicher; und der blutige Schweiß, den seine Liebe im Ringen mit dem Tode für uns auf dem Oelberge vergoß, sei also auch ein bloß nothwendig gedachter blutiger Schweiß, ein aus der Idee hervorquellender, nicht ein wirklich vergoßener. Man wird uns erlauben, die welche das lehren, auch nur für gedachte Christen nicht für historisch wirkliche zu halten. Anm. des Herausg.

3) Hegels Werke. Bd. XII. S. 207.

klar das Bestreben Hegels bekunden, jeden Rest von Vorstellung an dem Begriffe zu tilgen, und diesen rein für sich heraus zu heben. Und in diesem Sinne schreibt Strauß sehr gut eine Stelle der Phänomenologie aus, worin die an die sinliche Person Christi geknüpfte Vorstellung ausdrücklich als ein niderer Standpunct bezeichnet werde. Ich fange etwas höher an als Strauß: «Das Bewustsein, für welches er diese sinliche Gegenwart hat, hört auf, ihn zu sehen, zu hören; es hat ihn gesehen und gehört, und erst dadurch, daß es ihn nur gesehen und gehört hat, wird es selbst geistiges Bewustsein, oder wie er vorher als sinliches Dasein für es aufstund, ist er jetzt im Geiste aufgestanden. Denn als solches, das ihn sinlich siht und hört, ist es selbst nur unmittelbares Bewustsein, das die Ungleichheit der Gegenständlichkeit nicht aufgehoben, nicht ins reine Denken zurückgenommen hat, sondern diesen gegenständlichen Einzelnen, nicht aber sich selbst als Geist weiß. In dem Verschwinden des unmittelbaren Daseins des als absoluten Wesens Gewusten erhält das Unmittelbare sein negatives Moment. Der Geist bleibt unmittelbares Selbst der Wirklichkeit, aber als das algemeine Selbstbewustsein der Gemeinde, das in seiner eignen Substanz ruht, so wie diese in ihm algemeines Subjekt ist; nicht der Einzelne für sich, sondern zusammen mit dem Bewustsein der Gemeinde, und das, was er für diese ist, ist das volständige Ganze desselben. Der Tod des götlichen Menschen als Tod ist die abstracte Negativität, das unmittelbare Resultat der Bewegung, die nur in die natürliche Algemeinheit sich endigt. Diese natürliche Bedeutung verliert er im geistigen Selbstbewustsein, oder er wird sein so eben angegebener Begrif. Der Tod wird von dem, was er unmittelbar bedeutet, von dem Nichtsein dieses Einzelnen verklärt zur Algemeinheit des Geistes, der in seiner Gemeinde lebt, in ihr täglich stirbt und auferstehet. Dasjenige was dem Elemente der Vorstellung angehört, daß der absolute Geist als ein Einzelner oder vielmehr als ein Besonderer an seinem Dasein die Natur des Geistes vorstelt, ist also hier in das Selbstbewustsein selbst versetzt, in das in seinem Andersein sich erhaltende Wißen. Dies stirbt daher nicht wirklich, wie der Besondere vorgestelt wird, wirklich gestorben zu sein; sondern seine Besonderheit stirbt in seiner Algemeinheit d. h. in seinem Wißen, welches das

sich mit sich versöhnende Wesen ist. [1]).» Und hier ist der Punkt, sagt Baur, die Hegelsche Christologie mit der von uns oben (S. 113) angegebenen Schleiermacherschen in Uebereinstimmung setzend, an welchem «in der Schleiermacherschen Glaubenslehre der historische Christus in den urbildlichen übergeht.» [2]).

Strauß führt ferner eine Stelle aus Hegels Geschichte der Philosophie an: «es gehört zum Verderben der Kirche und des Glaubens, daß an äußerliche Vorstellungen, an den ganzen Umfang des Geschichtlichen, so die Geschichten im alten Testament, ebenso im neuen, Geschichten in der Kirche u. s. w. an alle diese Endlichkeit Glauben gefordert wird.» [3]). Auch aufs alte Testament also wendet Hegel dasselbe Princip an: «Es wird vorgestelt, der erste Mensch habe dies gethan; das ist auch wider diese sinliche Weise zu sprechen. Der erste Mensch will dem Gedanken nach heißen: Der Mensch als Mensch, nicht irgend ein einzelner, zufälliger, Einer von den Vielen, sondern der Mensch seinem Begriffe nach.» [4]) Eine andere Stelle endlich, die man gegen Strauß angeführt, und die er zunächst für unbestimt hält, spricht geradezu, wie er es denn auch wohl selber hinterher einsiht, für ihn: «Es gibt auch Geschichtliches, das eine götliche Geschichte ist, und so daß es im eigentlichen Sinne eine Geschichte sein soll. Die Geschichte Christi gilt nicht bloß für einen Mythus nach Weise der Bilder, sondern als etwas volkommen Geschichtliches. Das ist denn für die Vorstellung, ist in der Weise der Vorstellung. Aber dergleichen hat auch noch eine andere Seite: es hat Götliches zu seinem Inhalte; und das ist eben das Innere, Wahrhafte, Substantielle dieser Geschichte, was Gegenstand der Vernunft ist.» [5]) Baur hat so den Sinn der Hegelschen Lehre sehr richtig getroffen, wenn er sagt: «Die Menschwerdung Gottes ist keine einzelne, einmal geschehene historische Thatsache, sondern eine ewige Bestimmung des Wesens Gottes, vermöge welcher Gott nur insofern in der Zeit

1) Hegels Werke. Bd. II. S. 573, 589.

2) Baur: die christliche Gnosis. S. 713.

3) Hegels Werke. Bd. XV. S. 249—250.

4) Ebend. Bd. XII. S. 217.

5) Ebend. Bd. XI. S. 82.

Mensch wird (in jedem einzelnen Menschen), sofern er von Ewigkeit Mensch ist.» [1])

Dennoch will Strauß [2]), was wir durchaus nicht zugeben können, eine «Unbestimtheit in der Ansicht Hegels über die Person und Geschichte Jesu» finden, und daraus die Verschidenheiten der Hegelschen Schule erklären, die er in eine rechte und linke Seite und ein Centrum theilt: jene wolle mit der Idee der Einheit götlicher und menschlicher Natur die ganze evangelische Geschichte, das Centrum nur einen Theil bewahren, die linke Seite behaupte, daß sie sich von der Idee aus weder ganz, noch theilweise als historisch erhärten laße. Daß Strauß Göschel auf die äußerste Rechte schiebt, versteht sich ohne Weiteres. Ferner lenke auch Gabler [3]) gänzlich dorthin, indem er unter Anderem sagt, Strauß sei von Hegel abgewichen und habe darin geirt, daß er das Dasein der Idee nur in das menschliche Denken (ea, quae ad ideam pertinent, ad hominum tantum cogitationem valere voluit), nicht sie, als volständig verwirklichte (plene ac vere) in einen einzelnen an das Licht der Welt getretenen Menschen habe setzen wollen (in homine singulari, nato in hanc lucem). Als wenn das Denken nur so eine Bestimmung im Gegensatze des sinlichen Daseins wäre, und nicht eben das aus der Negation des sinlichen Daseins sich widerherstellende Sein das allein Wahre; worüber Hegel und Strauß nicht verschiden denken werden. Strauß weist ganz einfach den Widerspruch auf, der darin ligt, die vollendete Realisirung der Idee auf die sinliche Diesigkeit zu stellen: Auch in Christo konte die Gotmenschlichkeit nicht in jedem Augenblicke in der ganzen Fülle ihres Inhaltes wirklich sein: sondern, um ihre volle Realität in ihm anzuschauen, müßen wir die verschidenen Momente seines Lebens denkend in Eines faßen; so daß auch hier, wenn jener Kanon gelten soll, die Wirklichkeit der Idee in letzter Beziehung nur eine gedachte wäre. Dem wahren Realismus ist nicht dieser oder jener Mensch, sondern das universale der Menschheit das wahrhaft Reelle, mithin die Ver-

1) Baur die christliche Gnosis. S. 715.

2) Streitschriften. Heft III. S. 95—126.

3) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. p. 42. not.

wirklichung der Idee in dieser die wahre.» Ist, setzen wir hinzu, das sinliche Diese eines in dieses Licht gebornen Menschen zu Gottes volkommener Realisation nothwendig (wie wir dies denn durchaus nicht in Abrede stellen wollen), so muß diese Weise der Realität Gott immer zukommen. Im Himmel oder auf irgend einem anderen Planeten wird Gabler sie nun doch wohl nicht setzen wollen. Also muß Gott noch jetzt hier auf Erden als sinlicher Dieser erscheinen, wenn auch stets als ein sich aufhebender und aufgehobener; und in dieser Behauptung wird, wenn ich nicht irre, die ganze Schule die ewige Menschwerdung Gottes erblicken [1]). Wenn Gabler dann, um die ausschließliche Realisirung der Idee in diesem einzelnen Diesen als die Ansicht Hegels zu behaupten, sogleich weiter anführt, er habe diesen seinen Lehrer schon vor dreißig Jahren sagen hören, daß kein alter Philosoph das habe aussprechen und von sich rühmen können, was Christus aussprechen und von sich rühmen durfte: so versteht sich dies erstens von selbst, da die Alten, einer früheren Stufe der Entwickelung des Weltgeistes angehörend, des einem tieferen Bewustsein aufgeschloßenen Gedankens noch entbehren musten. Sodann aber ligt die Frage nah, ob Hegel über die christlichen Philosophen nicht anderer Ansicht gewesen sei [2]): was, da er nur von den alten gesprochen hat, eigentlich schon implicite in seinen Worten enthalten ist; denn jedes particulare Urtheil ist positiv und negativ zugleich.

Auch Bauer, dessen Recension seines Lebens Jesu in den Jahrbüchern Strauß ausführlich widerlegt, rechnet er natürlich zu dieser rechten Seite. Bauer geht von der falschen Voraussetzung aus, daß Strauß die Vernünftigkeit der evangelischen Geschichte leugne, weil er durch die Kritik mehrere Puncte als empirische Facta wegschaft. Die Wahrheit ist aber (und Hegel selber spricht es aus), daß die Vernünftigkeit der biblischen Geschichte eben darin besteht, daß sie aus ihrem empirischen Character, der ja immer angezweifelt werden kan, in die Form des Begrifs erhoben werde. Bauer verfält wie Gabler in den Fehler, das sinliche Diese für das Object des Glaubens anzusehen, an welches

1) Kann man sich eine heidnischere Lehre denken als diese von Michelet vorgetragene ewige Menschwerdung Gottes? Frage des Herausg.

2) Hört! Hört! die Gotteslästerung dieser Vermuthung!
Anm. d. Herausg.

Strauß sich vergriffen habe, statt daß jene sinliche Erscheinung nur eine aufzuhebende Voraussetzung ist, durch deren Negation der Glaube allererst begründet worden. Eine zermalmendere Polemik, als die ist, welche Strauß hier gegen Bauer übt, findet sich nun wohl so leicht nicht wider. Um nur ein Beispil zu geben, wie weit diese rechte Seite in ihrem Philosophiren gekommen ist, führe ich Bauers Erklärung der übernatürlichen Zeugung Christi an. Nach ihm soll nämlich, weil das Thun des Mannes die Beschränktheit des Resultates zur Folge habe, der Mensch, in dem die Einheit der götlichen und menschlichen Natur erschinen ist, sein Dasein dem Zusammentreffen der Empfänglichkeit in der Jungfrau mit der schaffenden Nothwendigkeit verdanken. Strauß erwidert, ob der Antheil des Weibes nicht ebenso beschränkend sei. «Die Schule (sezt er hinzu), wenn sie dergleichen Deductionen anerkent, darf sich über den Vorwurf des Scholasticismus nicht beschweren.» Gewiss! Nur hätte er diese Möglichkeit nicht auf die ganze Schule in Pausch und Bogen werfen sollen. [1]).

Rosenkranz stelt er ins Centrum durch folgende Sätze desselben: «Die Philosophie findet in dem Aposteriorischen, der geschichtlichen Existenz, das Apriorische, die Vernunft, ausgedrückt. So muß sie es dann ganz vernünftig finden, wenn, der Tradition zu Folge, Christus keinen menschlichen Vater gehabt haben, und zulezt gen Himmel gefahren sein soll. Solche Facta widersprechen Allem, was die Philosophie weiß; sie passen nicht in

---

1) Wenn Göschel und Bauer nun von der philosophischen Größe des Herrn Professor Michelet so zurecht gewisen werden, haben sie nur eine gerechte Strafe dafür, daß sie das Christenthum gegen die Angriffe dieser heidnischen Philosophie zu sichern suchend, sich selbst zum Theil auf den Boden dieser Philosophie gestelt haben. Es ist, wie wenn jemand die Revolution bekämpfen will mit Waffen, die er der Revolution entlehnt. Gegen solche Leute wie die Hegelingen gibt es für den Christen keinen anderen Kampf, als daß man sie äußerlich, und ohne einen Zoll breit ihres Terräns anzuerkennen, abwehrt, wenn man sie nicht mehr ignoriren kann. Für die innere Widerlegung sorgen sie dann schon hinlänglich von selbst. Theils verschlingen die Geburten der Hölle einander ohnehin, theils wird all ihr Denken, je ruhiger man es in sich gewähren läßt, immer volständigerer Unsinn und Absinn. Es komt nur darauf an, die, welche noch keinen Samen der Hölle in sich erziehen, auf dis Schauspil aufmerksam zu machen, und es dem äußern Terrän nach in Schranken zu halten. Anm. des Herausg.

ihre Begriffe («Glücklicher Weise!» Zus. des Herausg.). Bei der Empfängniß Christi durch den heiligen Geist denke ich, daß das einzige Princip des Lebens Christi der götliche Geist war, der seinen Willen und durch seinen Willen auch seine Natur bestimte. Will man ein solches Verfahren, den algemeinen ewigen Inhalt jener zunächst historisch begründeten Vorstellungen mit Klarheit zu denken, Rationalismus nennen, so haben wir nichts dawider. Dennoch kan die Sache an sich, die Wirklichkeit der Idee in der Erscheinung (in Christo), nicht verletzt werden. Jene einzelne Gestalt, deren Erinnerung die Geschichte uns aufbewahrt hat, so daß auch wir noch ein Bild ihres unmittelbaren Lebens uns darstellen können, — allein, und außer ihr kein andrer Mensch, dem Begriffe angemeßen, — hat die Realität der Idee als individuelle Erscheinung volbracht.» Auf diesen letzten Punct antwortet Strauß, was er auch Gablern entgegen hielt: es sei falsch, daß wegen der Unvolkommenheit jedes einzelnen Individuums die Verwirklichung des Götlichen in der Menschheit überhaupt keine wahrhafte wäre. Wenn Strauß sich nun dagegen sträubt, «daß irgend ein einzelnes Individuum ausschließlich die volle Verwirklichung der Idee sei»: so wäre zunächst nur kritisch auszumachen, ob in Jesu Leben ein Punct zu finden sei, worin seine Erscheinung nicht der Idee entspräche. Gerade die welthistorischen Individuen sind diejenigen, die am meisten genio indulserunt. Hiervon findet sich aber in Christus durchaus nichts. Wenn also, könte man schließen, diese Vorstellung eines der Idee adäquaten Individuums nothwendig ist, so muß sie doch auch ein Substrat in der Erscheinung haben; und daß dies dann allein Christus sei, ergibt sich von sich selbst. Freilich sähe dies beinah so aus, wie eine Kantische moralische Volkommenheit Christi, wonach er nur das erschinene Urbild des Guten wäre. Und da auch Schleiermacher dieser Ansicht ist, so stünde Rosenkranz vielmehr auf dessen Standpuncte, nicht Strauß, wie er diesem vorwirft [1]) Auch Gabler [2]) stelt die Götlichkeit Christi auf das vollendete Tugendbeispil, was er den Christen zur Nachahmung und Annäherung (— die Schleiermachern

1) Rosenkranz, Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre. Vorwort. S. XVII.

2) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. p. 21. 22.: — „quam proxime ad illius similitudinem accedant.“

eigenthümlich zukommende Kategorie —) gegeben habe. Wenn man ferner Rosenkranz zu bedenken gibt, Christus sei doch nicht Dichter, Philosoph, Feldherr u. s. w. gewesen: so weiß ich nicht wie die volbrachte Realität der Idee nach allen Seiten hin (was doch nothwendig wäre) in ihm gefunden werden soll; er kan nur die volbrachte Realität der bestimten religiösen Idee sein.

Strauß schließt: «Mit dieser Abweichung von Rosenkranz, daß die Prüfung der Wahrheit der evangelischen Geschichte durchaus der historischen Kritik freizulaßen sei, würde ich auf die linke Seite der Hegelschen Schule treten, wenn es diese Schule nicht vorzöge, mich aus ihrem Bereiche ganz auszuschließen und anderen Geistesrichtungen zuzuwerfen; — freilich nur um mich von Diesen, wie einen Ball, wieder zurückgeworfen zu bekommen.» Da dies sicherlich geschehen würde, das so eben Gesagte auch den Unterschid zwischen Rosenkranz und Strauß wohl zu vermitteln geeignet wäre, besonders nachdem Strauß selbst gestanden, daß er sich hin und wider vielleicht ungerecht gegen den Inhalt des Glaubens bewisen habe [1]): so schlage ich die Coalition des Centrums (ohne welche es weder Fisch noch Fleisch, ein nidertrāchtig Grau, wäre) mit der linken Seite vor: was eine compacte Majorität bilden würde, deren Leiter der Abgeschidene selber bleiben würde. Wenn dann Strauß in Berlin sich zu meinen Vorträgen hielt, so will auch ich mich jetzt meinerseits unter obiger Clausel zu ihm halten. Als diejenigen, die unbedenklich mit auf diese Seite treten, nenne ich, ihrer Zustimmung gewiss, Gans, Vatke, Benary: und dränge eine Menge sich mir darbietender Namen nur darum zurück, weil ich ihrer Erklärung nicht vorgreifen will.

---

1) Strauß, Streitschrift. Heft III. S. 22.

Kapitel III.

Die Hofnungen und Aussichten der Hegelingen.

Die Idee und Geschichte der Philosophie, von Dr. **Karl Theod. Bayrhoffer.** (Leipzig 1838. 8vo.) S. 487. ff.

— 2) Dieses Geisterreich, diese Gemeinde der Idee hat zur Voraussetzung das schöpferische Reproduciren der Idee, ohne welches die Philosophie mehr ein nur Angelerntes und Fremdes bleibt, und ohne welches an keine gedigene Fortbildung zu denken ist, sondern nur äußerlich=schematische und formelle Arbeiten zum Vorschein kommen. Ja es ist bestimt zu behaupten, daß, wer nicht die absolute Idee von Raum in sich schaft, oder vielmehr in welchem sie sich nicht von Neuem erzeugt zugleich mit Durchlaufen ihrer Wehen, der Kämpfe und Zweifel, und Ueberwindung derselben, daß ein solcher noch nicht in der rechten geistigen Tiefe stehet. Und eben deshalb gibt es auch Abfälle von der Idee, welche aber immer ihre Beschränktheit im Individuum und anderweitige in demselben überwiegende (z. B. religiöse) Interessen voraussetzen, daher aber nicht eigentlich Abfälle von der Idee, sondern von ihrem Formalismus in einem Individuum sind, und das gegen sein eigenes, nicht befridigendes Denken sich vom Gemüthe u. s. w. aus wendende Individuum. Denn von der Idee selbst ist Abfal ohnmöglich, weil sie die Offenbarung der Wahrheit, die Auflösung aller Standpuncte und aller Widersprüche ist.

Die bestehende Gemeinde der Idee, dieses Geisterreich, nent man nun die Hegel'sche Schule, welcher mithin jene Arbeit der alseitigen Offenbarung und Verwirklichung der Idee obligt. [1]) Auf den Ausdruck «Schule» ist kein Gewicht zu legen [2]), da sich die Glider der Idee vielmehr als deren lebendiges Da=

---

1) Da haben wir's: sunt et erunt sicut Deus! Anm. des Herausg.

2) Ja wohl nicht! — Secte, Rotte solte man vielmehr von einem Theile dieser Schule sagen. Anm. des Herausg.

sein, wenn auch mit individueller Beschränktheit wißen. So wie vielmehr die christliche Gemeinde und Gemeinschaft der Geister keine christliche Schule ist, so auch nicht die Gemeinschaft und Gemeinde der absoluten Idee, da sie ihrem Wesen nach der Beschränktheit der Schule entnommen ist, obschon allerdings Jeder auch hier eine Schule durchzumachen hat und viele nie über die Schülerschaft wahrhaft hinauskommen. Die freien Männer der absoluten Philosophie in ihrer Gemeinschaft mögen und wollen lieber genant sein das «Geisterreich der Idee.»

Betrachten wir nun dieses Geisterreich nach seiner gegenwärtigen Wirklichkeit, so finden wir es im Algemeinen schon zahlreich, aber noch nicht hinlänglich herabgesenkt in die concreten Sphären des Lebens und der empirischen Wißenschaft [1]), weshalb in ihm bis jezt, wo man noch mehr mit der Verdauung der vorhandenen Idee und des Algemeinen beschäftigt ist, noch nicht viel für die Durchführung der Idee geleistet ist; jedoch schon fängt es an in allen specielleren Sphären zu dämmern und lichter zu werden; schon begint das Eindringen der Idee in dieselben; schon will sich eine umfaßende literarische Zeitung (die Hallischen Jahrbücher) als Bewustsein der Zeit nach allen Richtungen hin constituiren, und schon haben die Berliner Jahrbücher Vieles geleistet.

Allein der Natur der Sache nach stellen sich in diesem Geisterreiche selbst die weltgeschichtlichen Momente der Idee auch wider in besondern Totalitäten heraus, und so treten extreme Richtungen neben der gediegenen Fortbildung hervor, welche aber gleichfals im Endzile zu der Verherlichung und Anerkennung der Idee mit wirken müßen. Da nun das eine Moment die negative Freiheit der Idee, das andere die Bewahrung der positiven concreten Wirklichkeit ist, welche beiden Momente in der Einheit der Idee durch einander vermittelt und aufgehoben werden zu der Wahrheit: so finden wir in jenem Geisterreiche selbst erstens eine Reihe der negativen Frei-

1) Das also ist das, was die Hegelingen erstreben: sich hinlänglich herabzusenken in die concreten Sphären des Lebens und der empirischen Wißenschaft, d. h. sie wollen den Atheismus, den sie bis jezt nur vom Katheder und mittelst des Preßbengels verbreiten, zur Herschaft führen über alles Leben und Wißen. Anm. des Herausg.

zeit, zweitens eine Reihe der positiven Bewahrung, und drittens eine wahrhaft speculative Reihe. So erzeugen sich die Gegensätze der Zeit, die mehr negativ-denkende und kritische und die mehr positiv-gläubige Richtung in der Philosophie selbst von Neuem, welche Philosophie sich eben hierdurch nach beiden Seiten hin mit der unmittelbaren Wirklichkeit vermittelt, und durch Ueberwindung dieser ihrer Gegensätze und mit ihnen der Gegensätze aller Wirklichkeit sich zur volständigen Macht des Lebens erhebt. Nur durch Aufname jener Gegensätze in sich selbst kan die Philosophie völlig überwinden und ihren volständigen Triumph feiern. So zeigt sich das, was man auf den ersten Blick für eine Entartung und Entstellung halten möchte, doch in der Vernunft und Nothwendigkeit des Ganzen gegründet.

Wir haben demnach: a) die mehr negative und kritische Richtung, welche eben deshalb, weil sie den festen Gehalt verflüchtigt, sehr leicht in das Extrem der sinlichen Lust und geistigen Ironie (als der höchsten Spitze dieser Negation) verfält, weil sie nun einerseits an der sinlichen Individualität sich doch zu halten sucht, anderentheils alle Formen in den Strudel der Bewegung zusammenreißt. An und für sich aber ist dieses Moment ein nothwendiges der Idee, denn diese ist zugleich negativ und kritisch gegen alle Unmittelbarkeit. Durch diese Form nimt die Philosophie den Rationalismus der Gegenwart und ihre kritische Tendenz in sich herein, und macht das bisher Feste wankend und löst es auf [1]). In dieser Tendenz stehen namentlich Richter, Strauß, Vatke (Strauß sagt selbst, daß er sich zur linken Seite schlage; er unterscheidet auch eine linke und rechte Seite und eine Mitte, allein er hält die linke Seite für die wahrste, für die freie Idee, und bestimt demnach überhaupt die Formen anders [2]). Was

---

1) Hört! Hört! das volbringt diese Philosophie. Anm. des Herausg.

2) Daß Strauß Recht habe, und die eben von Bayerhoffer genanten: Richter, Strauß und Vatke nicht ein Extrem bilden, sondern wesentlich Glider der von Bayerhoffer geprisenen wahrhaft speculativen Reihe seien, hat uns oben im ersten Kapitel Prof. Michelet dargethan, für sich und im Namen von Gans, Vatke und Benary. Anm. des Herausg.

diese in religiös-kritischem, aber Richter auch zugleich in positivem, doch auf jene Negation gegründetem, Streben, den Himmel mit aller Gewalt auf die Erde herabzuziehen, versucht und geleistet haben und zu leisten fortfahren, ist algemein bekant. Die Leistungen von Strauß, Vatke u. A. bilden allerdings eine abstracte Seite der Idee; allein die Kritik hat sich bei ihnen mit einseitiger Schärfe der Negativität (wie einst bei Niebuhr u. s. w.) entfaltet, und so siht man sich schon genöthigt, hier und da wider einige Schritte zurückzugehen: und dieser ganzen Tendenz trit dann überhaupt von der Philosophie selbst aus ein positives Extrem befangen in der Unmittelbarkeit, obschon als philosophisch auch eine Vermittlung in diese hereinbringend, entgegen (in Göschel, Bauer u. A. [1]).

Diese Negativität hat sich denn auch in politischer, moralischer, ästhetischer, nicht bloß religiöser Sphäre, und zwar in einer excentrisch-ironischen Weise, herausgestelt in dem s. g. jungen Deutschland, welches Saft, Fleisch und Leben in die Idee bringen will, und von literarisch-ästhetischem Standpuncte aus Gährungen in die Welt bringt, aber vielmehr im Fleische befangen bleibt und keine philosophische That volbringen kan, daher von der Philosophie allein eine schillernde Flachheit verworfen wird.

b) Das andere Extrem ist nun das Befangensein in der positiven Unmittelbarkeit, welcher nur die Form der Idee gegeben wird, so daß man sich die Befridigung des Begriffes zu geben vermeint; allein es fehlet hier die wahre Freiheit des Begrifs, und der denkende Geist erscheint vielmehr gefeßelt, obwohl sich Tiefe des Gemüths offenbart. Hierher gehören besonders sehr achtungswerthe Männer, denen es Ernst mit dem Höchsten ist, welche aber nicht denkend durchzudringen vermögen, wie Göschel, Bauer, Erdmann, Leo, Billroth u. A. denen man dann auch Fichte, Weiße, Fischer u. A. anschließen könte, wenn diese nicht das System Hegels durchbro-

---

1) Daß Göschel und Bauer keine Philosophen, geschweige denn Hegelianer seien, haben wir oben von Michelet gelernt. Anm. des Herausg.

chen zu haben vermeinten, während jene nur die richtige Auffaßung desselben zu geben behaupten [1]).

c) Hiergegen bestehet nun auch ein Reich der Geister, welche die Idee wahrhaft, in der speculativen Vermitlung von Form und Inhalt, denkender und seiender Vernunft fortzubilden strebten und streben, und so das wahre freie Reich der Idee bilden. Hierher sind zu rechnen: Gabler, Daub, Marheineke, Gans, Hinrichs, v. Henning, Hotho, Kapp, Michelet, Feuerbach, Rosenkranz, Schaller, Echtermeyer, Ruge, Biese, Matthias, Schmidt, Fränkel, Förster, Schulze [2]) und viele Andere. Mögen auch unter diesen manche speciellere Gegensätze herschen: immer doch sind sie in der wahren speculativen Grundidee einig. Und auch sich selbst wünschte der Verfaßer in diese Reihe stellen zu dürfen, wenn er nicht das Urtheil über ihn Anderen überlaßen müste [3]). Auf die besonderen Verdienste dieser Männer soll hier nicht näher eingegangen werden; sie stehen noch zu sehr in der Zeit und sind noch meistens im lebendigem Fortarbeiten begriffen. Nur im Algemeinen ist zu bemerken, daß diese Männer theils zum Verständnisse der Idee hin arbeiten und Apologien deßelben geben, theils auch dieselbe in mehreren Beziehungen zu specificiren und durch alle Wirklichkeit hindurchzuführen begonnen haben, wie durch die Sphären der Geschichte, des Rechts, der Kunst, der Medicin, der Theologie, Philologie; am wenigsten ist immer noch in Beziehung auf die Natur geleistet worden. Das Wesentlichste aber und Algemeinste in letzterer Beziehung ist die-

1) Das ist in Beziehung auf meinen Namen eine Unwahrheit; ich habe nie eine Auffaßung des Hegel'schen Systemes geben wollen, geschweige eine richtigere als andere Leute. Anm. des Herausg.

2) Ob wohl alle hier von Herrn Dr. Bayerhoffer aufgezälte sich die Rubricirung gefallen laßen werden, oder doch ihrer geistigen Stellung nach gefallen zu laßen brauchen? Wenigstens mir fallen die hier genanten wesentlich in zwei verschidene Reihen aus einander, von denen die eine nichts mit dem jung-hegelischen Unkraut, den Hegelingen, gemein hat. Frage des Herausg.

3) Solte nicht schon diese sündliche Bescheidenheit Bayerhoffers Größen wie Michelet abhalten, mit ihm im Geisterreiche der Idee zu fraternisiren? Frage des Herausg.

ses, daß die in die besonderen Gebiete eindringende Idee wie eine in denselben aufgehende Sonne die einseitigen Gegensätze, Extreme und Voraussetzungen in diesen Sphären auflöst, sie in den Begrif erhebt und in seinem concreten Elemente entfaltet. So hebt sie überal gleichmäßig die positive Starheit wie das abstracte Denken auf, den Positivismus wie Rationalismus im Stat, Kunst, Religion, Wißenschaft, vermittelt den Supranaturalismus und Rationalismus durch einander zur Idee des Christenthums, und begreift dessen Momente, vermittelt die Allöopathie und Homöopathie durch einander zum wahren Begriffe der organischen Heilung, die historische und rationale Rechts- und Statsschule zu der Idee des Rechts und States in allen Momenten ihrer Gliderung u. s. w. Dieses ist die Thätigkeit und Arbeit der gegenwärtigen Philosophie, sie enthült die Wahrheit.

3) Was also dieses wahrhafte Reich der Idee zu leisten hat, ist nach dem Obigen die Durchführung der Idee zur concreten Vollendung und Erhebung derselben zur praktischen Macht [1]) auch der Unmittelbarkeit.

---

1) Hört! Hört! Anm. des Herausg.

Kapitel IV.

Nachträgliches und Ergänzendes aus den beiden Zeitblättern des Geisterreiches der Idee.

---

a) Literarische Zeitung (redigirt von Dr. Eduard Mayen.) [1])

S. 10. (aus einer Anzeige von Wenkes Buch: die Natur, der Mensch und sein Wißen. Leipzig 1837. 8.)

— Die erste Abhandlung «Standpunct der Naturwißenschaft im 19ten Jahrhunderte» führt eine Sündfluth berühmter und bekanter Namen über unsere Häupter hinweg, um zu verstehen zu geben, daß der analytische Calcul, die Basis der neueren Physik, auch ein Schwert sei, womit man nicht bloß Knoten, sondern auch Glider zerhauen könne. Das wißen wir leider, können es aber nicht ändern. Wer eine rechte Ansicht von dem Geiste in der Natur hat, wird den Irthum in der Natur unseres Geistes unbedingt nothwendig zur Erkentniß der Wahrheit finden, namentlich aber zugestehen, daß die einseitige Durchführung jedes Princips, welche immer zu falschen Ergebnissen führt, doch allein im Stande ist, uns seine Mächtigkeit kennen zu lehren. [2]) — (unterzeichnet: M.)

S. 52. (aus einer Anzeige von Leo's Lehrbuch der Universalgeschichte. 3r Bd. Halle 1838. 8.)

Alle Freiheit ligt in dem Antheile des Subjects an dem vorhandenen substantiellen Inhalte und die Reformatoren thaten nichts anderes, als die katholische Kirche aus ihrer Veräußerung

---

1) Diese Zeitung trit zamer und schüchterner auf als die Hallischen Jahrbücher; doch die Richtung des Lobes und Tadels im Ganzen, die Summe dessen, was man empfihlt und anerkent, und dessen, was man zurückweist und besäuert, zeigt, daß dieselbe Tendenz zum Grunde ligt, wie bei den Hallischen Jahrbüchern. Anm. des Herausg.

2) Diese Sätze könte man, wenn man des Sinnes, in welchem sie abgefaßt wären, versichert sein dürfte, allenfals gelten laßen; allein aus den folgenden Excerpten wird sich nur zu sicher auf einen abzuwehrenden Sinn schließen laßen. Anm. des Herausg.

in die Innerlichkeit des Gemüthes und des Glaubens zurückzuführen. Wenn Hr. Leo aber der formellen Freiheit des Geistes, der einzelnen Richtungen und der Uebelstände, welche allerdings mit demselben verbunden sind, äußere Zucht und Strenge gegenüberstelt, so vergißt er, daß die Möglichkeit des Irthums die Bedingung der Wahrheit ist, wie die Möglichkeit der Sünde die Tugend bedingt, und als das Böse an sich nur die mit Bewustsein dem göttlichen Willen gegenüber fixirte, particuläre Wilkür bezeichnet werden kan [1]); er vergißt, daß er seinen Standpunct selbst nur der Vermittelung jener negativen Bewegungen verdankt, daß nur aus dem freien Gewährenlaßen, dem Nebeneinanderbestehen und dem harten Kampfe entgegengesetzter geistiger Richtungen, nicht aber aus der Unterdrückung der einen oder der anderen die Wahrheit erwachsen kan, daß er selbst wie jeder andere der Macht der Subjectivität verfallen ist, und als Bekämpfer des objectiven Inhaltes des Protestantismus erscheint, wenn er, wie dies in vorligendem Buche geschiht, den substantiellen Nimbus, welchen der Eifer der Anhänger um die Häupter der Reformatoren gewunden hat, zerstört, wenn er seine Vorliebe für Vigilien, Fasten, Bilder und andere Bestandtheile des katholischen Cultus offen an den Tag legt. [2]) (unterzeichnet D.)

---

1) Da kömt man consequent auf den jesuitischen Schandsatz aus dem 17ten Jahrhundert, daß man um so weniger sündige, je weniger man an Gott denke, und daß also das beste Mittel zur Seligkeit sei, sich des Gedankens an Gott so viel möglich zu entschlagen. Anm. d. Herausg.

2) Daß diese Vorliebe mir auf das unververschämteste angedichtet ist, habe ich bereits anderwärts bemerkt. Daß die Leute, welche den Glorienschein um Christi Haupt nur für ein nachträgliches Werk der Anhänger halten, Respect verlangen für den erdichteten Nimbus um die Häupter der Reformatoren, ist erklärlich; ob das unterzeichnete D. unter diese Leute gehört, weiß ich übrigens nicht. — Hegel braucht einigemal das Wort Tugend in dem Sinne, daß es die im Kampfe mit dem Laster bewisene Kraft bezeichnet. Wenn man nun auch zugibt, daß dieser Kampf nicht ohne den Gegner d. h. nicht ohne die Sünde wirklich statt finden, und also die Tugend nicht ohne denselben in diesem von Hegel supponirten Sinne erscheinen könne, so ist doch eine Kraft nicht erst durch den Kampf vorhanden, sondern, wenn sie kämpfen muß, zeigt sie sich in negirender, wenn sie des Kampfes überhoben ist,

S. 193. (aus einer Anzeige von Guhrauers Samlung von Leibniz's deutschen Schriften. Berlin 1838. 8.)

— Das characterlose Hingeben an Autoritäten hat unsre Zeit allerdings von sich abgestreift; sie erkent nichts an, was nicht durch die Macht des Gedankens sich rechtfertigen läßt; aber eben diese Gedankenmacht führt sie auch dahin, jeder bedeutenden Erscheinung der Vergangenheit nachzugehen, um ihr Wesen zu ergründen, und ihre Wahrheit für alle Zeiten festzustellen. Dieser philosophische Geist unsrer Zeist ist es, der die ungeheuren Arbeiten der Wißenschaften in den letzten Jahrzehnten volbracht hat, und der noch immer so unaufhaltsam ringt, jedes Gebiet der Natur, jede Epoche der Geschichte, jede Sphäre des Denkens zu durchdringen, um das Wißen derselben zum Algemeingut der Nation zu machen. Es ist nicht wahr, daß die Theilname an den politischen Bewegungen der Gegenwart den Character unserer Zeit leichtsinnig und frivol macht, je voller vielmehr das Blut des historischen Lebens sich in die Adern der Nation ergießt, je rascher der Puls ihrer Thatkraft schlägt und je straffer der ganze Organismus derselben sich anspant und stählt, desto lebendiger begint auch die Wißenschaft zu wirken, indem sie aus dem engeren Studirzimmer auf das Forum des Volkes eilt [1]), und Vergangenheit und Gegenwart schlie-

---

in positiv entwickelnder Gewalt, und in wie fern das Negiren vom positiven Entwickeln abhält, ist der Kampf gegen die Sünde selbst ein Unglück, was auf der Menschheit als eine Strafe lastet und sie an ruhiger, positiver Entwickelung ihrer sitlichen Kraft hindert. Auf diesem Satze ruht die christliche Ethik; die Ethik der Hegelingen erklärt aber das positive Entwickeln als eine mit dem negirenden Verhalten des Menschen nothwendig verbundene andere Seite. Daher alle jene Behauptungen, daß zur Wahrheit der Irthum, zur Tugend die Sünde gehöre; daß man keine Revolution zu tadeln, und in der Vernichtung das Werden anzuerkennen habe. Dies aber ist geradezu die Lehre des Teufels vis à vis des paradisischen Menschen, und die absolute Umker dessen, was bisher der christlichen Welt als sitlich und heilig gegolten hat. Anm. des Herausg.

1) Wir sehens in Frankreich, wo die Wißenschaft bereits zur öffentlichen Dirne geworden. Vielmehr hat jedes Moment der geistigen Thätigkeit einer Nation in einem organischen Zustande an einer Gliderung

ßen sich immer inniger zu einem vollen markigen Dasein zusammen. (unterzeichnet E. M.)

S. 250. (aus einer Anzeige der Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr. Hamb. 1830. 8°.)

Der kritischen Philosophie, welche damals Reinhold in Kiel lehrte, widmete er (nämlich Niebuhr) einen großen Fleiß, aber auch hier machte sich jener Mangel des freistrebenden Geistes geltend, er vermochte nicht die Verstandesfeßeln des Kantianismus zu durchbrechen, und zu der höheren und freieren Gestaltung der Vernunftideen, welche Fichtes begeisterter Idealismus damals der Welt erschloß, hinzustreben, ja er verengt und verkümmert sich auch hier den Sinn durch thörichte Befürchtungen, welche wir in folgendem geradezu schwächlich und beschränkt zu nennenden Bekenntniß seiner Briefe lesen: «Seitdem Fichte die Rechtmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen, die Kant und Reinhold doch verabscheuen, zu rechtfertigen, und die Verbindlichkeiten eines Vertrages zu leugnen angefangen hat, seitdem ich dies erfahren habe, fange ich an zu fürchten, daß man die Geheimnisse der Philosophie, von der ich Aufschlüße und Antworten über das Allerwichtigste erwartete und hofte, zu den schrecklichsten Sophismen misbraucht, oder wenigstens mit geschickter Hand misbrauchen kann. Und dann, wenn selbst die Philosophie gegen Rechtschaffenheit und bürgerliche Ordnung gewandt wird, und die Stärke des Pöbels von dem blendenden Glanze der Trugschlüße unterstützt wird [1]): was bleibt uns dann noch übrig als der Tod, um der vereinten Tyrannei zu entfliehen?» — So wenig war also Niebuhr im Denken und Forschen der Philosophie erstarkt, daß er nicht die gewaltige Bewegung erkante, welche der denkende Geist damals volbrachte, um die Vernunft der Wirklichkeit begreifen zu lernen, daß er es nicht ahnete, wie die Philosophie in die Tiefe der Dialectik der Dinge hinabsteigen müße, um das gedigene Erz

---

des Volkes, an einem Stande desselben seine wahre Heimath und Vertretung, und wie die Statswißenschaft dadurch, daß sie successiv einem größeren und immer unberufeneren Kreise eröfnet worden ist, heruntergekommen ist, so will das unterzeichnete E. M. auch alle andere Wißenschaft bei uns zur öffentlichen Dirne machen. Anm. d. Herausg.

1) Ist das nicht wie expresse auf die Hegelingen geschriben? — Anm. des Herausg.

der Wahrheit des Denkens zu Tage zu fördern, und so wenig hatte sich ihm der welthistorische Sinn erschloßen, daß er es nicht erkante, wie in der Wirklichkeit die Zeit der französischen Revolution denselben nothwendigen Process der wahrhaften Gestaltung des Völkerlebens in ihren unabweislichen Kämpfen durchlebte [1]). —

(unterzeichnet C. M.)

b) Hallische Jahrbücher (redigirt von Dr. A. Ruge und Dr. Th. Echtermeyer. [2])

S 1101. (aus einem Aufsatze: Doctor Strauß charakterisirt von Vischer.)

— Ich (Vischer) kan es hier nur als Behauptung hinstellen: die Straußische Kritik ist so wenig nur negativ, daß sie vielmehr nichts als eine consequente Durchführung des ächt positiven Princips der Immanenz Gottes in der Welt ist. Strauß sagt: Je fester behauptet wird, daß Gott an einzelnen Puncten auf absonderliche Weise in der Welt sich gegenwärtig zeigt, desto äußerlicher ist das Verhältniss der ganzen Welt zu ihm aufgefaßt, desto mehr entzieht er sich ihr auf allen andern Punkten. Gerade ein innigeres Verhältniss zwischen Gott und Welt will seine Kritik beweisen, als welches seine Gegner behaupten. Der Ansicht, daß Gott in dem Grade volkommener sich offenbare, in welchem er den Weltzusammenhang durchlöchert (und eine Durchlöcherung ist und bleibt es, wenn ein Individuum zugleich unmittelbar das Absolute sein [3]), wenn Waßer in

1) Dies harmonirt vortreflich mit der Gesinnung die in den Hallischen Jahrbüchern S. 1200 die französische Revolution mit grauenerregender Frivolität als eine nothwendig gewesene Blutwäsche bezeichnet. Wenn wir auch noch annemen wollen, daß diese Schriftsteller die französische Revolution nur aus Mignets Lugskizze oder aus Thiers glanzwichsiger Schutzgeschichte kennen, bleibt doch die Frage übrig: was muß aus solchen Drachenzähnen für eine Saat sproßen? Anm. d. Herausg.

2) Von allen deutschen Zeitschriften ist diese (seit Echtermeyers, durch Krankheit veranlaßter, temporärer Nichttheilname an der Redaction) die frechste ihrer geistigen Haltung nach. Ich gebe nur wenige Stellen aus ihr, um sie zu charakterisiren und spare meine Anmerkungen, weil ich von dieser Zeitschrift persönlich angegriffen worden bin.

Anm. des Herausg.

3) Die Jahrbücher für deutsche Wißenschaft und Kunst können keine dogmatische Farbe, also weder eine religiös-praktische, noch eine poli-

Wein verwandelt werden, der Todte nicht todt, der Körper ohne die Gesetze der Dichtigkeit und Schwere sein soll, mag man von beschleunigten Naturprocessen, von Durchbruch des absoluten Naturgesetzes durch das bestimte Naturgesetz, d. h. von der Möglichkeit, daß Gott außer Birnen, Aepfeln und allem andern Obste auch einmal den reinen Gattungsbegrif Obst könte wachsen laßen und dgl. reden so viel man will) — dieser Ansicht ligt die stille Voraussetzung zu Grunde, daß die götliche Einwirkung und der gewönliche Lauf der Dinge nicht zusammen bestehen können. —

S. 1082. (aus demselben Aufsatze.)

— Strauß ist kein schöpferischer, sondern ein kritischer Geist. Aber darum darf man das Gemeinsame, was er mit jenen Heroen (nämlich: Hegel, Kant, Luther und Christus) hat, nicht verkennen, denn weder trit bei ihm die positive, noch bei jenen die negative Seite so weit zurück, als es scheint. Oder was war denn der Stifter unserer Religion anders als der erste große nnd durchdringende Rationalist, der erste große, von Sokrates vorgebildete Ketzer, den die Orthodoxen seiner Zeit ans Kreuz schlugen? —

S. 1011. (aus einer Anzeige von Erdmanns Vorlesungen über Glauben und Wißen. Berlin 1807. 8°.)

Es ist nicht die Aufgabe der Wißenschaft das crasse Dogma zu rechtfertigen, es ist nicht die Aufgabe, den unvolkommenen Ausdruck vorstellender und gläubiger Menschen an die Stelle der Philosophie zu setzen, und je mehr das dogmatische Unwesen einreißt, und je mehr eine aberwitzige Rechtfertigung der

---

tisch-praktische Partei haben; sie wollen vielmehr die gegenwärkige geistige Entwickelung auf dem Boden der Wißenschaft darstellen und dabei nur die notorisch abgelebten und confusen Richtungen nicht zu Worte kommen laßen. Sofern ist es sehr an der Zeit, daß unser freier und geistig vielfach angeregter Freund den Hauptpunct der jetzigen theologischen Durcharbeitung hier nochmals scharf hervorhebt. Das Individuum Christus ist geistiges Individuum, Person, und die Persönlichkeit des Absoluten, so wie die absolute Persönlichkeit allerdings die Abweichung von Strauß, auf die es ankommt, im Grunde aber nur die philosophische Frage nach dem Wesen und Dasein des Geistes selbst. Person ist der Geist gewiss; absolut zu sein, darf er aber, auch in seiner Persönlichkeit nicht verhindert sein, es müste sich denn zei-

trübsten Verirrungen der Orthodoxie die freie Wißenschaft der Philosophie verunehrt und verhöhnt, um so dringender wird es, diesen Kehricht der Gedankenlosigkeit hinauszuwerfen und in den Schlam des gemeinen Bewußtseins zurückzutreiben; denn nicht diese Avencementsorthodoxie, nicht dies Zittern und Zagen vor dem scharfen Schwerdte des unerbitlichen Begriffes ist die Philosophie der Zeit, ihre Aufgabe ist vielmehr die, an und für sich die Wahrheit zu begreifen und durch die Form der philosophischen Wahrheit die unwahre Form des Dogmas, die ewig nur Wahrheit sein soll, nie ist, zu zerbrechen, und den Geist, der in trüben Bildern und Vorstellungen gefangen sitzt, in sein lichtes Reich der Freiheit zu versetzen. —

(unterzeichnet: Arnold Ruge.)

S. 1193. (aus der Anzeige von Leos Sendschreiben an J. Görres. Halle 1838. 8^{0}.)

— Wenn es wahr wäre, daß in der Lehre des heiligen Augustinus und in den Briefen des Apostel Paulus die christliche Menschheit, die ihr genügende Faßung der Wahrheit fände, so könten wir allerdings uns alle weitere Mühe des Ringens und Strebens, des Erkennens und des Thuns, des Hauens und des Schießens sparen, und das Buch des Geistesleben zumachen, die Weltgeschichte gliche dem Vogel Wendehals, der das Gesicht gegen den Steiß drehen kan, und es käme nur immer darauf an, wer am festen zu jener Gestalt des primitiven oder Augustinischen Gottesbewustseins zurückzukrebsen verstünde, oder die Weltgeschichte gliche einem Menschen, der fortdauernd sich überschlüge, und wenn die Beine oben wären, so wäre die schlechte Zeit, die in den Krallen des Pelagianismus, Rationalismus u. s. w. läge, wenn aber der Kopf oben wäre, dann wäre die gute Zeit und es regirte das Zeichen des heiligen Augustinus, die Lehre von der Gnadenwahl und der sündigen Menschen Erlösung. Es ist aber nichts umsonst geschehen, meine Herrn Ritter vom Unverstande, und die

---

gen, daß seine Persönlichkeit seine Endlichkeit selbst wäre, wogegen sie doch das Durchtönen (personare) des Ewigen, den Durchbruch des Geistes durch die Natur in dem existirenden Menschen ausspricht und damit schon das Geheimniß am lichten Tage, die Offenbarung selbst ist, denn das vollendete Selbstbewustsein der Person ist das Gottesbewustsein.

Anm. von Arnold Ruge.

Zeit der Aufklärung, des Rationalismus, die verständige Zeit, die jetzt jeder Schulknabe glaubt schimpfen zu können, ist eine bei weitem höhere Entwickelung des christlichen Geistes, als seine primitive Faßung oder die dogmatische Bildung des heiligen Augustinus, ist eine Gestalt des durch die Reformation befreiten Geistes, wie dies schon oben erörtert worden. —

(unterzeichnet: Arnold Ruge.)

Kapitel V.

Nachwort.

Man pflegt zur Entschuldigung derer, welche eine falsche, verderbliche Richtung, aber diese in einer wißenschaftlichen Methode verfolgen, zu sagen: Laßet sie! ihr Irthum kömt der Wahrheit zu Gute! — Wo sie allein stehen, und nur für ihre Seelen verantwortlich sind, und ihr Irthum nur weltliche Weisheit angeht, mag das richtig und solche Toleranz am Orte sein. Aber wie, wenn sie Lehrer sind, wenn nicht etwa schon reife Geister, sondern solche, die erst erzogen werden sollen auf Gymnasien und Universitäten aus ihren Lippen Nahrung erwarten, und wenn dann ihr Irthum nicht ein in das Gebiet menschlicher, sondern in das Gebiet götlicher Wahrheit eingreifender, wenn er ein solcher ist, der sich aller götlichen Offenbarung schrof entgegen sezt?

Alte Chroniken erzälen von Wartthürmen und Burgmauern, daß man ihnen einen festen Grund zu gewinnen nicht vermocht habe, bis (auf den Rath derer, die in der schwarzen Kunst bewandert gewesen) ein unschuldig Kindlein in den Grund eingemauert worden. Am ausführlichsten hat sich die Sage von einem Theile der alten Vestungswerke von Kopenhagen erhalten. Man mauerte ein klein Gemach in den Grund, sezte ein Tischchen hinein mit Zucker und Spilwerk, und das arme betrogene Opferkind war fröhlich, und freute sich der schönen Dinge, während die grimmen Werkleute es einmauerten. Das sind Sagen, deren Grund, wenn er ein wahrer, in die Heidenzeit zurückgeht — und jeder Nerv an uns zittert, so wir an diese Gräuel denken des Heidenthums. — Aber sind die, welche das Volk losreißen von dem mehr als tausendjährigen Grunde seiner Sitlichkeit und seines Glaubens, indem sie der erwachsenden Generation lehren, es gäbe keinen persönlichen Gott; und die Geschichte seines eingebornen Sohnes sei eine nachmals gedachte Mähr, die, wenn man sie recht faße, allenfalls

einen vortreflichen philosophischen Sinn gäbe; und das subjective Bewustsein und Empfinden habe mit dem Tode ein Ende; und das Gräuelhafteste, was sich auf der Welt zugetragen, sei nothwendig, also vernünftig, gewesen; und das Böse sei allein in der bewusten wilkürlichen Setzung wider Gott zu suchen — sind diese Leute nicht die grimsten Werkleute, die der deutschen Nation Kinder einmauern in den Grund des Thurmes heidnischer Vorstellungen, in die Bolwerke und Wartthürme des Teufels, und sie hineinlocken mit dem Naschwerk ihrer eitlen Philosophie, daß sie dann darin umkommen in dem Jammer unbefridigten Hungers und Durstes nach dem Worte des Herrn?

Nachträgliches.



Apostelgesch. V, 41. „Sie giengen aber fröhlich von des Raths Angesichte, daß sie würdig gewesen waren, Seines Namens willen Schmach zu leiden. 42. Und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo."

Wie zu jener Zeit die Boten des Herrn in der widrigen Begegnung, die sie erlitten, eine Quelle des Trostes und der Freude fanden, so hat auch mir, seit ich zuerst meine Anklage gegen die unchristliche und antichristliche Lehre der Hegelingen in Druck gegeben, ein schier unversiglicher Bronnen des Trostes und der Freude gesprudelt in aller Art Verhöhnung und persönlichen Angriffes von meinen Gegnern. Daß es so kommen müße, hatte ich wohl voraus gesehen — und hatte in voraus gar vieles Tröstliche in den Aussprüchen des Herrn zu meiner Seite, der gesagt hat: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen haßen, und wenn sie euch ausschließen, und schmähen, und euren Namen als böse ausstoßen, um des Menschen-Sohnes willen.» Als das Vorausgesehene nun aber wirklich eintrat, und zwar zu allererst in der Form eines höhnenden Privatschreibens vom litterarischen Pflegevater der Hegelinge, vom Buchhändler Wigand, und als sich so in jeder Woche neue Artikel, Flugschriften, Hohnmanieren einstelten, konte auch die Gegenwart nicht umhin, die tröstlichen Empfindnngen meiner Seele gar sehr zu verstärken, denn erstens ward ich in dieser Wuth meiner Gegner der Macht gewiß, welche der Herr den Worten meiner Anklage gegeben. Wie musten diese wenigen Zeilen gewirkt haben, daß sie so einen nach den anderen von den übelberathenen Jünglingen der Secte so schlecht gerüstet in den Kampf triben? Ja! es war wie wenn ein mächtiger Feind über ein lüderlich bewachtes Lager fält, und nun einer ohne Harnisch, der andere ohne Helm, der dritte gar ohne Hosen dem Fein-

de in die Hände läuft. Sodann war auch darin ungemein viel Tröstliches, daß bald von Anfang an diese Leute über meine Person herfielen; die ersten nur über meine litterarische Person — die letzten nicht bloß über meine bürgerlich=moralische, sondern sogar über einen mythischen Heinrich Leo, den sie und ihre Freunde sich selbst so zurecht gelogen hatten. Wie musten doch die armen Menschen in Noth sein, irgend einen Punct des Angrifs zu finden, da ihnen solcherlei Practiken gerecht waren! Ja! es ist wahrhaftig mit ihnen wie mit Wanderern in der Wüste; wenn sie mit nichts mehr ihren Durst löschen können, trinken sie den eignen Urin.

Es trat wirklich ein Moment des Hochmuthes bei mir ein, wo ich mich schämte, daß ich so impotentes literarisches Gesindel veranlaßt hätte, auf den Plan zu kommen; doch wenn ich bedachte, wie ja der Herr in seiner götlichen Glorie nicht verschmäht habe, sich der armen Menschen, deren gekrönte Heilige gegen ihn doch geistig weit elender waren, anzunemen, überzeugte ich mich rasch genug, daß es religiöse Pflicht für mich sei, sich der Gegner nicht zu schämen, sondern ihnen zu stehen bis zur letzten Stunde, ihnen nachzugehen in alle Winkel ihrer Armseligkeit; ich sah ein, daß, wenn ich über diese Armseligkeit ein Bewustsein habe, es nicht mein Werk, sondern dessen ist, der meiner eignen Armseligkeit so sichtbarlich und tausendfach zeither in seiner unerschöpflichen Milde zu Hülfe gekommen ist. Auch will ich nicht undankbar sein, und will bekennen, daß ich durch diese persönlichen Angriffe manches über mich selbst gelernt habe — daß durch dieselben mir Gelegenheit gegeben ist, einmal mit manchem, was die Umstände zeither in meinem Leben unklar ließen, rein aufzuräumen — daß ich endlich sitlich die größten Vortheile davon gehabt habe, und eine schönere Veranlaßung, mich in Geduld und Treue zu üben, nicht leicht hätte finden können.

Ehe ich nun aber zu Betrachtung der einzelnen bedeutenderen von mir noch nicht besprochenen Actenstücke, die gegen mich publicirt worden sind seit sechs Monaten, übergehe, sei es erlaubt, zuerst einige öfter vorkommende Wendungen und solche allgemeine Vorwürfe zu beleuchten, die mir von mehreren Seiten her zugleich gemacht worden sind.

Da ist denn die erste in Betracht kommende Wendung:

«ich hätte die Nation zum Schidsrichter gemacht zwischen Kläger und Beklagten in dieser Sache [1].»

Ich weiß nicht, weshalb ich in diesem Falle meine Gegner mehr bemitleiden soll: wegen ihres Mangels an gemeinem Menschenverstande, der sie unfähig macht, die einfachsten Sätze zu verstehen, oder wegen der eigenthümlichen Verwirrung, die sich in ihnen bei so einfachen Vorstellungen und Anschauungen, als an welche das Wort Nation erinnert, vorfindet.

Einmal nämlich habe ich nur gesagt: «fals die Nation wirklich schon so algemein verblendet sein solte, in meiner Anklage eine nidrige Denunciation zu sehen, würde ich mich damit trösten, daß ich das Bewustsein habe, hierin dem Herrn zu folgen» u. s. w. — Das heißt doch wahrhaftig in gutem Deutsch gesagt: das Urtheil der Nation kümmert mich in dieser Angelegenheit nicht das allermindeste. Diese guten Leute aber in ihrem aufgescheuchten Zustande acceptiren utiliter, daß ich die Nation zur Richterin erwählt; und wenn ich nun so deutlich schreibe als möglich: Nein! im mindesten nicht will ich in Religionssachen die Nation zur Richterin, sondern allein die heilige Schrift und mein in diesem Glaubensgrunde gefangenes Gewißen — bin ich am Ende noch nicht sicher, daß mir diese Abcschützen herauslesen, ich hätte abermals an die Nation appellirt.

Sodann, wenn ich wirklich an die Nation appellirt hätte — was heißt diesen Leuten: die Nation? Dem Professor Michelet ist die deutsche Nation ein Wesen, dessen höchstes Kleinod die neuere, deutsche Philosophie (ohne Zweifel die hegelische) ist. Nun! alle wahre Philosophie (welche allezeit demüthig genug war bei der Theologie in Dienste zu gehen) in Ehren und auch die wahre hegelische, so weit ich etwas davon verstehe und verstanden habe! wenn dies Criterium die Nation characterisirt, so müßen wir von ihr schon sämtliche Katholiken ausschließen; — sodann auch alle diejenigen Protestanten, die (gleich mir) für ihre Person von die-

---

1) Literarische Zeitung Berlin den 10ten Oct. 1838 in einem Artikel von Michelet S. 755. „Wir stehen also keinen Augenblick an, mit Hrn. Leo die Nation als Richterin in dieser Streitfrage anzuerkennen.“ — Heinrich Leo der verhallerte Pietist von Dr. E. Meyen (Leipzig 1839) S. 4. „Da Leo „die Nation“ zur Richterin über seine Denunciation bestelt hat.“ —

ser **neueren** deutschen Philosophie des weiteren nichts wißen wollen; ziehen wir nun jene größere Hälfte und diese neun Zehntheile der kleineren Hälfte ab, so bleibt ein kleiner Rest übrig, der theils als Lehrer, theils als Schüler, theils als bescheidener, urtheilsloser Bewunderer der Philosophie, schon um meines Verschmähens dieses Kleinodes wegen, misbilligend das Haupt schütteln dürfte — und diese micheletische Nation sollte ich als Schidsrichter wählen? — nicht doch, man unterlügt mir das, und unterlügt dann das Wort Nation, um mich einem im voraus parteiischen Gericht zu überantworten, und glaubt dabei, ich würde eselhaft genug sein, mir das gefallen zu laßen. Ist das nicht selbst von Herzen dumm?

Wenn sich in Berlin ein Herr Eduard, wie z. B. Hr. Meyen — und ein Herr Julius, wie z. B. der junge Herr, welcher so glücklich ist, ein Sendschreiben von ihm zu empfangen, mit meinetwegen einem Herrn Moritz zusammen thun — oder vielleicht heißen sie auch Jekef, Schmuel und Levi, und der eine schreibt in die hallischen Jahrbücher, und der zweite in den hamburger Correspondenten, und der dritte in die Allgem. Leipz. Zeitung — und nach acht Tagen wechseln sie die Rollen und der erste schreibt nach Leipzig und der zweite nach Halle und der dritte nach Hamburg und sie setzen das ein Vierteljahr fort, und von den genannten Blättern sind Auszüge in zwanzig andere, schwindsüchtigere politische Blätter und in Hrn. Meyens literarische Zeitung übergegangen — so wird wohl die deutsche Nation geurtheilt haben! O sagt mir, Ihr drei gekrönten Heiligen, Schmuel, Jekef und Levi! wann doch ist Euer Tag, daß ich ihn feiere statt des in Abgang gekommenen achtzehnten Octobers und mir bewußt werde meines Zugehörens zu Eurem glorreichen Stamme, die ihr die Reichskleinode Deutschlands bewacht, und die Güte habt dem Lande zu sagen, was es thun muß, wenn es nicht seiner eignen Nation, d. h. Eure, Misbilligung erfahren will. O Ihr großen Männer!

Ein zweiter Vorwurf, den ich fast in jedem der gegen mich erschinenen Artikel gelesen habe, ist folgender: ich habe drucken laßen, daß ich mich gar nicht um Philosophie kümmere, und seit nun fast eilf Jahren **kaum einmal** in einem Buche philosophischen Inhaltes gelesen habe; nun habe ich aber sogar aus **zwei** philosophischen Büchern Belege zu meiner Behauptung drucken laßen, daß die Philosophie der Hegelingen eine Lehre sei, die sich dem

Nichtswürdigsten anreiht, was in christlichen Landen zum Vorschein gekommen [1]). Das meinen sie, sei ein entsetzlicher Widerspruch.

Sich um etwas bekümmern, heißt doch auf gut deutsch nur, mit einem selbstständigen Tribe einer Sache wahrnemen, sie betreiben; — dies schließt aber nicht aus, daß ich, ohne daß ich es will, gar manches von der Sache erfahre und weiß. Ich bekümmere mich im mindesten nicht um unser hallisches Theater, demohnerachtet erfahre ich, ohne es im mindesten zu suchen, eine Menge Details über die Stücke, die gegeben werden, wie sie gegeben werden, und welche Acteurs darin auftreten. Auch würde ich ganz getrost mit dem gäng und gäben Ausdrucke sagen können: ich sei kaum einmal darin gewesen, wenn ich auch nicht wirklich nur ein einzigesmal darin gewesen wäre, sondern dreimal — denn im Verhältniß zur Anzahl der stattgehabten Vorstellungen wären dreimal von einmal so gering unterschiden, daß sie auch in der allgemeinen, sorglosen Ausdrucksweise als kaum einmal gelten könnten. Gerade so ist's mit mir und der Philosophie; ich bekümmere mich durchaus nicht darum; ich möchte aber wißen, wie es in unsrer Zeit jemand anfangen wolte auf einer deutschen Universität zu leben, ohne täglich von Philosophie kluges und unkluges schwatzen zu hören. Hat man nun in seinem Leben einmal einen Grund in diesen Dingen gelegt, wie ich denn wirklich zu meiner Zeit in Jena bei Fries, in Erlangen bei Schelling, in Berlin bei Hegel gehört, und so lange ich mir noch von allgemeinen Anforderungen imponiren ließ, um ihnen zu genügen, successiv Kants, Fichtes, Schellings und Hegels bedeutendste Werke, ja! sogar gar manches von Plato, Aristoteles gelesen und, was mir wenige Hegelingen nachthun werden, mich nicht bloß im Tennemann und Rixner, sondern sogar in den Scholastikern selbst um-

---

1) Meyen S. 31. „Er rühmte sich unlängst, seit zehn Jahren kein philosophisches Buch gelesen zu haben; das ist nun wohl nicht so eigentlich zu nemen" (namentlich ist Hrn. Meyens Citat nicht so eigentlich zu nemen: denn meine Worte sind: „bekümmere mich im Gegentheil gar nicht um Philosophie und habe seit nun fast eilf Jahren kaum einmal in einem Buche philosophischen Inhaltes gelesen.') — Heinrich Leo vor Gericht. Dram. Scene von A. Hegeling (Leipz. 1838.) S. 16. Aber sagte er nicht widerum kurz zuvor u. s. w. — Aehnliches anderwärts und namentlich in mehreren Zeitungsartikeln.

gesehen habe — hat man also, wie ich sagte, erst einmal einen Grund in diesen Dingen gelegt, so reiht sich, was man im Universitätsleben hört, an, und man bleibt au courant, man mag wollen oder nicht. Hört man dann davon reden, daß ein so durch und durch eitles und abgeschmacktes Buchwesen, wie Michelets Geschichte der letzten Systeme in der Philosophie, erschinen sei, nun so list man's wohl auch einmal und darum bleibt doch wahr, daß man in einer langen Zeit kaum einmal in einem philosophischen Buche gelesen, denn eine solche Lectüre ist eben eine kaum dann und wann einmal vorkommende. Solche bequeme Ausdrücke buchstäblich zu urgiren, bezeichnet eben eine armselige Secte, die solche geringe Vortheilchen sich nicht entgehen laßen darf, weil sie damit ihr Leben fristet; es ist die wahre literarische Höckerwirthschaft. Auch schließt, daß ich mich früher um Philosophie wirklich bekümmert habe, nicht die Wahrheit meiner früheren Aeußerung aus, daß ich ohne Trib zur Philosophie gewesen — denn ich habe der Volständigkeit meiner Studien wegen diese Dinge zu mir genommen, wie man eine widrig schmeckende Arznei zu sich nimt, und wenn ich von mir sage ich hätte nur wenig Anlage zu methodischer Philosophie, so schließt das nicht aus, daß ich immer noch mehr Anlage besitze, als die philosophischen Größen Michelets, Meyens und Ruges, welchen wirklich daß Aeußerste von philosophischer Impotenz zuzuschrieben ist.

Wundert Euch nicht, freundliche Leser, daß ich diesen Buschkleppern bis in das dürrste Gestrüpp nachgehe — ich habe an der Leichtfertigkeit mit der man über mich geschriben und so geschribenes geglaubt hat, in jüngster Zeit Erfahrungen gemacht, die es mir als eine Lebenspflicht auflegen, den Krebs der Lüge, womit meine Gegner mein Dasein vergiften möchten, bis auf die geringsten Wurzeln auszuschneiden; und nun komme ich sofort auf eine andere, eine etwas großartige Lüge. Fast einer nach den anderen von diesen Leuten hat behauptet, ich hätte meine politische Ueberzeugung gewechselt; demohnerachtet ist dies nicht wahr; vom Jahre 1819 an bis zum heutigen Tage gegen den Schluß des Jahres 1838 habe ich dieselbe politische Ueberzeugung fest gehalten. Im Jahre 1820 habe ich eine kleine Abhandung drucken laßen über die Verfaßung der lombardischen Städte im Mittelalter. Da heißt es in der Vorrede S. X. u. ff.

«In den italienischen Städten kommen keine Fremden in solcher Anzahl zu dem Bürgerrechte, daß sie die alte volksthümliche Weise hätten verkehren können, allein hier trit das, was in den Städten des Alterthumes ebenfals großentheils Folge der Aufname der Fremden war, nämlich das Emporstreben der nideren Volksklassen, obwohl aus anderen Gründen, doch gleich verderblich ein, und erzeugt wie im Alterthume die Abtrünnigkeit Einzelner aus den höheren Klassen. Einzelne Adelige, die an ihrem Stande zum Verräther werden, die durch die Masse des Volkes etwas bedeuten wollen (was sie bei der hergebrachten Verfaßung nur als gleiche mit dem übrigen Adel können) benutzen die im Volke vorhandene Unzufridenheit mit seinem Zustande, und kehren die alte Ordnung der Dinge um. Diese Unzufridenheit siht in den verschidenen Ständen nicht mehr Aeußerungen des wahren, gotgegebenen Volkslebens, wie es sich in der Geschichte gestaltet hat, sondern nur Staffeln zu Reichthum und Ehre; sie siht, daß der Stand Reichthum, Ehre und Einfluß bringe, bedenkt aber nicht, daß vielmehr umgekehrt die ursprünglichen Verhältnisse des Eigenthums, der öffentlichen Ehre, der Regirung und vor allem die volksthümlich ständische Abstammung es sind, welche die Stände erzeugen. In den italienischen Städten ward diese Unzufridenheit und das daraus folgende Streben der nideren Klassen aus ihrem Stande heraus vorzüglich durch jenes verkehrte Widerstreben gegen den Kaiser erzeugt, denn dies zwang sie zu Anstrengungen, welche die alte ständische Ordnung überschritten, und hierdurch wurden, wie auf der Flucht die Beine gleichen Werth bekommen mit dem Haupte, die nideren Klassen des Volkes, weil sie (wie es doch hätte sein sollen) von Kriegsdienst und freien Statsleistungen nicht ausgeschloßen bliben, auch angeregt, gleiche politische Rechte von denen zu fordern, mit denen sie gleiche Lasten, oder, im Verhältniss zu ihrer Armuth und Nidrigkeit, größere Lasten zu Erhaltung des States tragen musten. Ein Streben der dienstpflichtigen Klassen der Stadteinwohner nach größerer Freiheit und Gleichstellung mit den anderen war zwar schon früher durch die Vereinigung in Eine Stadtgemeinde entstanden; allein dies Streben der früheren Zeit bezog sich auf größere Freiheit rücksichtlich der inneren Angelegenheiten jedes Standes besonders, und auf größere Unabhängigkeit des Standes von außen, wobei niemand aus seinem Stande heraus, niemand seine

Eigenthümlichkeit aufgeben, noch andere derselben berauben wolte; es war dies eine Entwickelung in gesetzmäßigen, volksthümlichen Formen, während das Streben der späteren Zeit gerade auf Zerstörung dieser natürlichen Entwickelung und das Gleichmachungssystem hinaus lief, den politischen Teufel aller Zeiten, dem sich alle verschreiben, die sich ohne frommen, volksthümlichen Sinn und ohne gründliche Kenntnisse mit frevelhafter Naseweißigkeit um das Wohl der Menschheit durch das Verderben ihres Volkes und Vaterlandes verdient zu machen gedenken. Rücksichtlich dieser Verschidenheit des Strebens der Stände in früherer und späterer Zeit sind die italienischen Städte Rom ganz gleich, dessen herlichste Zeit sich auch endete, als das Streben der früheren Plebs seine Befridigung gefunden, und die nideren Klassen in Rom nun nicht mehr eine Entwickelung in der Form der Stände, sondern eine Zerstörung derselben wünschten. Auch in Athen fand derselbe Grund des Verderbens stat, und Sparta allein hat in dieser Rücksicht politisch meisterhaft gehandelt. Die volksthümlich ständische Abstammung, die ursprünglichen Eigenthumsverhältnisse und die der öffentlichen Ehre in der Theilname an der Regirung wurden gleichmäßig erhalten und stets dafür gesorgt, daß die nideren Stände, oder gar die Sklaven, ganz ausgeschloßen bliben von solchen Statslasten, deren Leistung zu Ansprüchen auf größere Ehre und zu Theilname an Ausübung der Statsgewalt hätte berechtigen können. Dadurch hat sich Sparta so lange frei, so lange als ein Vaterland der Tugend bewahrt; aber auch nicht länger, als jene ursprünglichen Verhältnisse der Stände und des Eigenthums bliben. Wenn gegen dieses streng gehaltene Volksleben der Spartaner vorgebracht wird, daß eine geringere Productivität von Werken der Kunst die Folge davon gewesen sei, so sollte man doch bedenken, daß das Leben selbst die größte Kunst, und ein schönes Volksleben das höchste Kunstwerk sei: ein Heldengedicht gesungen aus der Gottheit eigenem Munde. Männer, die unter einem solchen Volke leben, kennen und wollen keine andere Kunstwerke, als solche, die des ganzen Volkes Eigenthum sind, wenn auch die Sage sie einzelnen zuschreibt, wie sie ja oft sogar mit dem Ursprunge des Volkes und der Verfaßung selbst thut. Einem solchen einigen Leben und Kunstsinne des Volkes gehören Homers Dichtungen und der Nibelungen Lied, gehören Ossians Gesänge und die

Edda, die Kjämpeviser und alle Volkssage und Volksdichtung, über welche, wer ihren Sinn begreift, keine andere setzt. Wenn man zugeben muß, daß ohne die rasche Bildung, ohne das ungebändigte Vorwärtsdringen der Athenienser wir die herlichen Schöpfungen des aristophanischen Geistes nicht besäßen, so kan doch auch niemand leugnen, daß alle Kunstwerke einzelner mit der Gesundheit eines Volkes noch mehr, als zu theuer, bezalt sind. Nur wenn das Kunstwerk, welches bis daher das Volk vereint schuf, wenn die Verhältnisse des Volkslebens in Disharmonieen übergehen, nur dann bildet der Einzelne, der jenem noch nahe steht, das Schöne kent, aber nicht mehr verwirklicht siht, von der Sehnsucht und dem Reichthume seines Geistes getriben, Werke, durch deren Erzeugen er den Schmerz bezeichnet seines Geschidenseins vom Schönen, und in deren Anschauen er Trost und Vergeßenheit findet. Daher sind die Zeiten des Verfalles eines Volkes, die zunächst der guten Zeit desselben folgen, stets so reich gewesen an Kunstwerken einzelner, bis sich durch die größere Entfernung von jenem göttlichen Prototyp des Schönen endlich sogar die Möglichkeit der Kunst verliert.»

«Ich habe oben ganz im Widerspruche mit der gewöhnlichen Meinung das Streben der italienischen Städte gegen den Kaiser verkehrt genannt, und zwar deshalb, weil sie, indem sie sich gegen den Kaiser auflehnten, stat ihre Freiheit zu schützen, den wahren Grund derselben zerstörten, und zugleich auf eine ungerechte Weise zerstörten. Des Kaisers Forderungen waren volkommen rechtmäßig, denn sie bezogen sich auf Abstellung des Verhältnisses, welches durch die Versuche der Städte, sich der gesetzmäßigen, kaiserlichen oder bischöflichen Obrigkeit zu entziehen, entstanden war. Eben dies Streben hatte schon den ersten Anlaß gegeben, warum das Volk aus seinen früheren Verhältnissen heraus wolte, weil der Adel seine politische Stellung nun zum Theil erschlichen, zum Theil ertrotzt und zu letzterem wenigstens, die Hülfe der übrigen Stadtgemeinden gebraucht hatte. Der Adel hatte, indem sich sein Interesse gegen die rechtmäßige Obrigkeit kehrte, der Rechtmäßigkeit seiner eignen Stellung in den Augen des Volkes den gefährlichsten Stoß beigebracht. Die kaiserliche Gewalt war der wahre Grund der städtischen Freiheit, denn von jener war diese ausgegangen, ward diese fortwährend garantirt, und so lange

jene die alte Kraft und Würde behielt, war an ein Aufkommen der Gewaltherren durch Factionen eben so wenig zu denken, als an die Volks- oder vielmehr Pöbelherrschaft, wie sie hie und da entstund, und alle angestamten Privatrechte, den wahren heiligen Grund aller ächt volksthümlichen Bildung, mit Füßen trat. Wer nach unrechtmäßiger Freiheit strebt, verliert sie ganz:

Er hat dem Teufel sich ergeben,
Und muß zu Grunde gehn."

Also habe ich vor nunmehr fast 19 Jahren drucken laßen; und dieselbe politische Ueberzeugung, wie ich sie damals ausgesprochen habe, wie ich sie heute noch unverändert bekenne, ligt, nur mehr und mehr durch Forschung und Erkenntniß ausgeführt und geläutert, und nach der religiösen Seite anders bedingt, gleichmäßig, ohne das geringste Wanken, allen meinen geschichtlichen und politischen Arbeiten zu Grunde. Hier ist weder von einem Ehrgeitz, der mich verführt hätte zu einer Meinungsänderung, noch von einer Gemüthszerrißenheit in der ich anderen Sinnes geworden wäre, die Rede — sondern einfach davon, daß ich gar nicht gewechselt und verändert habe, daß ich vielmehr das Glück hatte, als mir der Unsinn jener demagogischen Theorieen, in deren Atmosphäre ich in Jena geathmet hatte, deutlich ward, in Göttingen Lehrer zu finden, die mir den Weg zum Rechten zeigten, und daß ich nicht etwa erst zehn Jahre später in Halle, sondern damals in Göttingen Burkes unsterbliches Werk über die französische Revolution, welches der Anfangs- und Ausgangspunct aller seitdem wider erstandenen wahren und guten Doctrin vom Gemeinwesen ist, und Hallers Schriften, so weit sie damals vorhanden waren, kennen lernte, und diesen Büchern keine geringere Befestigung beim Rechten und Guten verdankte als meinen Lehrern.

Als ich von Göttingen nach Erlangen kam, hatte ich sofort die Ehre und das Glück von dem seichten, demagogischen Gesindel, was neben vielen guten und braven Leuten damals auch auf dieser Universität war, beargwohnt und als ein verhallerter Aristokrat ausgetragen zu werden. Als Vertheidiger der organischen Elemente, die ein tüchtiges Adelsleben in einen Stat bringt, als Vertheidiger des Schönen und Tüchtigen, was die katholische Kirche bewahrt hat, hat mich damals dieselbe Menschenart gehaßt, die mich heute verfolgt und sich abgeschmackter Weise einbildet, mich zum stillen

Manne machen zu können — dieselbe Menschenart, die, so lange in mir ein lebendiger Athemzug ist, an mir einen Störer ihres schleichenden Unterminirens unsrer socialen Zustände finden wird.

Daß ich in Berlin keine andere Gesinnung gehegt, werden mir die, mit welchen allein ich mich frei und innig über politische Verhältnisse ausgesprochen habe, werden mir Jarcke und Phillips bei jedem bezeugen, der sie darum fragt; und vom ersten Augenblicke, wo ich hier in Halle war, bis heute ist über meine politische Ansicht niemand im Zweifel gewesen und niemand weiß davon hier ein Wort zu sagen, daß ich sie jemals geändert hätte. Diese meine angebliche Sinnesänderung ist also eine Mythe, die schlecht unterrichtete Leute ersonnen haben, und mit der sie sich trösten — mir aber nicht zu nahe treten, denn der, welcher seine Ansicht geändert hat, bin nicht ich, sondern ein mythischer Heinrich Leo, der mich nichts angeht. Schon längere Zeit läuft diese Mythe in Deutschland herum, sie ist mir in Zeitungen und durch persönliche Berichte von ihren Reisen heimkehrender Freunde oft genug zu Ohren gekommen, indessen habe ich mich zeither heftig gegen Aufforderungen der letzteren gewehrt, etwas zu Abweisung dieses mythischen Leo von mir zu thun, weil ich im Allgemeinen mehr Verstand in den Menschen annehmen zu müßen glaubte, als daß sie wirklich und wahrhaftig solche Mythenbildung aus ganz futilen Gründen vornemen könnten; mehr Verstand als daß sie z. B. es mir als einen Widerspruch hätten anrechnen sollen, wenn ich, gegenüber von strohtrocknen Naturen, die Alles, was außerhalb der Grenzen momentaner Zweckmäßigkeit ligt, mit Füßen treten [1]) die schönen Motive der Bilderverehrung in der katholischen Kirche, so wie vieles anderen Tüchtigem in der Verfaßung derselben nachgewisen; gegenüber aber von eifernden Katholiken, deren Begeisterung für jedes Außenwerk der Kirche einen über den Haufen rennen möchte, neuerdings die misbräuchliche, leere Seite des Bilderdienstes hervorgehoben habe. Inzwischen zeigt sich meine Rechnung, daß ein solcher, der mir hieraus einen Vorwurf machen wolle, zuvor sich alle meine Aeußerungen zusammenstellen, und dann finden werde, daß ich in gewissen Bildungszuständen z. B. den Bilderdienst natürlich, erbaulich, schön, in anderen abgeschmackt finde; daß ich

1) Die vulgärrationalistische Stimmung, welche in Halle mich umgab, als ich zum Behuf meiner academischen Bedürfnisse 1829 hier meine Geschichte des Mittelalters ausarbeitete, war ein solches vis à vis.

dem einen ein wenig mehr Bilderverehrung wünsche; dem anderen gegenüber behaupte, er solle erst Vernunft annemen, ehe er mir mit Bildern käme, als falsch und als die Menschen viel zu verständig voraussetzend. Die Menschen (ich will nicht sagen zu unserer Zeit, sondern die Masse wird wohl so gewesen sein zu aller Zeit) haben nicht so viel Ueberlegung, wie ich ihnen zugetraut; (was mir einmal Buttmann, als ich ein Buch von der Berliner Bibliothek länger als eigentlich erlaubt war, behalten wolte, sagte:) «Jeder hat einen vollkomnen Grund, sobald es sein Interesse gilt.» Nun sind wir aber in Deutschland mit einem Haufen gelegentlicher Schriftsteller, Leser und Schwätzer, d. h. solcher gesegnet, denen es gar nicht auf die Sache, sondern lediglich auf ihre Person und Unterhaltung ankömmt. Damit mir nun solche Leute nicht endlich wirklich den mythischen Leo unabtrenbar anheften, protestire ich gegen jede Nachrede irgendeinmaliger politischer Sinnesänderung seit ich im J. 1819 die Reihen der s. g. Unbedingten verlaßen habe — und erkläre, daß wer in meinen späteren politischen Aeußerungen einen Widerspruch findet, ihn lediglich seinem eignen Mangel an Verständniſs zuzuschreiben habe; es geht mir mit ihm nur, wie es dem herben Wein geht mit dem Trinker — wer unvorbereitet herben Wein trinkt, schmeckt ihn herb; wer zuvor hallische Salztropfen genommen, schmeckt ihn süß, und so kann einer aus derselben Flasche sauer und süß zu sich nemen, der Widerspruch ligt aber lediglich in ihm, nicht in dem Weine.

Anders allerdings, als mit der politischen Ueberzeugung, steht es mit der religiösen. Ich bin in Rudolstadt unter Religionslehrern aufgewachsen, welche theils Rationalisten waren, theils einer schwächlich=humanen eklektischen s. g. Orthodoxie zugewendet — keiner aber war in seinem Wesen von der Grundbedingung des Glaubens, von dem Sündenbewustsein, durchdrungen — und keiner hat mir daher auch in mein eigenstes, innerstes Leben unseren protestantischen Fundamentalsatz: sola fides justificat einpflanzen können. So bin ich ohne Compaſs und Steuer zur Universität geschickt worden, und habe mich von den verschidensten Richtungen treiben laßen; denn von jeder hatte ich die Hofnung, sie werde mich zum Zile führen, zum Friden Gottes, und von jeder muste ich nach einiger Zeit wahrnemen, daß sie mich sitlich noch mehr zerreiße, daß sie mich noch weiter von Gott abführe, bis ich zu-

letzt bei jenem Rationalismus mit hegelischer Teinture anlangte, in dessen Dienste ich die Vorlesungen über jüdische Geschichte geschriben habe. Daß ich nun endlich aus alle dieser religiösen Unsicherheit herausgekommen, zu einem festen Glauben und in ihm zum Friden mit mir und mit Gott gekommen, daß ich nach dieser Bekehrung habe einsehen müßen, wie ich in meiner früheren religiösen Verblendung gegen hohe und heilige Dinge gefrevelt; wie an den Grenzpuncten der religiösen und politischen Gebiete selbst die Einheit meiner politischen Ueberzeugungen bedroht gewesen war; das sind alles Dinge und Ereignisse, für die ich Gottes leitender Liebe meinen Dank stamle; Dinge und Ereignisse übrigens, die niemandem auffallen können, als wer selbst noch auf einer der Stufen steht, die ich hinter mir gelaßen habe. Es gäbe (ohne übrigens meine Person mit den höchsten Vorbildern der Christenheit im mindesten vergleichen zu wollen) keinen Apostel, wenn die Bekehrung etwas unrechtes wäre. Es hätte nie einen heiligen Augustin gegeben, und gewiß mehr als die Hälfte aller von Herzen gläubigen Menschen sind durch Irsale und Sünden zum Glauben gekommen. Dessen schäme ich mich nicht, sondern danke Gott, daß er mir ohne mein Verdienst gnädig sein Angesicht zugeneigt hat.

Noch eines Punctes muß ich gedenken, ehe ich die einzelnen gegen mich erschinenen Schriften zur Hand neme, nämlich der Auffaßung, welche die Kirchenreformation durch meine Gegner erfährt und folglich auch die Kirche selbst. Sie stimmen alle, zwar den Worten nach nicht, aber der Sache nach darin überein, daß wenn die Reformation nur das sei, wofür ich sie hielte, die protestantischen Kirchen nichts seien als neue Auflagen der katholischen [1]).

1) Preußen und die Reaction S. 85. „Das ligt in der Reformation, daß es von nun an schlechterdings keine andere Autorität als die Autorität des Geistes gibt, und keine andere Beglaubigung als die seines eignen Zeugnisses." Meyen a. a. O. S. 22.: „Dem Protestanten ist die Reformation die That der Befreiung des Geistes von den Feßeln der Tradition, und Luther ist uns der kühne Volksheld, welcher von der Geschichte erkoren war, dies Werk der nothwendigen geistigen Revolution zu volbringen. Er hat die freie Gesinnung ins Leben gerufen, welche die neuere Geschichte gelenkt und geleitet hat, und die deutsche Nation hat diese Gesinnung mit ihrem Blute im dreißigjährigen Kampfe besigelt, das ist es, was groß ist an dieser Begebenheit. Leo aber sißt darin im besten Sinne nur eine neue Auflage des Katholicismus." — Ganz ähnliches anderwärts.

Hierauf habe ich zu erwidern, daß erstens was die Reformatoren selbst betrift, keiner von ihnen auch nur entfernt den Plan hatte, etwas eignes Neues zu machen; sondern alle wolten nur ein altes, durch Misbräuche entsteltes Wesen erneuern, reformiren, verjüngen. Dies alte Wesen war aber nichts als die christlich katholische Kirche; also der Intention der Reformatoren selbst zufolge, solte die Reformation in der That gar nichts anderes sein, als eine neue Auflage der katholischen Kirche, wenn ich mich dieses, übrigens ungehörigen und achtungverletzenden Ausdruckes meiner Gegner noch einmal bedienen darf, um ihnen deutlich zu werden. Sehr schön und ergreifend spricht sich über diesen Gegenstand ein Mann aus, der in eben so hohem Grade ein Recht hat mitzureden, als meine unwißenden Gegner keines, nämlich Rudelbach. Er sagt unter anderem: «Luther wolte keineswegs mit der römischen Kirche brechen, sondern wünschte nur, daß sie mit dem Bösen bräche.» Eine ganze Reihe lutherischer Aussprüche läßt sich dafür anführen, daß dies die richtige Ansicht ist. Wie hätte noch irgend eine Hofnung auf die Wirksamkeit eines algemeinen Conciliums für das Widervereinigungswerk beider Kirchen bleiben können, wie sie denn bei Luthers ganzer Lebenszeit blib, wenn man nicht von der innersten Einheit beider überzeugt gewesen wäre. Doch nicht blos Luther und der lutherische Kreis war dieser Ansicht, sondern Calvin theilte diese Ueberzeugung ebenfals in einem gewissen Umfange, obgleich er die in Rom nun absichtlich festgehaltenen Irthümer, und den verstockten Sinn, der sie fest hielt, weit härter als Scheidebrief nimt denn Luther. Er vergleicht die Stellung der wahren christlichen Kirche zu Rom immer noch dem Verhältniss des Propheten Jeremias zum Tempel und zu der Priesterschaft Jerusalems; er statuirt Grade des Abfalles; und unterscheidet noch recht wohl den Tempel, wo Gesetz und Propheten, wenn auch neben blos äußerlichem, schlechtem Dienste, geehrt und gelehrt wurden, von den Altären, wo man dem Baal opferte; wenn er nur die Wahl gehabt hätte zwischen Rom und Michelet, würde er ohne Zweifel Rom gewählt haben, wie sehr er auch an vielen Stellen dagegen wüthet. Er achtete die Communio ecclesiae keineswegs so ganz gering, sondern gab als Resultat seiner Lehre: Habemus ergo, non eo usque valere apud pios debere ecclesiae communionem, ut si illa ad profanos pollutos-

quo ritus degeneraret, sequi protinus necesse sit. Aber daß diese Communio etwas gelte, statuirt er doch. Ja! er sagt sogar: Ut tamen manebant olim inter Judaeos peculiares quaedam ecclesiae praerogativae, ita nec hodie Papistis adimimus quae superesse ex dissipatione vestigia ecclesiae inter eos Dominus voluit. — Ja! er beschränkte seine Verwerfung der römischen Kirche noch weiter und sagte von den Papisten: non ecclesias apud eos esse inficiamur, sed tantum litigamus de vera et legitima ecclesiae constitutione. — Daß aber die katholische Kirche, die noch von Irthümern und Misbräuchen rein war, daß die katholische Kirche, welcher der heilige Augustin angehörte, daß ferner auch alle späteren Theile der katholischen Welt, welche Christo folgten und ihm sich ergaben, die wahren Vorfahren der Kirche seien, in welcher er selbst sich fühlte, gibt Calvin an vielen Stellen und namentlich durch alle Berufungen auf den heiligen Cyprian und Augustin deutlich zu erkennen. Und wie Luther und Calvin an eine algemeine, an eine katholische Kirche glaubten, und diese nicht blos in der apostolischen Kirche, sondern auch in der späteren erkanten, wie sie denn die Kirchenväter als wahre Bekenner Christi verehrten und mit ihnen in der Lehre von der Kirche übereinstimten, wie sie auch in der römischen Kirche ihrer Zeit nur eine verirte Schwester desselben Hauses, dem auch sie entsproßen waren, anerkanten, so haben es bis auf die neueste Zeit alle wahren Bekenner des christlichen Glaubens auf der protestantischen Seite gethan. Kein einziger von diesen hat weder die katholische Kirche noch ihre Tradition ganz verworfen, denn wem verdanken wir zum Beispil die Erhaltung des reinen Canons der heiligen Schrift als der katholischen Kirche, wem die Erhaltung des Dogma's von der götlichen Dreieinigkeit, als allein der Tradition der katholischen Kirche? da sich bekanntlich zwar von den götlichen Personen vieles, aber von dem Dogma über ihr Verhalten wenig in den Evangelien findet. Hierüber kan in der ganzen protestantischen Kirche kein Zweifel sein, daß, um mich nochmals jenes unpassenden Ausdruckes der Hegelingen zu bedienen, die Reformation nur eine verbeßerte Auflage der katholischen Kirche ist; daß es keine protestantische Kirche geben kan, die, so lange sie nicht von Christo selbst, dem Grunde und Ausgange aller Kirche, abfält und gegen den Quell des eignen Kirchenlebens protestirt, sich es nicht

als das ehrenvollste Prädicat ihres Daseins anrechnen müste, daß in ihr nur eine Fortsetzung der katholischen Kirche zu finden sei.

Der unselige Irthum, in welchem hier meine Gegner die Hegelingen sich finden, hat lediglich darin seinen Grund, daß den armen, unwißenden Menschen unbekant ist, was es mit dem christlichen Priesterthum, was es mit der christlichen Gemeinde und was es mit der christlichen Kirche auf sich hat. Allerdings hat Christus alle, die an ihn glauben, zu Königen und Priestern gemacht, und die christliche Kirchengemeinde zu einem königlichen und priesterlichem Volke. Aber die vocatio immediata, die ja auch eine Einbildung und ein Schwarmgeist sein konte, macht noch niemanden zum Priester der Gemeinde, sondern von allem Anfange der Kirche an ist eine Bewahrheitung, ein von der Gemeinde und von deren zuerst durch Christum Jesum selbst angeordnete Hirten und Lehrer und später von deren bestelten Nachfolgern ausgehendes Anerkenntniss nothwendig gewesen, um jemandem das Priesteramt zu übertragen. Keineswegs hat die Reformation den Unterschid der Priester und Laien ganz aufgehoben, sondern ihn nur ein wenig verändert; und das Amt war zu jeder Zeit noch mit einer besonderen Würde und Kraft ausgerüstet; es hatte zu aller Zeit in den reformirten Kirchen die Bedeutung den dazu berufenen von den negotiis profanis zu sondern und ihm ein ministerium sacrosanctum zu übertragen; auch sagt das Luther ganz bestimt, daß, obwohl alle Christen geistlichen Standes seien, doch das Priesterthum mit einem besonderen Amte verknüpft sei; und so ist es, um jemanden aus dem Stande der Laien auszusondern, um jemanden der Priesterschaft gleich zu machen, keineswegs genug, daß er ein Christ, daß er ein noch so gelehrter Theolog sei, sondern er muß auch die Würde und Kraft des übertragenen Amtes besitzen. Daß unsere Geistlichen diese Würde und Kraft ihres Amtes großen Theils so weit vergeßen haben, daß ihnen selbst alles priesterliche Bewustsein abhanden gekommen ist, daß sie nun fast alle nicht mehr den Muth besitzen, den Amtskreis, der ihnen von Gott und Rechtswegen als Boten und Stellvertretern Christi zusteht, (namentlich die kirchliche Disciplin) in seinem vollen Umfange in Besitz zu nehmen, das ist eine von den Calamitäten, die unsere Kirchen getroffen haben, und über welche man sich nicht zu verblenden, sondern die man einzugestehen und für die man Buße

zu thun hat, damit sich der Herr unsrer wider erbarme und von neuem und recht zalreich in unseren Priestern das χαρισμα, was dem Priesterthum einwohnen soll und was dem wahren stets einsgewohnt hat, erwecke.

Wie aber den übelberathenen Jünglingen, mit denen ich zu thun habe, die Achtung vor, ja! das Wißen von dem Priesterthume abhanden gekommen ist, so daß sie meinen, sie könten dem, was sie protestantische Kirche nennen, das Priesterthum durch ihre trügerische Lehre und allerlei Qualm ihrer Aufgeblasenheit ersetzen, so wißen sie auch nichts von der Gemeinde. Einer dieser jungen Männer, der sich berufen glaubt, die Menschheit deutscher Nation über alle ihre höchsten Interessen zu belehren, äußert sich folgendermaßen über die protestantische Gemeinde [1]: «Die Form unseres freien Gottesdienstes ist die schöne Frucht des freien Tribes und der lebendigen Vergegenwärtigung des heiligen Geistes, der keinen Zwang, keine Zuchtruthe, kein rohes Gesetz und keinen Executor mit dem Banstrahle duldet. Daß sie uns abhanden gekommen sei, ist eine gelbsüchtige Grille, die Leo vor seinem Gewißen verantworten mag, wenn er je einen Prediger gehört hat, der die Herzen der Gemeinde zu Gott erhob. Dies ist die Gemeinde, die nicht polizeilich ist und die nicht in Satzung und Regiment, sondern im Geiste und seiner gemeinsamen Erhebung begründet ist.»

Also dies macht diesen Leuten den Begrif der Gemeinde aus, daß die Individuen, welche sich zufällig in einer Kirche zusammen finden, ebenso zufällig durch eine Predigt in ihren Herzen zu Gott erhoben werden! — denn daß diese Erhebung durch die Predigt wirklich zum großen Theil vom Zufal abhängt, und daß in unserer Zeit das sich in derselben Kirche Zusammentreffen wenigstens in den Städten großentheils ein zufälliges, beliebiges Zusammenlaufen ist, kann niemand leugnen. Vergleichen wir hiermit einmal einige Aussprüche, denen die Christenheit bisher eine größere Autorität beizumeßen gewohnt war, als dem Dr. Ruge:

Für's Erste bestelt der Herr selbst (Math. XVIII. 17.) die Gemeinde zur Richterin über den Unbußfertigen, und befihlt den, welcher sich diesem Gericht nicht unterwirft, anzusehen als einen

1) Preußen und die Reaction (Leipzig 1838.) S. 91.

Heiden und Zölner, d. h. ihn zu excommuniciren [1]). Sodann sind alle Sacramente nicht für die Einsamkeit einzelner, sondern für die erste **Gemeinde** der Jünger Christi und für die von ihr ausgehenden Gemeinden gestiftet, und die Aeltesten der Gemeinden waren von Anfang an zu geistlichen Hirten bestelt (s. Apost. Gesch. XX. 17 — 31), und die Leute, welche verkehrtes reden, um die Jünger nach sich zu ziehen, sollen geachtet werden wie die reißenden Wölfe, d. h. excommunicirt.

Es ergibt sich schon hieraus, daß der Gemeinde eine noch ganz andere Bestimmung zugetheilt sein muste, und noch sein muß, denn als eine zufällig zusammengekommene zufällig im Herzen erhoben zu werden. Ja! es läßt sich behaupten, daß eben dies ein Hauptgrund des Verderbens unsrer Kirche und unsres Gemeindelebens geworden ist, daß, seit die Priester der wahren Bedeutung ihres Amtes und ihrer Gewalt über die Gemeinde vergeßen haben, auch die Gemeinde in ihnen nicht mehr ihre eigentlichen und alleinigen Hirten und Seelenberather sihet, sondern daß jeder in **die** Kirche und **dahin** läuft wo eben seiner zufälligen subjectiven Art nach sein Herz sich am bequemsten befindet. Der Kirchenbesuch hat seitdem nothwendig aufhören müßen eine heilige Pflicht zu sein; die Controle des Priesters über das unfromme oder fromme Verhalten seiner Gemeindeglider, und damit sogar die Möglichkeit einer begründeten und wirksamen Ermahnung, hat fast ganz eine Ende gehabt. Ich selbst habe Jahre lang in ganz unkirchlichem Sinne geschriben und geredet, und kein einziger der Geistlichen, in deren Diöces ich wohnte, deren Obhut doch meine

---

1) Es soll mich doch wundern, ob nicht nächstens die Schar der vorsichtigen, einflußreichen — die zwar nirgends selbst etwas gegen die Kirche drucken laßen, aber durch ihre Verfolgung aller Intoleranz, d. h. alles kirchlichen Interesses in der Geselschaft, den Wölfen die Stalthüre öfnen — ob diese Leute nicht nächstens auch dies noch in Curs bringen werden, unser Herr und Heiland selbst sei unerträglich intolerant gewesen, da er seine Zeitgenoßen ein ehebrecherisches und lügnerisches Geschlecht genant, und mit Heiden und Zölnern, mit Pharisäern und Schriftgelehrten um sich geworfen. Um seiner Verruchtheit willen soll niemand mehr aus der Kirche excommunicirt werden, daß wäre intolerant — aber weil man die Dinge bei ihrem rechten Namen nent, das soll einen geselschaftlichen Bann nach sich ziehen, denn es ist zelotisch und intolerant — dahin haben die vorsichtigen es gebracht.

Seele anbefohlen war, hat sich die Mühe genommen, auch nur ein Wort an mich zu verlieren. Von der Kirchengemeinde ist die Armenpflege an die Stadt oder Dorfgemeinde, ist die Schule an den weltlichen Stat übergegangen; die Seelenhütung hat so zimlich ganz ein Ende genommen. Die Wurzeln dieser Auflösung reichen aber nirgends bis zur Reformation zurück, und wer diese Frucht unserer Sünden für eine Frucht der Reformation, oder gar für Zweck, Zil und Begrif der Reformation erklärt, macht sich der schändlichsten Lüge schuldig. Auch kann keine einzige protestantische Kirche, ohne sich selbst aufzuheben, ohne sich für ein ganz überflüßiges, elendes Wesen zu erklären, dies von sich zugeben, daß sie in der Befreiung des Geistes von den Schranken der kirchlichen Autorität, in der Aufhebung des Priesteramtes und der Gemeindezucht ihre Aufgabe sehe; daß aber zu Handhabung der kirchlichen Autorität, zu Führung des Priesteramtes und zu Erhaltung der Zucht in der Gemeinde der Bann und die Excommunication ganz nothwendige Mittel sind, ist nicht nur an und für sich klar, sondern auch durch Brauch und Geschichte der Kirche von erster Stiftung derselben bis auf den Tag der Auflösung ihres wahrhaften Daseins, oder, wo sie noch blüht, bis heute bewisen. Zu dem Bestehen der christlichen Kirche gehören geistliche und geistige Schranken; die geistige Zuchtfähigkeit ist das auszeichnende des Menschen; sich der götlichen Zucht hinzugeben und die Weisheit zu suchen, deren Anfang die Furcht Gottes ist, ist zu aller Zeit die Aufgabe des Christen, diese Zucht zu üben und zu erhalten die Aufgabe der christlichen Kirchen gewesen, und der Tag, wo man mir bewise, daß es Zil und Aufgabe der protestantischen Kirchen sei: die geistlichen und geistigen Schranken niderzureißen, würde ich mich von dem Protestantismus lossagen, und mein Zugehören zu demselben für einen schmählichen Irthum erklären.

So schlim steht es nun glücklicher Weise nicht mit der protestantischen Kirche, und auch die neuesten Dogmatiker derselben haben der Gemeinde, wenigstens ihrem Begriffe nach, noch eine andere Bedeutung zugeschriben als die Hegelinge [1]). Ja!

---

1) Ich berufe mich hier vor allen auf Nitzsch's herliche Worte: „Eine Gemeinde, die in Bezug auf das Misverhältniß des ärgerlichen Wan-

ich begreife nicht, wie irgend ein Geistlicher nur ruhen und rasten kan, ehe die Wirklichkeit diesem Begriffe wider entspricht; für mich wenigstens würde in dem Gedanken, einer Macht zu dienen, die in der That sich ihrer selbst entäußert — in dem Gedanken, daß ich selbst an dieser Machtlosigkeit mein Schuldtheil trüge, ein nie ruhender Wurm gegeben sein, ein stets brennendes Feuer, und ich würde nur die Wahl haben, mich entweder einer Hirtenstelle zu entkleiden, in deren Besitz ich mir sagen müste: nicht ein Hirt, sondern ein stummer Hund zu sein, oder aber Mittag- und Abendbrot, Obdach und Kleid daran setzen, ehe ich ein räudiges Schaf in meinem Stalle duldete oder ein nichträudiges durch meine Sorglosigkeit verloren gehen ließe.

Mögen also meine Gegner immerhin darauf pochen, daß die Reformation ein Werk der geistigen Befreiung schlechthin gewesen sei, sie werden damit weder mir noch irgend einem einsichtigen und wohlgesinten imponiren, und glaube ich mich daher ganz überheben zu können, Marbachs geistig völlig impotenten, überal von Unbedachtheit und frivolem Wesen zeugenden Aufrufs auch nur mit einem Worte weiter zu gedenken, oder irgend einem der andern auf diesen Punct noch ein Wort zu entgegnen. Meine Gegner meinen in diesem Sinne, weil ich das wahre Wesen des Protestantismus verkant hätte, hätte man mich als Vorkämpfer gegen den Katholicismus zurückweisen müßen. In der That, wer sagt denn in aller Welt diesen Herren, daß ich für sie gegen den

---

dels zum sacramentlichen Bekenntnisse als Gemeinde gar nicht handelt, überhaupt gar keine Zucht ausübt, noch eine solche ausüben will oder kann, ist, wenn sie auch viele lebendige Glider Christi in ihrer Mitte hegt, doch als Gemeinde noch nicht vorhanden, sondern selbst in der Verkündigung und Anhörung des götlichen Wortes nur eine zufällige Versamlung." — So ist aber nicht blos die Meinung der Theologen, oder die Meinung eines pietistischen Historikers, wie man mich wird nennen und abfertigen wollen, sondern Herr v. Raumer, dem doch gewiss jedermann von allen Prädicaten das eines Pietisten zuletzt wird zusprechen können, sagt in seiner Geschichte der Hohenstaufen Bd. VI. S. 217: „Wo eine Kirche völlig gleichgültig gegen Sitte und Wandel ihrer Mitglieder ist, wo es ihr an allen Mitteln der Aufsicht und Strafe, an allem Rechte der Ausschließung fehlt: wird sie, wo nicht zerfallen, doch fast nur dem Namen nach, und keineswegs als eine innige und einige Verbindung vieler bestehen."

Katholicismus hätte kämpfen wollen? — Gäbe es für mich keine andere Wahl als zwischen dieser dämonischen Philosophie und dem Katholicismus — sicher, ich flöhe zu Roms Altären, um Rettung zu suchen und thäte Buße wie Gregorius auf dem Steine, um der Gemeinschaft mit diesen Leuten zu entfliehen — und habe ich das nicht in meinem Sendschreiben selbst deutlich genug an den Tag gegeben? habe ich nicht vor allen Dingen deshalb das Cölner Ereigniß betrauert, weil es einen Riß gebracht in eine Gemeinschaft mit Katholiken, die ich als christliche Brüder achtete, gegen bitterere Feinde? Wer in aller Welt, hätten die Hegelinge sich einfach fragen dürfen, können denn diese Feinde sein, als eben die alte Zerstörungs- und Verwüstungspartei, die von den Zeiten Lockes, Tolands, Shaftesburys, Bolingbrokes, die von den Zeiten Fontenelles, Voltaires und Rousseaus an überall die kalte Teufelsfaust dem Reiche Christi in den Weg gelegt hat? als diese Partei, die in Hegels Terminologie nun Jahre lang eine sichere Verkleidung gefunden hat, um sich der ordnungsmäßigen Aufsicht zu entziehen, und unter der Hand eine neue weit verbreitete Gemeinde des Abgrundes zu werben?

Die Mühe hätten sie sich füglich sparen können, diese traurigen Jünglinge, mich aus der Reihe ihrer Vorkämpfer gegen Rom zu verweisen — ich stund nicht nur längst nicht mehr in dieser Reihe, wie sie wißen konnten, und in der That wusten, sondern ich wollte mir lieber den Schreibfinger abhauen und Zeitlebens auf jede schriftliche Aeußerung verzichten, als zu Gunsten der hegelingischen Reformationsidee auch nur Ein Wort äußern gegen Rom, was ihnen gegenüber unbedingt Recht hat. Mögen sie sich doch ja nicht einbilden, mich einzuschüchtern damit, daß sie mich des Katholicismus verdächtig zu machen suchen, denn ihnen gegen über stehe ich mit den Katholiken wirklich auf volkommen gleichen Standpuncte; — aber jeder gute Lutheraner oder Calvinist ebenso. Ich spreche das geradezu und ungescheut aus, weil es wahr ist, und meine Gegner in Zukunft des Verdächtigmachens überhebt.

Und nun noch ein Aeußerliches, blos die Form angehendes. Meine Gegner citiren zuweilen die Schrift — aber fast nur die Stellen citiren sie, die früher Hegel citirt hat, und nur in dem Verständniß und in der Auslegung, die sie ihnen geben. Der

Sinn der Schrift im Ganzen, die sie höchstens lesen ohne Glauben, weil sie meinen man könne dieselbe kennen lernen, wie ein anderes Buch — dieser Sinn ist ihnen eben so fern als die von der Kirche anerkannte Faßung; mögen sie mir also nicht übel nemen, wenn ich von ihren Bibelcitaten nicht die mindeste Notiz neme; und es mit Hegel, wie er bei ihnen erscheint, eben so halte, wie ich es mit dem wirklichen und lebendigen Hegel gehalten habe, nämlich wenn ich anneme, daß er ein, zwar viele Menschen an gewissen Einsichten und Geistesgaben übertreffender Mensch, aber außerdem so gut ein gebrechlicher, sündhafter Mensch war, wie wir alle, der sich also auch tausendfach geirt, und fehlgegriffen haben wird. Man erlaße mir die specielle Polemik gegen Stellen, die aus seinen Schriften angeführt werden, wenn ich dieselben nicht als Richtschnur gelten laßen kann, denn ich möchte um keinen Preis den Namen eines Mannes, dem ich so viel verdanke, irgendwo in feindlichem Sinne nennen — aber bilde sich auch darum keiner ein, daß man mich mit seinen Aussprüchen nothwendig überzeugen müße, denn erstens hat Kahnis ganz vortreflich an einem aus meiner Gegner Reihen gezeigt, wie armselig und oberflächlich ihr Verständniss des Meisters ist, und zweitens selbst wenn es noch so vollkommen wäre, Hegel war nie mein Meister in dem Sinne, daß ich zu dem Princip seiner Methode und zu seinem Systeme geschworen gehabt hätte, ich habe nie zu seiner Schule gehört, sondern habe allezeit seine geistige Aeußerung wie ich mich schon ausgedrückt habe, in einer freieren Weise auf mich wirken laßen. Von seiner Autorität kann also zwischen den Hegelingen und mir die Rede nicht sein.

Um dem, welchem Ehre gebürt, Ehre zu erweisen, will ich mich zuerst zu Herrn Professor Michelet wenden, denn in wie holem Pathos der Mann sich auch seiner eignen Kleinheit überheben mag, immer bleibt er doch unter der Gegnerschaft noch einer der bedeutendsten. Er hat in Nro. 41. des diesjährigen Jahrganges der Berliner literarischen Zeitung unter der Ueberschrift: Leos Denunciation der hegelschen Schule, eine Art Antwort auf das drucken laßen, was ich ihn betreffendes in Druck gegeben. Ich muß schon gegen diese Ueberschrift protestiren; die hegelsche Schule habe ich nicht denuncirt, sondern nur eine Fraction derselben. Ich erlaube mir von diesem kurzen Aufsatze Miche-

lets Punct für Punct abdrucken zu laßen, und ihn mit meinen Entgegnungen zu begleiten:

«Unter vielen unerfreulichen Erscheinungen eines retrograden Ultramontanismus muß es im neunzehnten Jahrhundert gewiß am schmerzlichsten berühren, wenn aus dem Schoße einer ächt protestantischen Universität sich ein Professor der Geschichte, der den Fortschrit der Zeit doch wohl am ersten zu würdigen wißen solte, hervorthut, um einen religiösen Intolerantismus zur Schau zu tragen.»

Fals Herr Prof. Michelet unter einer ächt protestantischen Universität eine solche meinen solte, auf welcher man unter Protestantismus ein Wesen versteht, vor welchem keine andere Autorität als die Autorität der Vernunft gilt, so glaube ich ist es vor allen Dingen meine Pflicht, gegen das Lob, was er unserer Universität mit dem Ausdruck ächt protestantisch zu spenden meint, Protest einzulegen. Noch leben und wirken glücklicher Weise an unserer Universität eine ganze Anzahl Lehrer, welche die Ehre ihres Lebens darin suchen, ihre Vernunft in dem Evangelio gefangen zu geben; und daraus folgt dann von selbst, daß man auch nicht entfernt hier den Vorwurf des Intolerantismus im algemeinen als einen wahren Vorwurf ansiht. Eine Kirche, die noch Schranken kent für ihre Gemeinde, kan auch nicht alles und jedes in ihrer Gemeinde toleriren, und Christus selbst hat die seinigen auf Kämpfe hingewisen, die sie um seinetwillen zu bestehen haben dürften, was doch unmöglich wäre, wenn sie alles toleriren solten, und er selbst hat erkläret —: «wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden!» — Was kan es intoleranteres geben!

Nur aber in diesem Sinne, daß Michelet unter dem ächten Protestantismus jenes schrankenlose Geisterreich versteht, wofür ihn Ruge und Meyen erklärt haben, nur in diesem Sinne hat der Vorwurf des Ultramontanismus, den er meinem Protestantismus macht, Sinn, und in diesem Sinne will ich den Vorwurf mir zum Lobe rechnen und mich schönstens bedankt haben.

«Es ist von einem wild herum fahrenden, keck aufsprudelnden, burschikos zuschlagenden Zeloten, wie Hr. Leo, freilich nichts anders zu erwarten.»

Diese schönen Epithata sind lediglich persönlich. Wenn z. B. Dr. Ruge etwas derb in die Welt schreit, so ist das der literari-

schen Zeitung zu Folge die schönste Einheit des Wißens und der Thatkraft. Da ich nun also weiß, daß ich diese Prädicate nur persönlich zu nemen habe, so sage ich Herrn Pr. Michelet abermals meinen schönsten Dank, denn schlimmeres könte mir nicht begegnen, als daß er mich lobte.

«Doch zimte ihm am allerwenigsten ein katholisch=mittelaltriges, papistisch=verketzerndes Gewand, — ihm, der in seiner jüdischen Geschichte einen kritisirenden Rationalismus mit so viel Virtuosität geübt hat, als er nur immer dem Dr. Strauß vorwerfen konte.»

Ich bin meinen Gegnern sehr verbunden für jedes Citat meiner jüdischen Geschichte. Sie erinnern mich damit jedesmal an meine arme Sünderschaft, und daran, daß der Herr, wenn es sein Wille ist, sie eben so wunderbar aus ihrer Verblendung heraus führen wird, als mich. Thut er das, so werden sie unaufgefordert mir die Kränkung abbitten, die sie mir jetzt zuzufügen dachten — und thut er es nicht, so kan ich den armen Menschen sehr gern den Triumph gönnen, immer von neuem auf einem Rosse höhnend an mir vorbeizureiten, was ich längst selbst als unbrauchbar aus meinem Stalle verwisen habe.

«Dabei ist er so unstät und schwankend in seinen Ansichten, daß er sich jetzt an derjenigen philosophischen Richtung vergreift, der er anzugehören sich einst zur Ehre rechnete, wiewohl er jetzt jede frühere Verbindung mit derselben ableugnet.»

Ich habe es mir zur Ehre gerechnet; und thue das noch, mit Hegel persönlich in Verbindung gestanden zu haben; zu seiner Schule habe ich, wie ich nochmals versichere, nie gehört. Meine persönlichen Verhältnisse zu Hegel waren in dem ersten Semester, welches ich in Berlin zubrachte, lediglich durch Hegels Verwandte, nicht durch seine Philosophie vermittelt. Später habe ich allerdings manches Bildungselement von ihm aufgenommen, habe in dem Umgang mit ihm und seinen Werken mein Urtheil gebildet, und einen Standpunct zur Wißenschaft gewonnen, den ich ohne ihn nicht erreicht haben würde — aber weder zu einer noch zu seiner philosophischen Schule habe ich jemals gehört, und seine in Berlin anwesenden Schüler habe ich um seinetwillen mit Freundlichkeit ertragen, während sie mir zum Theil innerlichst widerstunden. Ich deken in Beziehung auf einige von diesen wird

mir, was ich sage, Herr von Henning bezeugen, dessen milder Zuspruch zuweilen nothwendig war, um mir Geduld zu geben der impertinenten Arroganz des einen oder anderen dieser Leute gegenüber. Daß das Verhältniß zu Hegel aber auch nie ein wißenschaftlich so inniges war, um meine politischen Ueberzeugungen durch ihn irgendwie bestimmen zu laßen, dafür habe ich schon andere Zeugnisse namhaft gemacht, und wie ich vollends irgend einmal dazu gekommen sein solte ein Verhältniß zu der Richtung, deren Denunciation ich mir zur Ehre rechne, gehabt zu haben, nämlich zur hegelingischen, wüste ich entfernt nicht.

«Wenn er nunmehr in der Stellung eines Betenden und Büßenden, eines practischen Christen und Mystikers, oder wie man sie sonst noch nennen will und genant hat, «Herr, Herr» sagt, und seinem Schöpfer dankt, daß er nicht ist wie Jener Einer, so muß er bedenken, daß die nicht ins Himmelreich kommen, die Herr Herr sagen, sondern die den Willen thun ihres himmlischen Vaters.»

Das ist nun eine von den wenigen Bibelstellen, welche die Hegelingen kennen. Ruge gibt sie (Preußen und die Reaction S. 71.) wenigstens in einem Puncte volständiger: «es werden nicht alle die zu mir sagen, Herr, Herr in das Himmelreich kommen» — aber diese Volständigkeit ist nicht seiner eignen Schriftkentniß zu danken, sondern der Schriftkentniß Hegels, der diese Stelle in eine von Ruge citirte, aufgenommen hat; ebenso hat dieselbe Meyen S. 31. seines Sendschreibens an Julius. Wenn nun nicht alle in den Himmel kommen, die Herr, Herr sagen, so doch die, welche den Willen thun ihres himlischen Vaters — ich aber glaube fest und bin wahrhaftig der Ueberzeugung den Willen meines himlischen Vaters zu thun, indem ich die Hegelingen denuncire — und erwarte das Urtheil, ob ich hierin im rechten Glauben bin, wenigstens nicht von den denunciirten.

«Durch eine solche «nidrige Denunciation», wie, sagt er, die Nation, wenn sie verblendet wäre, es nennen würde, oder auch durch eine solche «Anklage», wie er es genant wißen will, zu glauben, den Willen seines himlischen Vaters erfült zu haben und also, «dem Herrn zu folgen», ist aber widerum eine grobe Teuschung auf seiner Seite. Denn, wie er selbst gesteht, ist der Entschluß zu dieser Anklage erst aus der Krän-

kung entsprungen, die ihm eine wohlverdiente Antwort auf seinen ersten Angrif verursachte. Dadurch sei nämlich sein — bisher also träges — Gewißen rege geworden, indem er nun diese Kränkung für eine «Strafe» und «Mahnung» Gottes zur Pflichterfüllung angesehen.»

Halt, Herr Professor, keine unredliche Escamotage! Post hoc ist keinesweges propter hoc — es müste denn das in der hegelingischen Logik stehen, die mich nichts angeht. Die Kränkung war die Veranlaßung meines Besinnens, nicht der Quell meines Denunciationsentschlußes. Von Rache war hier nicht die Rede. Daß ich ein undankbares Geschäft übernäme, daß ich bei der bei weitem überwiegenden Zahl der Kinder dieser Welt nur Haß und Schimpf ärnten würde mit meiner Anklage, wuste ich im voraus. Daß ich es wuste, können mir diejenigen meiner hiesigen Freunde bezeugen, die weniger muthig als ich, mir die Folgen vorstelten, und denen ich deutlich erörterte, daß auch ich alle diese Folgen voraussähe; aber dennoch bei meinem Entschluße bleiben würde. Das wäre mir nun eine wunderbare Rache, die etwas unternäme, was dem, an welchem sie genommen wird, höchst wahrscheinlich in den Augen seiner Freunde hochstellen, und diese Freunde vermehren müste. — Daß sich dennoch etwas an meinen Schrit geknüpft hat, was ein rachsüchtiges Gemüth befridigen könnte, nämlich das Offenbarwerden der schmählichen schriftstellerischen Impotenz meiner Gegner, das erwartete ich allerdings nicht; ich traute ihnen nach dieser Seite etwas mehr zu. Hätte ich die Hegelingen auch literarisch als solche Jammermenschen vorausgesetzt, so würde wahrscheinlich die Trägheit meines Gewißens von den Vorstellungen meiner Freunde unterstützt fürs Erste gesigt und die Anklage noch einige Zeit geruht haben. Denn daß es einmal von irgend einer Seite zu diesem Anstoße kommen muste, ist wohl allen deutlich, die nicht selbst in hegelingischen Interessen gefangen sind.

«Wenn sein Verfahren ihm aber, wie er selbst in Möglichkeit stelt, schon vor der Nation und vor den Menschen Schande bringen wird, so vertröstet er sich dabei eben so vergeblich auf Ehre vor Gott. Denn dann müste nicht ein unedles Rachegefühl wegen der erlittenen Kränkung, sondern der Trib nach Wahrheit und Aufklärung der streitigen Puncte getriben haben. Von

einer solchen ruhigen Discussion der Sache, von einem solchen bloß theoretischen Interesse ist aber Hr. Leo weit entfernt.»

Das Rachegefühl ist nun schon erledigt. Was aber die Discussion anbetrift, so kan diese hier im Algemeinen gar nicht eintreten, denn daß Lehren, die, wie sich zeigt, dem Evangelium nicht blos Gewalt anthun, sondern es ganz verflüchtigen und aufheben, von einem kirchlich=gläubigen Standpuncte aus nicht erst eine Widerlegung erhalten können, sondern eo ipso verurtheilt sind, ist einfach klar. Wie es sich damit auf einem philosophischen Standpuncte verhalte, konte ich anderen zu untersuchen überlaßen, da dieser Standpunct mich nichts angeht. Sich lediglich theoretischen Interessen hinzugeben, wenn man überzeugt ist, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß der Seelenfride von Tausenden bedroht ist, wäre ebensoviel, als beim Anbrennen eines Hauses stat zu löschen eine Discussion anzustellen, ob es nicht möglich gewesen sei, feuerfester zu bauen. Ich kenne in diesen Dingen kein bloß theoretisches Interesse; und für mich bedarf es keiner Aufklärung der Wahrheit; sie ist mir nur zu klar, und anderen ligen ja die Belege einfach und offen vor, und sie können selbst urtheilen. Hätte ich bloß in die Welt hinein behauptet, ohne die Actenstücke zu geben — dann hätte sich Hr. Pr. Michelet zu beklagen. Jetzt aber, wenn ihm etwas daran ligt, nur seine Actenstücke zu vertheidigen.

«Er gibt Auszüge aus verschidenen Schriften der hegelschen Schule, und schiebt theils zwischen, meist unter den Text seine verschwärzenden, epigrammatischen Bemerkungen ein: z. B. «Wie kan man sich eine heidnischere Lehre denken!» «Hört! hört die Gotteslästerung dieser Vermuthung» u. s. f. Oft bezeichnet er auch blos mit einer gedruckten Hand in margine die Stellen, die ihm die schlimsten geschinen haben.»

Hier muß ich schon wider Protest einlegen, keineswegs die Stellen, die mir die schlimsten geschinen, habe ich mit Händen in margine bezeichnet, sondern die schlimsten habe ich mit Noten unter dem Texte, nur die zweiten Ranges habe ich mit Händen bezeichnet. Herr Professor Michelet unterlegt mir aber jenes, um dann eine minder schlimme Stelle vertheidigen, und sich das Ansehen geben zu können, als habe er auf den Cardinalpunct geantwortet.

«Was also kan er mit solchen spitzen und abrupt hingeworfenen Aeußerungen bezwecken, als das algemeine unwißenschaftliche Publicum zum Richter in einer Sache aufzurufen, die durch eine gründliche wißenschaftliche Erörterung allein kan ausgemacht werden?»

Hätte ich mich an dieses Publicum wenden wollen, so hätte ich meine Sache wohl gescheidter anfangen und mir die Mittheilung der Actenstücke in extenso sparen, dagegen eine wohl gesetzte, durch die Form einnemende Anklageacte formiren müßen. Der Zweck meiner Anmerkungen und gedruckten Hände war also lediglich der, den man auch im Gespräche bei dem längeren Vortrage eines anderen hat, indem man kurze Bemerkungen und Ausrufungen, welche die Art der eignen Theilnahme an dem Vortrage des anderen beurkunden, dazwischen wirft. Herr Prof. Michelet gibt sich große Mühe, überal das Unnatürlichste herauszuklauben, wo ihm das aller Natürlichste vor den Füßen ligt.

«Weil Hr. Leo eine solche scheut, indem er sie zu führen unfähig ist, will er uns auf jenes Gebiet ziehen, wohin wir ihm zu folgen wohl unterlaßen werden.»

Der Schluß dieses Satzes würde der einzige gescheidte in dem ganzen micheletischen Aufsatze sein, wenn er nicht auf einer falschen und völlig unbegründeten Voraussetzung ruhte — es müste denn sein, daß Hr. Michelet auch alle nicht hegelische Theologen und Philosophen zu dem unwißenschaftlichen Publicum hinzurechnete, denn vor deren Forum ist es allerdings meine Absicht, die Sache zu bringen.

«Doch beschränkt sich die Kühnheit seiner Hofnungen nicht auf diese algemeine Verdächtigung. Er will einen Theil der hegelschen Schule, den er mit dem Uebernamen der «Hegelingen» bezeichnet, — Hegeliter, wie er sie früher nante, scheint ihm wohl schon abgenutzt, — von Staat und Kirche, von ihren Lehrämtern, so wie von den kirchlichen Sacramenten ausgeschloßen wißen.»

Für's erste habe ich mich nie des Namens Hegeliter bedient, so viel ich weiß, und wenn ich's gethan hätte, läge daran nicht das Mindeste, denn der Sache nach kömt das Ding auf eins hinaus, ob ich den oder jenen Namen gebrauche; ja! um meinen Gegnern einen schlagenden Beweis zu dem Vorwurfe großer Un=

stätigkeit (auf welchem faulen Pferde sie so gern reiten) zu geben, will ich mich noch einigemal in diesem Aufsatze der Form Hegeliter bedienen, weil sie vielleicht Herrn Michelet beßer gefält. Sodann aber habe ich weder über die Lehrämter noch über die Sacramente zu gebieten, und habe nur, so viel an mir lag, sorgen wollen, daß man wenigstens nirgends diesen Leuten Lehrämter und Sacramente fernerhin ertheilt, ohne ein Bewustsein darüber zu haben, wie sich eine solche Ertheilung vom Standpuncte gläubiger Christen ausnimt. Auch gestehe ich, eine stille Hofnung gehegt zu haben, daß unter den Hegelingen der eine oder der andere so etwas von deutschem Ehrgefühl in sich hätte, und entweder, wenn ihm einmal öffentlich seine Stellung zu Gemüthe geführt würde, in sich gienge und sich zum Rechten besänne — oder aber, wenn er dies nicht könte, freiwillig ein Amt niderlegte, bei dessen Antrit er sich auf Gott und sein heiliges Evangelium berufen hat. Aber, wie mein alter Freund Menzel volkommen richtig sagt, diese Leute wollen das Christenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten und nicht einmal eine Anstellung als Professor dabei aufs Spil setzen. Vom State diese Leute ausschließen zu wollen, wäre von meiner Seite völliger Unsinn gewesen, denn da Juden im State Platz haben, warum nicht auch Hegelinge [1])? Ueberdies habe ich über das Verhalten des States, wie Hr. Michelet so gut weiß als ich, nicht die mindeste Gewalt. Von der Kirche sie ausschließen zu wollen, wäre aber völlig unnöthig, denn daß jemand, der das Evangelium für eine Mythe, den historischen Christus für einen

1) Uebrigens beziehen sich alle Toleranzgesetze des preußischen States nur auf das gesicherte Bestehen der Bekenner verschidener religiöser Ueberzeugung neben einander, nicht aber darauf, daß einer religiösen Ueberzeugung Schutz zugesagt werden sol, die sich anders nent als sie ist; die sich christlich nent, und das Christenthum angreift, und noch weniger darauf, daß Lehrer einer Religionspartei durch Wort und Schrift den Glauben derselben Religionspartei vernichten könten, und doch nothwendig Lehrer derselben Religionspartei bleiben müsten. Für solche Unredlichkeit ist nirgends Schutz verheißen, und wenn er verheißen wäre, folgte daraus nur, daß die Gerichte diesen Schutz in gesetzmäßiger Weise zu gewähren hätten, nicht aber daß man eine Discussion nicht eröfnen dürfe, ob ein solcher Schutz nicht unzweckmäßig sei; denn wie sehr auch die hallischen Jahrbücher das Preuß. Landrecht vergöttern mögen, aus dieser Vergötterung folgt noch nicht, daß es ein Werk götlicher Inspiration sei.

Menschen wie andere Menschen hält und an keine individuelle Fortdauer nach dem Tode glaubt, sich selbst schon hinlänglich von der Kirche ausgeschloßen hat, ist an und für sich klar. Hier ist eine excommunicatio latae sententiae bereits eingetreten, und wenn ein solcher durch die Natur der Sache excommunicirter dennoch an den Sacramenten Theil nimt, thut er's auf seine Gefahr. Ich habe mich mit meiner Anklage weder an einen bestimten Stat, noch an eine Kirche ins Besondere gewendet, und es also auch völlig frei gelaßen, ob die bestimten einzelnen Staten und Kirchen die Sache ignoriren wollen oder nicht.

«Da haben wir den Papisten, ja mehr als Papisten, obwohl er sich gegen jede Vorliebe des Papismus verwahrt.»

Ist das keine Denunciation? — und eine Unrichtigkeit obendrein; denn nicht gegen die Vorliebe des Papismus habe ich an der von Michelet hier in Rücksicht genommenen Stelle mich verwahrt, sondern gegen die Vorliebe für Vigilien, Fasten und Bilder, welche Cultusformen ohne Pabst auch bestehen können.

«Er wünscht nicht nur eine kirchliche Excommunication, wie sie das Mittelalter hatte, sondern auch, was diesem noch fehlte, einen politischen Bannfluch, einen Ostrakismus zurück und huldigt so in seinen frommen Wünschen dem Obscurantismus aller Jahrhunderte.»

Wie Hr. Michelet die Gegenstände meiner Verehrung zu nennen beliebt, ob Obscurantismus oder Illuminatismus, ist mir herzlich einerlei. Sie bleiben darum doch, was sie sind. Aber dies vergönne er mir, einige seiner abermaligen Irthümer zu berichtigen. Die Excommunication gehört keinesweges blos dem Mittelalter an, sondern einerseits, wie bekant ist, schon der frühesten, apostolischen Kirche, andrerseits auch den protestantischen Kirchen. Luther und Calvin handeln beide weitläuftig vom Banne; in den lutherischen Kirchen ist der Bann noch nicht aufgehoben. Ich erinnere mich aus dem Kirchspil, in welchem ich meine Kinderjahre verlebt habe, des Beispiles eines Mannes, der im Zorn einen anderen erschlagen hatte, und dem nach abgeseßener Zuchthausstrafe noch auf zehn Jahre die excommunicatio minor als Kirchenstrafe zuerkant war, so daß er in dieser Zeit nur in articulo mortis zu dem Sacramente des heiligen Abendmales zugelaßen werden solte. Diese Strafe drückte den armen Sünder härter als die Zuchthausstrafe. Wie kümmerlich

war dem Manne jedes Jahr um die Osterzeit zu Muthe, wenn namentlich nach altem Brauche Familie bei Familie dem Tone der Glocken zur Kirche und zum kirchlichen Sacramente folgte, und er sich den bei seinem Hause vorübergehenden Kirchgängern nicht anschließen durfte. Ich entsinne mich eben so genau des schauerlichen Eindruckes, den mir, den allen Kindern des Kirchspiles, jedesmal der Anblick dieses unter den kleinen Kirchenbann gestelten Mannes hervorbrachte, — ebenso genau als ich die sitliche Empörung in mir fühle, so oft ich erfahre, daß ein notorischer Verbrecher, nachdem er die bürgerliche Strafe bestanden hat, so ohne weiteres, als hätte ein Verbrechen zum kirchlichen Stande gar kein Verhältniss, ohne irgend ein öffentliches Zeichen der Reue und Buße zu den Sacramenten zugelaßen worden ist. Daß ich einen politischen Bannfluch gewünscht, ist mir, wie oben schon erwähnt worden, lediglich angedichtet. Nur darüber habe ich mich zu verwundern, wie es möglich ist mit Ehre und Gewißen zu vereinen, daß man, nachdem man offen mit dem was bisher als Christenthum gegolten, gebrochen hat, noch als christlicher Lehrer vom State eine Besoldung annimt, vom State, der seine Einkünfte doch nicht blos von Domänen bezieht, sondern auch von dem Vermögen und der Thätigkeit der christlichen Witwen und Waisen.

«Solche thörigen Hofnungen wähnt er erfült zu sehen unter dem Schutze einer Regirung, der Toleranz (auch gegen solche Schmähschriften) zum Losungsworte und Verwaltungsprincip geworden ist.»

Ich bin nie und nirgends so indiscret gewesen wie die Hegelingen, die in allen ihren Schriften auf die Regirung provociren. Habe auch keiner Regirung meine Denunciation eingesendet.

«Dies genüge, die Tendenz dieses Machwerkes zu characterisiren. Es wäre eigentlich nichts hinzuzufügen, da, wie gesagt, von wißenschaftlicher Erwähnung keine Spur zu finden ist.»

Das wäre nun freilich sehr bequem, wenn nur hier nicht die hegelingische Sprachteuscherei wider eintrete, so daß etwas genügend genant wird, was, wie wir oben gesehen, gar nicht genügt. Wenn ich dergleichen lese, kan ich nie umhin an den Hetmann im Grafen Benjowski zu denken.

«Die Vertheidigung könte lediglich darin bestehen, die Stellen, worüber Hr. Leo seine oder seines Setzers Verdammungs-

hand ausgestreckt, so wie diejenigen, welche er mit einem Spitzchen seiner nicht ortho-, sondern pseudographisch deutschthümlichen Schreibart, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, «besäuert» hat, zu erklären und zu entwickeln; was die angegriffenen Verfaßer im Allgemeinen schon ablehnen müßen, hier aber vollends nicht nöthig haben.»

Wenn Herr Michelet meine auf die Geschichte der Sprache gegründete Orthographie eine Pseudographie zu nennen beliebt, so kan mir das auch Recht sein; daß ihm aber meine Darlegung seiner pseudologischen Religion nicht ganz gleichgültig ist, zeigt schon die Leidenschaft, die ihn, wie wir des mehreren bereits gezeigt haben, unfähig macht, auch nur in einfachem Verständniß der Worte zu lesen.

«Denn wenn Hr. Leo ihnen auch den Vorwurf macht, den Leser zu betrügen, indem sie die Worte in einem anderen Sinne als den gewöhnlichen nämen, so braucht doch bei den Gelehrten keine Erläuterung diese Teuschung zu verscheuchen, da ja Hr. Leo selbst, der sich doch zu ihnen wird zählen wollen, hinter den wahren Sinn, obgleich außerhalb der Schule stehend, gekommen zu sein behauptet.»

Daß ich hinter den wahren Sinn gekommen, solte doch Herrn Michelet nicht auffallen, der ja, weil er mich jahrelang mit Hegelianern und Hegelitern hat verkehren sehen, sogar zu der Unrichtigkeit bei sich selbst gekommen ist, ich hätte der Schule angehören wollen. Man braucht, wenn man jahrelang in Frankreich gelebt hat, kein Franzose zu sein, um französisch zu verstehen. So gut es aber in Deutschland noch viele Tausende gibt, die ihre Kniee dem Baal nicht gebeugt haben, so gut gibt es auch viele Gelehrte, die theils noch nicht die mindeste Notiz von der hegelischen Lehre genommen haben, oder die, wenn sie es haben, sich nicht die Mühe nehmen, Michelets und Bayerhoffers Werke zu lesen. Diesen habe ich Pröbchen geben, unbefangen sich der Sache nahende habe ich warnen, den Censurbehörden zeigen wollen, wie man in dieser philosophischen Terminologie, ohne daß es sehr auffält, Dinge sagen könne, und wirklich sage, die, einfach ausgesprochen, schwerlich geduldet würden.

«Wenn aber der große Haufe dahinter nicht gekommen sein solte, was schadet es? Hat nicht jede Wißenschaft ihre Termi-

nologie, die erst die Eingeweihten verstehen können und verstehen sollen?»

Mit dem großen Haufen habe ich nichts zu thun; der list auch meine Hegelingen gar nicht. Aber das ist nun wirklich der Punct, auf den alles in dieser Hinsicht ankömt, daß die Hegeliter mittelst ihrer Terminologie eine antichristliche Lehre esoterisch verbreiten möchten, bis sie in allen Sphären der Gesellschaft die hinreichende Gönner= und Jüngerzahl haben, um auch exoterisch die christliche Kirche vernichten zu können.

«Nur ein Beispil ist also zu geben, woraus der Leser die Manier der leonischen Polemik zu erkennen völlig in den Stand wird gesetzt werden. Die Hegelianer sollen (was der erste Punct der Anklage war) die Persönlichkeit Gottes geleugnet haben.»

Herr Professor! keine Escamotage! — den Hegelianern habe ich diesen Vorwurf nie gemacht; weder Prof. Gabler, noch Prof. Hinrichs, noch Prof. von Henning, noch Prof. Schaller, noch Geh. R. Göschel, noch vielen anderen, die Michelets philosophischer Bann nicht von der Schule excommuniciren wird, haben jemals meines Wißens die Persönlichkeit Gottes geleugnet. Nur und ganz allein von den Hegelingen, oder meinetwegen, wenn ihm das beßer gefält, von den Hegelitern ist die Rede gewesen.

«Um dieses zu beweisen, zeigt Herrn Leo's Wegweiser von Druckerschwärze auf folgende Worte eines Hegelianers hin: «Gott ist nicht eine Person neben anderen Personen, Gott ist nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst.»

Dies ist nun ein Satz der ungeheuersten, der schwärzesten Unredlichkeit; denn für's erste, so wie er da steht, gibt er mir das Ansehen, als wolte ich den Beweis mit einem Ausspruch von zwei Zeilen führen, oder als legte ich für den Beweis auf diese zwei Zeilen den allerhöchsten Werth — beides ist nicht der Fall; die Stelle, in welcher Michelet leugnet, daß Gott selbst ein persönliches Wesen sei, und behauptet, daß ein theistischer Hegelianer eine contradictio in adjecto sei, ist nicht zwei Zeilen, sondern fast drei Octavseiten lang, und bei weitem bedeutender ist z. B. folgender Satz in dieser Ausführung: «Gott ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjecte machenden Algemeinen, das erst im Subjecte zur Objectivität und wahrhaftem Bestehen komt, und somit das Subject in seinem abstracten Fürsichsein auf=

hebt.» — Doch da oben die Hegelingen ganz wider abgedruckt sind, mögen die Leser selbst die ganze Stelle nachsehen, und sich dann auch überzeugen, daß zweitens der von Michelet angeführte Satz, den er zu vertreten vorgibt, eine Verstümmelung deßen ist, was er früher hat drucken laßen. Dies Verfahren ist gerade so, wie wenn jemand, der eines Verbrechens angeklagt ist, und ein alibi nachweisen sol für einen Zeitraum von drei Stunden, damit seine Vertheidigung zu führen vermeint, daß er das alibi in Beziehung auf fünf Minuten innerhalb der drei Stunden nachweist. Es ist bei einer Vertheidigung religiöser Ueberzeugungen ein solches Verfahren des sich bei Seite Wegdrückens die verächtlichste Feigheit. Professor Michelet läßt sein Schild im Stiche, und steckt sich hinter einen Haselzaun.

«Freilich eine Wegweiserhand in blanco solte man auslegen können, wie man will; und Hr. Leo hätte so den enormen Vortheil, unangreifbar zu sein. Doch wenn jene Hand irgend etwas bedeuten will, so muß sie doch die von ihr monstrirten Sätze als heterodox verwerfen.»

Unangreifbar habe ich nie sein wollen, aber damit greift man mich nicht an, daß man das Schild abwirft und hinter den Zaun kriecht. Um aber den obigen Zweifel zu benemen, will ich allerdings bestimt erklären, ja! der von der gedruckten Hand bezeichnete Satz ist in der Verbindung, wie er dort steht, heterodox, wovon sich jeder Leser sofort überzeugen kan.

«Herr Leo kan also nur meinen, Gott sei eine Person neben anderen Personen, Gott sei nur Eine Person u. s. w.»

Pfui! und abermals Pfui! über diese feige und böswillige Unterschiebung. Der Satz lautet bei Michelet: «Gott ist also nach Hegel nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst, das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die götliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist.» Diesen Satz erkläre ich für heterodox, weil es aus der kirchlichen Lehre vom Gebet, von der Heilsordnung, von der Rechtfertigung und Erlösung an und für sich klar ist, daß die Personen der menschlichen Subjecte andere sein müßen, als die Personen in Gott — und weil ich diese Heterodoxie hervorhebe, schiebt mir dieser Mann unter, ich wolle die drei Personen in Gott leugnen, wolle gegen das Dogma von der Dreieinig-

keit polemisiren, und einen Gott in Einer Person behaupten. Das nenne ich nicht nur mehr als möglich aus einer gedruckten Hand herausnemen, sondern auch auf eine perfidere Weise, als sich bis jezt irgend ein Gelehrter in einem Streite erlaubt hat. Daß mir aber Michelet so perfid etwas unterlegen wolte, beweisen die folgenden Worte:

« Sind hiermit die Heterodoxien aber nicht auf Seiten des frommen Angebers? Denn nach der christlichen Dogmatik sind drei Personen in Gott vereint, Gott also nicht Eine Person neben den anderen. Nicht der Vater neben und außer dem Sohne, eben so wenig der Sohn oder der Geist für sich ist der wahre christliche dreieinige Gott, sondern nur die Totalität, und das stete Ineinanderbewegtsein dieser Momente. »

In der Stelle, die ich in den Hegelingen habe abdrucken laßen, ist, wie jeder sich überzeugen kan, nicht die Rede von dem Verhältniſs der Personen Gottes unter sich — sondern von der Persönlichkeit Gottes gegenüber dem Subjekt. Wie ein Taschenspiler, aber nur wie ein ganz ungeschickter, schlägt Herr Michelet nun eine Volte, um das Publicum, in Beziehung auf welches er der Hofnung ist, es werde seinen Artikel in gutem Glauben lesen und nicht nachschlagen, zu betrügen und ihm glaubhaft zu machen, er habe sich vertheidigt — während seine Vertheidigung gegen einen lediglich von ihm selbst ausgedachten Angrif gerichtet ist. Armer hegelingischer Fallstaff, wie sauer sind dir die fünf und zwanzig steifleinenen Kerle geworden, und wie theuer musst du sie bezahlen!

« Gott, behauptet also Hegel und seine Schule, ist nicht eine einzelne Person gegen andere einzelne; denn die Einzelnheit ist nothwendig das Ausschließende, Beschränkte, somit Endliche. Weil Gott aber ein dreieiniger ist, worin die Aeußerlichkeit der Zahl zu einer substantiellen Einheit umgebogen ist, so ist Gott eine algemeine Person; denn das Zusammenfaßen der Einzelnheiten zu einer Einheit ist eben die Algemeinheit. Und darauf bezieht sich der Ausdruck, Gott sei die Persönlichkeit selbst. »

Nicht doch — von dieser ganzen Dreieinigkeitslehre ist, wie schon erwähnt, in der Stelle, worauf sich diese Vertheidigung eigentlich beziehen muste, mit keiner Sylbe die Rede, sondern von der Beziehung des götlichen Wesens zum Subjecte. — Aber auch davon abgesehen, so ist mir noch nie so lebhaft Mephistopheles vor die Augen getreten als bei dieser Dreieinigkeitslehre des hegelingischen

Professors: «eine zu einer substantiellen Einheit umgebogene Aeußerlichkeit der Zahl.» Hat man je dergleichen vernommen! Ist jemandem schon dieser Ausdruck einer umgebogenen Aeußerlichkeit bekannt geworden?

Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt,
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Nein! ich komme noch nicht darüber hinweg — ich muß erst noch einmal hinschreiben: in dem dreieinigen Gott ist eine zu einer substantiellen Einheit umgebogene Aeußerlichkeit der Zahl!

«Dies widerlegt auch den Satz des Herrn Leo, den er in der Anmerkung beibringt: «der junghegelsche Gott ist eine nie zum individuellen Selbstbewustsein kommende Substanz.» Im Gegentheil. Denn abgesehen davon, daß es schon vorher in der angegriffenen Stelle selbst hieß: «Gott ist eben so wenig die blos algemeine Substanz;» so zeigt der ganze Verlauf der Stelle die Anname einer götlichen Persönlichkeit: Gott ist das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die götliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist.»

Hr. Michelet sagt, Gott sei die Persönlichkeit selbst; er sei das einzige wahrhaft Persönliche, aber warum sagt er daneben, daß Gott ewig das andere seiner aus sich hervorgehen laße, um ewig als Geist der Gemeinde zum Selbstbewustsein zu gelangen? Da trit sofort wider diese hegelingische Auffaßung der in der Menschheit dargestelten und in ihr erst entwickelten götlichen Substanz, die hier erst und nicht zugleich in extramundaner Persönlichkeit ein Selbstbewustsein hat, hervor. Dieses persönliche, extramundane Selbstbewustsein Gottes aber, was andere Hegelianer gleich der christlichen Kirche annemen, leugnen die Hegelingen, und damit leugnen sie das, was die Kirche bisher Persönlichkeit Gottes nante; daß sie selbst irgend etwas anderes mit diesem Ausdrucke: «Persönlichkeit Gottes» bezeichnen, das ist eben eine nidrige, feige Taschenspilerei.

«Diese Ichheit, die stets nach Persönlichkeit strebt, aber nie dieselbe erlangen kan, nie ihre gänzliche Unabhängigkeit und ihr absolutes Fürsichsein gegen den götlichen Willen durchsetzen kan, die ihre Particularität dem Götlichen substituirt und zum Göt-

lichen stempelt, kurz, subjective Rachegefühle für götliche Mahnungen hält, — das ist, was die Dogmatik den Teufel nent, dessen orthodoxe Begriffsbestimmung ganz mit der so eben gegebenen zusammenfält.»

Ich glaube zwar nicht, daß die Orthodoxie dieses Excurses über den Teufel omnibus numeris absoluta ist; aber darüber will ich mich weder streiten, noch sehe ich ein, was dieser ganze Exkurs mich und unsere Streitsache angeht. Ich hätte an Prof. Michelet, der mir bis auf den oben vorligenden Artikel nie etwas in den Weg gelegt, keine Rache irgend einer Art zu suchen, selbst wenn ich im Algemeinen dazu geneigt wäre.

Und so hätten wir denn diese Vertheidigung des Herrn Prof. Michelet bis zu ihrem Ende begleitet. Wie wolte ich mich gefreut haben, wenn er mir bewisen hätte, daß ich mich geirrt. Nicht bis heute hätte ich gewartet, um mein ihm in diesem Falle gethanes Unrecht durch ein öffentliches Bekentniß gut zu machen und seine Verzeihung zu suchen — aber so wie die Sache steht, muß ich fortwährend bei der Behauptung verharren, daß meine Anklage nur zu wohl begründet ist. Ja! ich habe eine neue Anklage hinzufügen müßen, daß er nämlich einerseits den Muth nicht besitzt seine Ueberzeugungen einfach und klar zu vertreten, und daß er, weil ihm auch die Resignation nicht einwohnt, die zum Schweigen führt, durch unehrliche Waffen gegen mich gefochten; daß er selbst von Toleranz geredet und mich verketzert; daß er selbst das Denunciiren geschmäht und mich denunciirt hat, und das alles verbunden mit bewuster Unrichtigkeit und Erschleichung. Ja! so folgt Sünde aus Sünde — und so wird sie folgen, wenn keine Bekehrung eintrit, bis zum letzten Falle und zum Tode.

Michelet hat es übrigens nicht bei seiner schlechten Vertheidigung bewenden laßen, sondern er fügt dieser auch weiter einen ebenso haltlosen und hohlen Angriff hinzu. Betrachten wir diesen bis zu Ende.

«Wenn Hr. Leo aber meint, daß die Hegelsche Schule den Gott verleugne, «der Abraham bei den Eichen Mamre's und Moses im feurigen Busche persönlich erschin,» so verhüllete Moses (um bei der letzten Stelle stehen zu bleiben), als er die feurige Flamme aus dem Busche hervorbrechen sah, sein Angesicht, und wendete also seine Aufmerksamkeit in's Innere

seines Geistes zurück, woselbst er die Stimme Gottes vernam. Die äußere Erscheinung des feurigen Busches ist Mosen also nur der Anstoß zu diesem inneren gőtlichen Gesichte. Gott erschin ihm also nicht «im feurigen Busche persönlich.» Das ist als Feueranbetung ein Heidenthum, dessen nur Hr. Leo, nicht das alte Testament oder die Hegelianer, sich schuldig macht. Erst dieses innere Gesicht Mosis, diese Stimme Gottes, die er in sich vernimt, sind die gőtliche Persönlichkeit, die sich ihm aufschließt.»

Günstige Leser! betrachtet einmal mit mir die Stelle in dem Exodus Cap. III. V. 1. ff. «Mose aber hütete die Schafe Jethro's, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und er führete die Schafe hinter in die Wüste, und kam an den Berg Gottes Horeb. Da erschin ihm der Engel Jehovas in einer Feuerflamme aus dem Busche: und er schauete und sihe, der Busch brante mit Feuer, und der Busch ward nicht verzehret. Und Mose sprach: Ich will doch hingehen, daß ich sehe dieses große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. Und als Jehova sah, daß er hingieng zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busche, und sprach: Mose, Mose! Und er sprach hie bin ich! Und er sprach: Nahe nicht herzu, ziehe Deine Schuhe von Deinen Füßen; denn der Ort worauf Du stehest ist heiliges Land. Und er sprach: Ich bin der Gott Deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllete Mose sein Antlitz, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.»

Also lautet diese Stelle, und es geht daraus hervor, daß Herr Michelet 1) unredlich verfährt, indem er Mosen Gottes Stimme erst vernemen läßt, nachdem sich derselbe verhüllt hat, da doch ein Gespräch vorher geht; 2) widerum unredlich verfährt, indem er die Geschichte unter den Kategoricen des Aeußerlichen und Innerlichen zerlegt, wovon kein Wort in derselben steht; 3) widerum unredlich verfährt, indem er dem, welcher dies Wunder Gottes glaubt, Feueranbetung und Heidenthum zur Last legt, da doch nirgends von einer Anbetung oder Verehrung des Feuers die Rede ist, so wenig als von einer Indentität Gottes mit dem feurigen Busche, in welchem er erschin. Solche Unredlichkeiten bezeichnet Herr Meyen in seinem Sendschreiben an Julius S. 32. mit den Worten: «Das nent man ad absurdum führen!» —

Wenn Michelet auf seinem Standpuncte redlich sein wolte, musste er dies Wunder für eine Mythe erklären; dann hätte seine Antwort einen Sinn gehabt, aber dazu hatte der evangelienfreßende Philosoph den Muth nicht mehr. Uud wenn er eine so muthige Erklärung nicht abgeben wolte, dann hätte er vom feurigen Busche so stille schweigen müßen, wie von den Eichen Mamres.

«Doch wahrlich! wir thun Herrn Leo zu viel Ehre an, uns mit ihm in wißenschaftliche Controversen einzulaßen.»

Nent Herr Prof. Michelet solch unredliches, feiges und unklares Gewäsch wißenschaftliche Controversen? — o dann neme er meinen innigsten Dank, daß ich in Folge seiner stolzen Haltung von der traurigen Nothwendigkeit befreit bin, den schelligen Hasen weiter in dieses Sündengestrüp zu verfolgen. Nur um der Sache willen, nur weil ich es für eine religiöse Pflicht hielt, solch einem Gegner auf jedem Tritte und Schritte zu stehen, habe ich die traurige Empfindung in mir überwunden, die damit verbunden ist, eines Mitmenschen Blöße und Scham also vor aller Welt aufdecken zu müßen.

«Fürder unbekümmert um solche Stechfliegen, die, wenn sie die hegelsche Lehre nicht mehr ignoriren können, sie genugsam widerlegt zu haben glauben, wenn sie sie eine Ausgeburt der Hölle schelten, wollen wir, einer ganzen Fluth neuer Scheltwörter gewärtig, den gemeßenen Gang unserer wißenschaftlichen Untersuchungen ruhig fortgehen, und von der Zukunft eine immer ausgebreitetere Anerkennung der neueren deutschen Philosophie erwarten, dieses höchsten Kleinodes der deutschen Nation, welches ihr ausschließliches Besitzthum ist, und auf das sie mindestens eben so stolz sein darf, als andere Nationen auf ihre Vorzüge.»

Ueber das Verhältniss der deutschen Nation zur hegelschen — oder gar zur hegelingischen Philosophie brauche ich kein Wort weiter zu verlieren. Wenn Hr. Michelet den Gang seiner wißenschaftlichen Untersuchungen in Zukunft zu einem wohl gemeßenen machen wird, wird er nie Ursache haben über Stechfliegen, am wenigsten über mich zu klagen.

«Wir stehen also keinen Augenblick an, mit Hrn. Leo die Nation als Richterin in dieser Streitfrage anzuerkennen, fest vertrauend, daß sie diesen Sykophanten werde zu Schanden wer-

den laßen, und daß er von der Nation mit seiner Anklage schimpflich abgewisen, demnächst auch vor dem götlichen Gerichte nicht bestehen werde.»

Auf welch' lächerlichem Misverständniß es beruht, daß ich die Nation zur Richterin bestelt haben sol, habe ich schon oben erörtert. Das götliche Gericht will ich aber abwarten, und zwar inzwischen fürder mit Zittern meine Seligkeit zu schaffen suchen, aber nicht mit Zittern wegen der Anklagen der Hegelingen. — Das stolze Werk Herrn Michelets schließt mit folgenden Worten:

«Denn wir dürfen dafür halten, daß der Ausspruch, nicht der flüchtigen und oberflächlichen Meinung des Augenblicks, sondern der unparteiisch entscheidenden Geschichte, mit der richtenden Posaune der götlichen Vernunft übereinstimmen werde. Auf diese Würdigung und Beurtheilung durch Mit- und Nachwelt ist die hegelsche Schule gefaßt, und bereit sich derselben zu unterwerfen.»

Das also wäre der bedeutendste Mann gewesen in der Reihe meiner Gegner! Beklagt mich Freunde, daß ich noch abformigerem Wesen nachgehen muß — aber der bittere Kelch will geleert sein. Zunächst zwar habe ich nun die Aeußerung eines zweiten, sitlich gewiß in dem von ihm vorligenden sich als ein höheres Wesen als das bisher betrachtete, ausweisenden, der auch nur wegen eines einzelnen Punctes mit mir in Streit gerathen ist, zu berücksichtigen; das ist der Artikel des Herrn Dr. Duncker in den halischen Jahrbüchern im Intelligenzblatt Nro. 11. — Die folgenden Gegner aber werden um so ekelerregenderen Anblicks sein.

Die Aeußerung von meiner Seite, welche den Artikel des Hrn. Dr. Duncker hervorgerufen hat, ist folgende: «Wenn überhaupt irgend jemand viel zu leiden gehabt haben würde von dem Geschwätz solcher, die sich um das Positive gar nicht kümmern, fals er zarterer Constitution wäre, so wäre ich es. So hat neulich in einem junghegelischen Wochenwische eine Anzeige des dritten Bandes meiner Universalgeschichte gestanden, worin nicht nur der Anzeiger zuerst sich einen Popanz zurecht speculirt und dann gegen diese literarische Windmühle Lanzen geritten hat (das muß man sich ohnehin oft genug gefallen laßen) sondern worin auch mit der größten Frechheit sogar Unwahrheiten auf meinen Namen in Cours gesetzt worden sind: so ist z. B. in dieser Anzeige die

Rede von meiner Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien. Das Wort Vigilien schreibe ich meines Erinnerns in diesem Augenblicke das erste mal in meinem Leben. Von Bilderdienst und Fasten habe ich zu zeigen gesucht, wie sie einen vernünftigen und achtbaren Anfangspunct gehabt; wie diejenigen Unrecht haben, welche dagegen sinlos eifern, uud die schönen Motive nicht anerkennen, die denselben zu Grunde ligen, aber von meiner Vorliebe habe ich nie ein Wort geäußert. Ich habe nie in meinem Leben gefastet, noch Lust zum Fasten gehabt: ich habe nie mein Knie vor einem Bilde gebeugt, noch Lust dazu gehabt. Diese ganze Aeußerung von meiner Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien ist also freche Lüge; und so anderes! einer dieser junghegelischen Affenkönige hat sogar die Albernheit gehabt, mich den gefallenen Engel der Speculation zu nennen. — Ich will's ihm nicht wehren, so es ihm Spaß macht; aber ich lache doch, daß manches Vieh so sonderbare Nahrung sucht.»

Herrn Duncker berührt zunächst dies, daß ich die Vorliebe, die er mir Schuld gibt, für erdichtet erkläre, um mich eines mildern Ausdruckes als des früheren zu bedienen. Aber auch jetzt kan er seinen Ausspruch nur in gezwungener Weise rechtfertigen; nachdem er nämlich die Stellen, wo ich von Bildern, Fasten und Vigilien früher gesprochen, durchgegangen, sagt er: «Herr Leo hat also in diesen Dingen eine Liebe vor andern Protestanten;» — allein das kan er mir nicht zumuthen, daß ich die Stelle so hätte verstehen sollen. Er könte sonst auch von meiner Vorliebe für Italien sprechen, weil ich das Land mehr liebe, als andere Deutsche z. B. Herr Nicolai, während ich doch in der That um keinen Preis mein Leben dort zubringen möchte, und nicht die mindeste Vorliebe dafür habe. Wenn jemand so ohne weiteres von einer Vorliebe eines Menschen spricht, so versteht niemand etwas anderes darunter, als: daß eine Neigung unter den verschidenen Neigungen desselben Menschen sich in gewisser Weise vorwaltend zeige; und eine Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien schreibt man niemandem zu, als wer überal, wo er es anbringen kan, diese Cultusformen empfihlt, sie zu restituiren sucht und sich ihnen selbst so viel als möglich hingibt; nicht aber dem schreibt man sie zu, der diese Cultusformen entschuldigt, die einstige Vernünftigkeit

derselben darthut, und allenfals Zweifel aufwirft, ob man in der Abschaffung derselben nicht zu weit gegangen sei.

Eine Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien in diesem algemein angenommenen und algemein verstandenen Sinne mir zu prädiciren, würde ich auch in diesem Momente und zu jeder Zeit für eine freche Lüge erklären — und ich habe Hrn. Denckers Worte in einem anderen Sinne, bevor er sie erläutert hat, nicht nemen können. Nun da er erklärt hat, in welcher gezwungenen Weise er den Ausdruck «Vorliebe» gebraucht hat, kann ich, da ich jetzt, wo er das Visir aufgezogen hat, keinen Grund habe in seine Wahrhaftigkeit Zweifel zu setzen, das Wort auch nur in diesem Sinne nemen, und stehe keinen Augenblick an, ihm die Satisfaction zu gewähren, zu erklären, daß es mir Leid thue durch seine eignen früheren, nicht deutlichen Worte zu einem so harten Ausdrucke, wie ich gebraucht habe, genöthigt worden zu sein; daß ich diesen Ausdruck zurück neme, und ihn fals er so gerecht ist anzuerkennen, daß er mich selbst zu dem Misverständniss verführt und veranlaßt hat, gern wegen der in Folge desselben von mir gebrauchten Worte um Verzeihung bitte.

Wenn er mich übrigens zu Stärkung meines Gedächtnisses ermahnt, so hat er darin in dieser Angelegenheit ganz Unrecht. Er würde Recht haben, wenn ich nudo erklärt hätte: «Das Wort Vigilien schreibe ich in diesem Augenblicke das erste Mal in meinem Leben [1])» — aber ich habe hinzu gesetzt: «meines Erinnerns» — und also volkommen freigelaßen, daß es doch möglich sei, daß ich irgendwo in übrigens irrelevanter Weise das Wort Vigilien gebraucht habe, und das ist eben an drei von ihm mir vorgerückten Stellen geschehen — wo ich, wenn ich mich mir selbst in der Wahl meiner Ausdrücke überlaßen hätte, wahrscheinlich nur von katholischen Cultusformen gesprochen haben würde; aber auf speciellere Aeußerungen Zwingli's gestützt, statt des allgemeineren Ausdrucks zufällig den Inhalt in zwinglischer Weise specialisirt habe. So etwas im Gedächtniss zu behalten, achtet jederman für volkommen überflüßig.

Wenn Hr. Duncker hoft (wie er sich ausdrückt) daß seine

---

1) Dies erklärt zu haben, lügt mir Hr. Meyen nach auf S. 22. der unten zu besprechenden Schrift in der Note.

Rechtfertigung die Folge haben solle, mich zu beßerer Achtung, wenn auch nicht seiner Person, so doch seiner Reden und seines Standpunctes zu vermögen — so hat er die eine Seite der Hofnung volkommen erreicht, in wie fern sie sich nämlich auf seine Person bezog; seine Rede aber hat durch den gezwungenen Sinn, den er damit verband, nicht eben an Achtung bei mir gewonnen, und dem speculativen Standpuncte räume ich für die Behandlung der Geschichte heute just so wenig und so viel ein als vor einem Jahre.

Der dritte Mann, den ich zu berücksichtigen habe, trit mit geschloßenem Visir auf; er ist aber darum doch kein Ritter, sondern ein gemeiner Fabrikant. Es ist Hr. A. Hegeling, deßen dramatische, angeblich aus dem Leben gegriffene Scene nichts eigenthümliches hat, als daß sie glaubt mir durch die Andichtung einer jüdischen Abstammung Schaden oder Wehe zu thun. Ich würde darauf nichts erwidern, wäre nicht dasselbe Manoeuvre schon einmal vor etwa zehn Jahren von Herrn Günther in Wien versucht worden. Damit sich nun die Leute in Zukunft diese nutzlose Mühe sparen, und lieber etwas anderes aussinnen, womit sie mir Wehe thun könten (am sichersten würden die Hegelinge dies erreichen, wenn sie mich nicht ironisch, sondern ernsthaft lobten, denn das würde ich als einen wahren Schmachorden betrachten), will ich mich doch darüber erklären.

Ich sehe darin, daß jemand ein Jude ist seiner Abstammung nach nicht das mindeste unwürdige; im Gegentheil, wenn ich von Abrahams Samen wäre, würde ich in große Gefahr des Stolzes gerathen, von so hochfürstlichem Geschlechte zu sein, wie das der Erzväter war, von so welthistorisch adeligem Geblüte, wie das Blut Israels. Wäre ich ein getaufter Jude, ich würde selbst als Christ auf die Verbindung mit jüdischem Geschlechte halten. Leider kann ich von so altbekantem Geschlechte abzustammen, mich nicht rühmen, und da ich nun einmal in Wahrheit nichts mit jüdischer Abstammung zu thun habe, werden es mir die Juden nicht übel nemen, weder wenn ich der Wahrheit die Ehre gebe, und darauf halte, daß meine occidentalische Abstammung nicht bezweifelt werde, noch wenn ich jene Zwittergeschöpfe verachte, die obwohl jüdischer Herkunft und in Folge derselben mit einer von der germanischen abweichenden leiblichen und seelischen Physiognomie begabt, sich

doch zu Vertretern oder Correctoren unserer deutschen, nationalen Interessen und Zustände aufwerfen. Ein politisch-räsonnirender Jude oder Halbjude gehört zu dem abformigsten, was das Leben lifert.

Meine beiden Aeltern, meine vier Großältern, meine acht Urgroßältern und meine sechzehn Ururgroßältern waren alle von urkundlich nachweisbar occidentalischem Geschlechte. Höher ascendirend gehen meiner Mutter Vorfahren zum Theil in eine düringische Bauernfamilie von Nahwinden auf der Deube im Schwarzburgischen, zum Theil in Bürgerfamilien von Nordhausen aus. Für beide Fälle ist auch hinsichtlich der früheren Abstammung jüdisches Blut entfernt nicht wahrscheinlich. Meiner väterlichen Großmutter Familie setzt sich höher ascendirend theils in der cellariussischen Familie, deren Glider im Schwarzburgischen als Geistliche und Aerzte seit Menschengedenken gelebt, theils durch der erwähnten Großmutter mütterlichen Großvater, den zu seiner Zeit als Pietistenhaupt berühmten schwarzburgischen Kanzler Fritsch in einer ebenfals in angesehenen Aemtern seit Menschengedenken gewesenen Familie fort. Meines Großvaters Mutter war in späterer Ehe mit dem Kanzler Kniephoff in Erfurt, und in dritter Ehe mit dem Geheimerath Büchner in Halle verheirathet, und hat in diesem letzteren Verhältniss vor Kurzem in Heims Lebensbeschreibung einen ehrenvollen Denkstein erhalten. Ihre Vorfahren waren Erfurter Bürger, die theils als angesehene Kaufleute, theils in magistratischen Aemtern sich bis zum funfzehnten Jahrhundert zurück in unseren Familienpapieren urkundlich verfolgen laßen. Nirgends ist auch nur eine Spur jüdischer Verwandtschaft. Meines Urgroßvaters Mutter war ein Fräulein von Grohman, durch deren väterliche und mütterliche Vorfahren ich fast sämtliche alte Erfurter Stadtjunkerfamilien und viele von den Familien des um Erfurt wohnenden Land-Adels zu meinen Vorfahren zähle. Ich kann auch diese Vorfahren ascendirend alle bis ins funfzehnte Jahrhundert verfolgen, ohne jüdische Einmischung zu finden. Meines Ururgroßvaters Mutter war ein Fräulein Fach von Weisensehe, von einer aus Eisenach stammenden, erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts von Kaiser Rudolf geadelten, nun wider ausgestorbenen Familie, welche damals begütert und angesehen war. In der directen väterlichen Ascendenz vom Sohn zum Vater kan ich mit urkundlichen Belegen allerdings nicht über den Ururgroßvater hinaus; allein der Familiensage nach soll dessen Vater italienischer Abkunft, früher in spanischen Diensten,

später Stalmeister in Mainz gewesen sein. Sein Sohn, der eben mit einem Fräulein Fach von Weisensehe verheirathet war, war Stalmeister und lebte früher in Mainz, später in Erfurt, wo ihm das Haus zum Turnier gehörte. Dieser Lebensberuf kan als Beweis gelten, daß auch sein Vater und seine nächsten Vorfahren wenigstens keine Juden gewesen, wenn auch die italienische Herkunft blos spätere, an den undeutschen Namen anknüpfende Familiendichtung wäre.

Also mit Palästina hat mein Geschlecht nichts zu schaffen, sondern mit Düringen, dessen Boden in Städten und Dörfern von Nordhausen bis in das Düringer Waldgebirg von Halle bis Eisenach meiner Vorfahren Vorfahren gesehen hat mit Ausname der früheren von Mainz herüber gekommenen directen väterlichen Ascendenten, welche, wie ich glaube, Wälsche gewesen sind. Will man mich also als einen Halbdüring, oder als einen Halbwalch nach altdeutscher Weise bezeichnen, so habe ich dagegen nichts — aber die Ehre, zu Israels fürstlichen Söhnen zu gehören, ein Halbjud zu sein, muß ich ablehnen. Demohnerachtet bin ich stolz darauf, von ehrenwerthen Leuten abzustammen, und darauf, auch selbst nicht nöthig zu haben, meinen Namen hinter einer unsaubern Maske zu verstecken.

Daß Herr A. Hegeling dies gethan, wundert mich übrigens nicht so sehr, als daß Hr. E. Meyen es nicht gethan. Jenes zeigt wenigstens noch von einem gewissen Schamgefühl; wer aber ein Pasquill mit seinem Namen ausgehen läßt wie das Meyensche, was unter dem Titel: Heinrich Leo, der verhallerte Pietist, ebenfals bei Hrn. Wigand in Leipzig, wie die andern hegelingischen Broschuren, erschinen ist, der zeigt, daß er der Scham den Kopf abgebißen hat. Wenden wir uns nun zu diesem Machwerk der Lüge und Verleumdung!

Für's Erste ist hier zu erwähnen, daß es nicht wie andere in der Welt vorkommende Pasquille ein Machwerk blos subjectiven Haßes, sondern eine Parteischrift ist. Zwar ist auch ein Theil aus verlezter Eitelkeit hervorquellenden Haßes dabei; das Prädicat der Zamheit und Schüchternheit, welches ich der Meyenschen litterarischen Zeitung gegeben, scheint so gewirkt zu haben, daß er nun alle anderen Schriftsteller an Wuth und Schamlosigkeit zu überbieten sucht; aber das ist nur die eine Seite der Schrift, die andere ist, daß mir seit drei Monaten alle aus Berlin zurückkerenden Freunde und Bekante Nachrichten zugebracht haben, wie die Partei von

der meyenschen Schrift die bedeutendsten Erwartungen hätte. Da diese Erwartungen in Erfüllung gegangen, dienen sie dazu, auch die Partei, die dergleichen für bedeutend hält, zu characterisiren. In die erste Rubrik werden wir also aus Meyens Pasquill alles zusammen zu stellen haben, was ihn als Parteimann in seinen Ueberzeugungen characterisirt. Unter einer zweiten Rubrik sol dann Alles beleuchtet werden, was einfache, schamlose Lüge ist. Unter einer dritten Rubrik werden wir eine Nachlese hämischer und alberner Stellen des Pasquills halten.

a) Diejenigen Stellen, in welchen Herr Meyen die religiösen und politischen Ueberzeugungen seiner Person und seiner hegelingischen Partei beschreibt.

Wie ausdrucksvol ist hier vor allen die Darlegung der hegelingischen Unsterblichkeitslehre S. 34.

«Aber selbst wenn nun ein Hegelianer nicht an die Unsterblichkeit im christlichen Sinne glaubte, was wäre denn dran? Wenn ich für mich darauf resignire, wäre ich darum ein Anderer, und wäre die Welt darum für mich eine andere? Ich würde Gott zu erkennen suchen in seinen Werken wie früher, und ich würde der Sitlichkeit leben wie früher, handeln wie früher, um der Sitlichkeit willen, ja vielleicht noch emsiger, noch energischer, weil ich eilen würde, meine Lebenszeit zu nutzen, und Gutes zu stiften, so lange ich es vermag. Denn es komt die Nacht da Niemand wirken kan.» So hat Göthe gedacht, so Schleiermacher (nur in seiner letzten Zeit nicht), so Daub. Rosenkranz erzählt von diesem, daß er mit ihm einmal in Heidelberg über die Unsterblichkeit gesprochen habe. Daub entließ ihn und seine Begleiter mit den Worten: «Meine jungen Freunde, wir sind jetzt so glücklich beisammen. Wie lange wirds währen? Wie bald wird Gras über mein Grab wachsen? Aber das Ding da, die Welt da, geht auch sans moi ihren Lauf fort.» «Er spilte, sagt Rosenkranz, hiermit auf das in jenen Jahren so viel ventilirte l'état c'est moi an, und wolte sagen: was ist an mir und also auch, was ist an euch gelegen [1]); wir sind ja nicht

1) Ich kann mich nicht enthalten hiezu eine Bibelstelle zu citiren; Lucas XII. 5 u. ff.: „Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten solt: fürch-

die Welt.» Es ist nun schon Gras über Daubs Grab gewachsen, aber ist er darum todt für seine Freunde und für die Welt, seine Werke leben und somit auch sein Geist. Ueber Hegels und Göthes Grab sind schon viele Winterstürme hingebraust, aber lebt nicht ihr Geist mitten unter uns. Es ist wie Christus sagte: «Wo zwei von euch beisammen sind, bin ich mitten unter euch!» So lebt jeder fort nach seinen Werken. Der Bürger in dem Gedächtniß seiner Familie, der sich im Reiche des Geistes ausgezeichnet hat, in diesem Reiche, und somit ist, wer für die Ewigkeit gewirkt hat, auch unsterblich. Für das Volk, dem dieses Reich geschloßen ist, mag es allerdings eine Tröstung sein, einst für ihre Leiden belohnt zu werden. «Denn wer ertrug der Zeiten Spot und Geißel, der Mächtigen Hohn, der Stolzen Mishandlungen, verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub, den Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweist» — Gut, so mag dem Volke diese Hofnung bleiben, und Niemand wird sie ihm verkümmern.»

Und Leute, die solches drucken laßen, reden noch davon, ich hätte sie denunciirt — sie, die nichts drucken laßen können ohne sich dreimal selbst zu denunciiren. Wahrlich kein Orden dieser Welt könte mir ehrenvoller sein, als daß ich ihr Denunciant geworden! Leute, die dem Volke die letzte Hofnung zur Teuschung machen, werfen mir Pöbelhaß vor!

Ja! der reiche Pfänner Arnold Ruge rühmt sich, daß zu seinen Thaten gegen mich kein besonderer Muth gehöre, und Mi-

---

tet den, welcher nach dem Tödten, Macht hat in die Hölle zu werfen; ia, ich sage euch, diesen fürchtet! Werden nicht fünf Sperlinge verkauft um zween Heller? und doch ist nicht einer von ihnen vergeßen vor Gott. Aber auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählet. So fürchtet euch nun nicht! ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge." — Ich erinnere mich noch wohl des frivolen Spottes und Gelächters über die specielle Vorsehung und ganz namentlich über diese Stelle des Evangeliums, welches ich einmal in einem Privatgespräch von einem Manne des hegelischen Centrums vernommen habe — dennoch glaube ich, daß ein Hegeling noch weit vorzüglicher ist als ein Sperling, und daß auch an einem Sperling so viel gelegen ist, daß Gott von allen Federn auf einem kleinen Leibe weiß.

chelet verleugnet auch sogar den gewöhnlichsten Muth des Mannes — ich aber, der jahrelang das traurige Brod eines armen Waisen gegeßen, der in seiner Kindheit schon wuste, wie die Armuth wehe thut, wie es wehe thut, etwas lernen zu wollen, und oft nicht zureichend Geld zu Büchern und Lehrern zu haben; der die Kummerthränen einer armen Mutter und alles Leid beschränktester Verhältnisse aus eigner Anschauung kennt, der die Hölle der Brodlosigkeit mit eignen Augen gesehen hat, ich sage Euch Hegelingen — wenn Euer Einfluß in einem State, dem ich angehörte, so wüchse, daß ich nicht nur die Hölle der Brodlosigkeit, sondern das Beil und die Räderung für mich und die Meinigen darum fürchten müste, wenn ich Euch denunciirte; keine Furcht und keine menschliche Macht solte meine Stimme dämpfen gegen Eure Gotlosigkeit und Verworfenheit; und wenn Ihr mir die Presse verwehrtet, und mir die Zwangsjacke wirklich anlegtet, mit der Herr Meyen droht — einen Knebel müstet ihr mir noch in den Mund legen, wenn ihr mich vor meiner Hinrichtung zum stillen Manne machen woltet.

Doch wir hören weiter, was Herr Meyen auch noch sagt über die Kirche und über ihre zu befahrende Umgestaltung auf S. 33:

«Wie schön hat Strauß seine Tendenz unlängst in der Abhandlung über das «Vergängliche und Bleibende im Christenthume» enthült, wie tief dringt er hier in die Ideen des Christenthums ein, und wie großartig ist die Sitlichkeit, die sich aus seiner Forschung ergibt. Wahrlich hier ist die Bahn gebrochen, wie das Christenthum zu seiner wahrhaften, seiner socialen Bedeutung zu gelangen vermag. Wenn es nicht im Inneren des Menschen lebt, hat es keinen anderen, als einen nur äußeren Werth. Die ideale Wahrheit zu erwerben, ist die Aufgabe unserer Zeit. Sie wird gelöst im State, in der bürgerlichen Geselschaft und in der Wißenschaft. Auch die Formen der Kirche mögen lebendig werden durch diesen Geist, wenn sie es vermögen. Für das Volk sind sie noch in voller Geltung, für die Gebildeten aber hat sich längst eine andere Kirche erbaut, und diese ist die wahrhafte, die paulinische Kirche, die im Geiste und in der Sitlichkeit ihre Stätte hat. «An ihren Früchten solt ihr sie erkennen,» hat Christus gesagt, und an eine Kirche, wie sie die späteren Zeiten eingerichtet, hat er schwerlich gedacht.»

Das also ist das neue Evangelium, der Aufsatz von Strauß im Freihafen; und die religiöse Corruption eines großen Theiles der s. g. gebildeten Geselschaft ist der Fels, auf welchem sich die neue, die andere Kirche, die Kirche, welche der Hegeling Meyen proclamirt, erhebt. Daß aber ja niemandem ein Zweifel aufstoßen möchte darüber, daß Herr Meyen das alte, das wahre Evangelium für Mythe hält, sagt er noch ausdrücklich S. 37:

«Daß ich mich zu der äußersten Linken bekenne, will ich kein Hehl haben. Ich billige Strauß volkommen, und halte seine Tendenz für volkommen im Einklang mit Hegel. Ebenso theile ich, was in neuester Zeit von Michelet, Ruge, Vischer, Bayrhofer u. A. ausgegangen ist, und desavouire Göschels Pietismus gänzlich.»

Hinsichtlich der religiösen Ueberzeugungen des Herrn Dr. Meyen wären wir sonach volkommen im Klaren. Wie steht es aber mit der politischen Farbe? Ich habe zwar bei meiner Denunciation die politische Seite fast ganz aus dem Spile gelaßen, so daß mir mein Freund Menzel mit der treffenden und schlagenden Vergleichung der Hegelinge mit Anacharsis = Cloots und Anaxagoras = Chaumette zuvorgekommen ist, aber Hr. Meyen erinnert von selbst daran, daß die politischen Ueberzeugungen immer einigermaßen durch die religiösen bestimt werden. Er sagt S. 36 und 37:

«Denke ich nun daran, wie viele Jünglinge damals mit uns studirten, und wie diese von gleicher Gluth mit uns beseelt waren, und vergegenwärtige ich mir nun, wie diese ihre philosophische Bildung mit in ihre ferne Heimath genommen haben, und wie sie nun in stiller Glückseligkeit ihren Berufspflichten leben, so ergreift mich ein freudiges Gefühl, daß ich zu ihnen sprechen kan, daß es mir vergönt ist, sie zu erinnern an die große Zeit, die wir damals durchlebt haben. Ja wohl war es eine große Zeit. Die Luft der Freiheit wehte damals so frisch von Frankreich herüber, und die politischen Ideen begeisterten uns um so mehr zu unserem Studium der Philosophie. Wir hegten damals große und schöne Hofnungen auch für Deutschland, und namentlich für Preußen unser Vaterland. Nun, sie sind damals nicht erfült worden, aber sollen wir verzweifeln, «weil nicht alle Blüthenträume reiften?» Nein wahrlich nein! Auch die politische Bildung der Zeit ist tie=

ser, concreter und darum schwieriger geworden, aber sie wird sich vollenden, wie sich die durch die Reformation begründete Bildung vollendet hat. Ich verweise nochmals auf die That der Göttinger Professoren. — Auch für Preußen wird die Zeit kommen, wo es unter die Reihe der constitutionellen Staten trit, und die Hegelianer werden dann vor allen ihre Bildung zu bewähren haben.

Da die hegelische Rechtsphilosophie eine gewisse Gattung ständischer Verfaßung als Requisit aufstelt, so könte man aus obigem, troß des Jubels über die glorreichen Julitage, doch zunächst nur erfahren, daß Hr. Meyen in seiner Ansicht vom State Hegelianer sei. Aber wie sich in religiöser Hinsicht Hegelianer und Hegelinge unterscheiden, so ist's auch in politischer, und einige Data zu Feststellung dieser Nuance bietet nun allerdings Herrn Meyens Schrift auch noch. Für's erste sihtHerr Meyen in jeder Revolution ein Mittel zu höheren, geordneteren Zuständen; daß in Frankreich seit der Revolution bis heute eine immer grausenhafter um sich greifende Demoralisation eingetreten, kümmert ihn nicht im Mindesten; auch ist ihm die Regirung nur ein politisches Thermometer, welches durch sein Handeln anzeigt, was in dem Volke für Wetter ist. Er setzt dies sehr weise S. 15 auseinander:

«Die Gesetze des States sind seine Ueberzeugungen, eben darum aber kan er verlangen, daß sie mit ihm in Uebereinstimmung seien. Nicht von kindischer Subjectivität, sondern von dem Wollen und Streben ganzer Geschlechter kan hier die Rede sein, aus dem das Algemeine hervorgeht, welches die Gesetze bildet. Die Sache der Regirenden ist es, dieses Algemeine zu erkennen, und mit dem historisch bestehenden in Einklang zu setzen. Hält eine Regirung an diesem einzig und allein fest, und stelt es der Forderung der Algemeinheit, die auf Fortbildung dringt, gegenüber, wie Philipp II. in den Niderlanden that [1]), so wird

1) Ich kann mich nicht enthalten hier hinzuzusetzen, daß er das nicht that; daß vielmehr, so lange er nur am hergebrachten hielt, seine Regirung fest stund — die ersten Unruhen wurden durch Neuerungen, durch die eingelegten spanischen Truppen nämlich und die neuen Bisthümer erregt — und der endliche Ausbruch des eigentlichen Abfals hatte stat, als sich Philipp über das hergebrachte Steuerwesen hinwegsetzte.

sie zum **Revolutionär**, und nichts ist natürlicher, als daß sie die Revolution hervorruft. Daß sich sodann wilde und zügellose Leidenschaften in das Spil der Geschichte mischen, ist ebenfals natürlich; aber diese weiß schon dafür zu sorgen, daß sie beseitigt werden [1]), und ein geordneter, höherer Zustand ist **stets** die Folge der Revolutionen.»

Wenn sich diese Ueberzeugungen befestigen und verbreiten, wird freilich die Hofnung, welche Hr. Meyen S. 16 ausspricht, daß wir Deutsche es einmal in der Freiheit weiter bringen können als die übrigen Völker, sehr bald in Erfüllung gehen.

Was ich also oben geäußert, daß die hegelingische Partei nur eine neue Auflage der alten Auflösungs- und Zerstörungsrotte, die ihre letzte große Phase in den Encyclopädisten und den Heroen der französischen Revolution gehabt hat, sei — das bewahrheitet mir Herr Meyen durch alle Zeugnisse, die er von sich und den Seinigen ablegt. Gottes Güte konte mir keine schönere Satisfaction für alle die Schmachreden, welche über mich ausgesprudelt werden, gewähren.

Ich gehe nun über zu der zweiten Rubrik:

b) **Diejenigen Stellen, in welchen Herr Meyen einfache Lügen zu Tage gibt.**

Bei Aufzählung dieser Stellen folgen wir natürlich der Pagina:

S. 6. «Leo wurde später Secretär bei der Societät für wißenschaftliche Kritik, und benutzte jede Gelegenheit, in seinen Kritiken Hegel ein überschwengliches Lob zu spenden, das dieser dann jedesmal restringiren ließ.»

Hier ist außer der Notiz, daß ich Secretär der Societät für wißenschaftliche Kritik geworden, jedes Wort eine Lüge.

Ich habe nie Hegel ein überschwengliches Lob gespendet, und seiner ein **einzigesmal** in meinen Kritiken gedacht. Ich will die Stelle, welche Hr. Meyen nur unter dem Texte citirt, weil seine Aeußerung, wenn er die Stelle hätte abdrucken laßen, sofort in ihrer Lügenhaftigkeit erschinen wäre, anführen — sie lautet: «Die vier Hauptnidersetzungen, welche der menschliche Geist in dieser Weise zu Stande gebracht hat [2]), sind in der neuesten Zeit so-

1) Ja! im Korbe der Guillotine haben die Köpfe Ruhe.

2) Nämlich die vier Weltmonarchieen, wie man die Sache bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnete.

wohl ihrem Character als einzelne, als ihren gegenseitigen Beziehungen nach auf das tiefsinnigste von Hr. Pr. Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts bezeichnet worden. Es gehört die betreffende Stelle unter jene Erscheinungen, welche sich dem Ei des Kolumbus vergleichen laßen: ihr Inhalt spricht sich so schlagend und natürlich aus, daß man kaum begreifen kan, wie man irgend einmal diese Grundlage des historischen Wißens hat verkennen können, und gern bekennen wir, daß wir es mit den vier Weltreichen in der Universalhistorie halten.»

Ist das ein überschwengliches Lob, wenn ich sage, einer habe eine Sache ausgesprochen, die so einfach natürlich sei, daß man nicht begreife, wie sie nicht ein jeder ausgesprochen habe? — Doch Herr Meyen sagt ja, mein Lob sei jedesmal restringirt worden. Hierauf zur Antwort, daß ich in keiner Kritik wider in Berlin Hegel gelobt habe, und daß dies Eine mal nichts restringirt worden ist. Hegel war auch nicht über das Lob, sondern darüber ungehalten, daß ich junger Mensch ihm ein Attest ausstellen wolle, was allerdings eine Indiscretion von mir war, die ich heute einsehe, aber damals nicht einsah; und deshalb damals so gereizt war, daß, als Hegel ärgerlich gesagt hatte: «Dacht' ich's doch, daß ich auch noch ein Testimonium erhalten würde» — und hierauf unter der Hand einige mir zusetzten, ich möchte den Schluß des Aufsatzes ändern, ich nicht nachgab, sondern erklärte, ich näme den ganzen Aufsatz zurück, fals man mein Testimonium nicht drucken laßen wolle. — Ich hatte aber das compelle in der Hand, denn noch war die Hofnung auf anderweitig eingehendes Manuscript nicht in Erfüllung gegangen; wir waren in Verlegenheit und ich hatte mich deshalb hingesetzt, und hatte den Aufsatz, von früh vier Uhr bis andern Morgen um sieben Uhr in einer nur zweimal durch Eßen, nicht durch Schlaf, unterbrochenen Session gearbeitet — er ward auf zweimal vorgelesen, und die zu ändernde Stelle stund am Ende, war also zum letzten Termin vorgekommen; auf diesem Aufsatze beruhte ein Theil der halben Monatslieferung, welche nach Augsburg in die Druckerei muste und ich wolte mir nicht an einem opus dienstfertiger Aufopferung auch noch mäkeln laßen; so ist der Schluß gebliben wie er war. Also Herrn Meyens Stelle ist bis auf die Notiz über mein Secretariat eine Lüge, die er sich vielleicht von einem anderen hat aufheften laßen, die er aber nun dem Publicum vorträgt, sich zur Schmach.

S. 6 u. 7. «Zuerst nun wurden seine Freunde an seinem Character irre, als er plötzlich aus Berlin verschwand, um einem Verhältniss, in das er sich eingelaßen hatte, zu entgehen, und als er darauf die confusesten und sinverwirtesten Briefe aus Leipzig schrib, deren Refrain war, daß er um keinen Preis nach Berlin zurückkeren wolle.»

Fürs Erste wäre hier fest zu stellen, was man unter Freunden versteht — will man das Wort bloß in dem algemeineren Sinne von Bekanten, von Leuten, mit denen man so eben umgeht, nemen, so habe ich freilich den ganzen hegelischen Kreis zu Freunden gehabt, und ob die traurige Mehrzahl dieser Leute einmal oder zehnmal an mir irre geworden sein mögen, ist mir volkommen gleichgültig. Will man aber unter Freunden verstehen, was ich darunter verstehe: Leute, denen man vertraut, mit denen man um ihrer selbst willen verkehrt, mit denen man wichtige Angelegenheiten berathet, so hatte ich in dem Augenblicke, wo ich Berlin verließ (wenn ich zwei ältere, die ich mehr meine Gönner zu nennen habe, als meine Freunde, abrechne), nur vier Menschen dort, denen ich den Namen Freunde geben konte, das waren: Jarcke, Phillips, von Henning und Dr. Baum. Nur an den ersteren habe ich aus Leipzig geschriben, einen zwar aufgeregten aber nicht einen sinverwirten Brief — und außerdem habe ich von dort ein Gesuch um meinen Abschid eingesandt, was in der Form einige Spuren meiner Aufregung trug, aber sinverwirt auch nicht genant werden kan. An Freunde aber habe ich von dort nicht weiter geschriben. Daß ich nach Berlin nicht zurückkeren wolte, war ganz natürlich, da ich schon lange alles mögliche gethan hatte, um Berlin in anderer Weise verlaßen zu können, und die krankhafte Aufregung, in welcher ich nachher Berlin verließ, nie eingetreten sein würde, wenn sich früher eine einfache, paßliche Form des Versetztwerdens hätte finden laßen. Berlin, zu dessen Art und Leben meine Eigenthümlichkeit stimte, wie das Leben eines Thierchens zu dem luftleeren Raume unter der Luftpumpenglocke, Berlin war eigentlich die Krankheit, an der ich darnider lag — und jeder Kranke sucht den Stof los zu werden, der ihn krank macht. Auch habe ich von den oben genanten Freunden keinen verloren als Jarcke und diesen keinesweges durch den Leipziger Brief, sondern erst durch

die weitere Entwickelung unseres Verhältnisses in den nächsten Monaten. — Ich habe von den anderen später noch oft die Beweise treuester, inniger Freundschaft erhalten, bis in neuester Zeit mein Verhältniß zu Phillips durch mein Sendschreiben an Görres wenigstens von seiner Seite unterbrochen worden ist. Von meiner Seite nicht, denn ich bin nicht so feig wie meine Gegner, daß mir der Muth fehlte, meine Neigungen offen einzustehen; obgleich mich kirchliche Interessen von Phillips scheiden, liebe ich ihn jetzt nicht minder als früher, wie man einen Freund nur lieben kann. Doch das hängt nicht mit meinen angeblichen sinverwirten Leipziger Briefen, die meine Freunde irre gemacht haben sollen zusammen. Herr Meyen hat auch hierin sich confuses Geklätsch aufheften laßen, was durch seine Confusion zur einfachen Lüge wird.

S. 12. «So schrib im Jahre 1830 der Mann, welcher im J. 1831 den Conventikeln des Herrn von Gerlach beiwohnte und der bald darauf als der wildeste Eiferer für den Pietismus in die Schranken trat. Diese Conventikel sollen übrigens gar spaßhaft anzusehen gewesen sein. Herr von Gerlach öfnete alle seine Zimmer den frommen Seelen, welche zum Born des Heils walfahrteten, da kamen sie denn herbeigeströmt von allen Seiten; rechts saßen die Damen, links die Herren, diese aber bestunden außer den Studenten, welche natürlich meistentheils nur der Damen und des Jocus willen hinkamen, aus dem lumpigsten Gesindel von Halle, und jedesmal fehlten denn auch Hrn. v. Gerlach, nachhér dem liberalen Hrn. von Gerlach, Uhren und andere Kleinigkeiten, welche er, um seinen christlichen Gemeinsinn zu offenbaren, auf den Tischen hatte ligen laßen, und welche die frommen Stiefelputzer, um die Theorie dieses Gemeinsinnes auch gleich practisch zu machen, eingesteckt hatten.

Mit Ausname der Notiz, daß ich die Missionsstunden zuweilen besuche, die eine Zeitlang in Hrn. v. Gerlachs Wohnung waren, und wo allerdings die Frauen auf einer anderen Seite einen Platz haben, als die Männer, ist diese ganze Stelle einfache, infame Lüge.

S. 22. «Leo könte wahrlich nichts beßeres thun als — Hegels Rechtsphilosophie nachzulesen, die er ja einst so genau gekant, und so laut geprisen hat.»

Ich habe die Eintheilung in vier Weltmonarchieen, welche, obwohl sie vom Propheten Daniel herrührt, und durch das ganze

Mittelalter und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegolten hat, nun von Hegel erst wider in seinem Werke über die Rechtsphilosophie vertheidigt werden muste, geprisen — nie aber den übrigen Inhalt der Rechtsphilosophie, gegen den ich auch in Berlin immer in Opposition war, nur nicht gegenüber von einigen Leuten, mit denen ich, wenn ich mit Hegel verkeren wolte, wohl oder übel auch bis auf einen gewissen Grad verkeren muste; mit denen ich aber überhaupt am liebsten gar nicht gesprochen hätte, und mit denen mich herum zu streiten mir so unangenehm war, daß, da mir auf ihre Meinung gar nichts ankam, ich vielmehr von der Ueberzeugung ausgieng, es sei beßer, sie bildeten sich in Beziehung auf mich ein, was ihnen beliebe. Diesen unschädlichen Schwätzern gegenüber beobachtete ich in der Regel Stilschweigen, wenn sie ihre politischen Rodomontaden von Stapel ließen.

S. 29. «Das ist in der That das stete Manoeuvre Hengstenbergs, und Leo's Angrif auf die Hegelianer gehört auch hieher. Es ist übrigens bekant, daß Hengstenberg ebenso die Veranlaßung dazu ist, wie Leo, ja daß er diesem die Materialien zu den Hegelingen gelifert hat.»

Dies ist abermals eine freche Lüge. Vielmehr habe ich vor dem Erscheinen meiner Denunciation der Hegelingen nie irgend eine äußere Verbindung mit Dr. Hengstenberg gehabt, wie lange ich auch schon diesen Mann, der muthig die Wölfe von der Heerde des Herrn abwehrt, innerlichst hochgeachtet und verehrt habe. Damit fält dann auch die weitere Stelle S. 30, wo Hr. Meyen jubelt, daß mir eine Verwechslung seiner Person mit einem Namensverwandten begegnet sei; und wobei er, wie ich einen urkundlichen Belege zufolge glauben muß, von Neuem eine gemeine Lüge auftischt. Vielmehr ist's mir ganz gleichgültig, wen das unter den Aufsätzen seiner literarischen Zeitung verwendete Alphabet bezeichnet und wen nicht. Die Mühe seinen Wochenwisch selbst durchzulesen, habe ich mir allerdings nicht genommen, da mich derselben ein jüngerer Freund, auf dessen Sinn und Verstand ich mich verlaßen konnte, überhob.

c) Nachlese hämischer und alberner Stellen des Meyenschen Pasquills.

S. 6. «Sein gutes Glück führte ihn (sc. Leo) sodann (sc. nachdem er in Erlangen Privatdocent gewesen [1])) nach Ber-

1) Was Hr. Meyen sagt, daß mir die Habilitation in Erlangen ver-

lin, gerade zu der Zeit, als Hegels großartige Wirksamkeit feste Wurzeln zu schlagen began, und er ergrif kluger Weise sogleich den Rettungsanker, der sich ihm hier bot, indem er sich Hegel und dessen älteren Schülern aufs innigste anschloß.»

Nicht das gute Glück hat mich nach Berlin geführt, sondern Ueberlegung. Ich kam aber nach Berlin und zu Hegel nicht in der Absicht mich ihm anzuschließen, sondern wolte vielmehr damals gerade von Philosophie so gut wie nichts wißen. Ich war damals seit fünf Jahren mit einem Schwager Hegels und bin es noch in treuester Freundschaft verbunden, und ward so zunächst durch seine Verwandten an Hegel gewisen. Ich hätte wahrscheinlich in meinem Widerwillen gegen Philosophie gar nicht bei Hegel etwas gehört, sondern hätte mich mit der Familienbekantschaft begnügt, wenn mich nicht ein Mann, an den ich empfohlen und der für Hegel begeistert war, dazu getriben hätte. So weit ich später für Hegel auch nach der Seite der Wißenschaft gewonnen ward, haben mich die Vorlesungen, die ich damals bei ihm hörte, über Philosophie der Geschichte gewonnen — daß ich also nach Berlin kam, war nicht Sache des Zufals, aber daß ich damals manche Seite der hegelschen Lehre kennen lernte, das war Sache des Zufals. Von einem Rettungsanker war übrigens gar nicht die Rede, denn ich war durch Gottes besondere Führung damals äußerlich so gestelt, daß ich der Zukunft mit größter Seelenruhe entgegen sehen konte, und auch was meine bürgerliche Stellung betraf, hatte ich dadurch einen festen Fuß in academischen Verhältnissen, daß ich die Rechte eines Privatdocenten in Erlangen (die ja durch eine anderthalbjährige

---

weigert worden sei, ist allerdings für einen Zeitraum von etwa zwei Monaten richtig. Daß meine frühere demagogische Verdächtigung mitgewirkt haben kann, ist möglich; aber auch vielleicht nicht; denn da die bairische Regirung ihren Landeskindern, denen sie die Habilitation gestattete, einen Anspruch auf Anstellung einräumte, schlug sie überhaupt Fremdlingen, um ihnen nicht einen ähnlichen Anspruch einzuräumen, in der Regel die Habilitation ab; und ein Fremdling war ich in Baiern, wo man auf die Indigenatrechte damals hielt und noch hält. Uebrigens ward mir in Folge einer directen Empfehlung an Se. Mayestät den hochseligen König durch eine edle deutsche Fürstin, deren Unterstützung ich mein Lebensglück und meine höhere wißenschaftliche Ausbildung verdanke, die Habilitation in Erlangen, bald nachdem sie mir abgeschlagen worden, auch wider gestattet.

Reise nach Berlin und dann nach Italien nicht aufgegeben waren) beibehielt bis zu meiner Habilitation in Berlin. Wenn Herr Meyen aber mit einem Rettungsanker einen Mann bezeichnen will, der mich der Folgen der früheren demagogischen Verdächtigung überhob, so darf er nicht von Hegel reden, der in dieser Hinsicht nie einen Schrit für mich zu gehen, nie ein Wort für mich zu sprechen hatte — ich habe vielmehr in dieser Hinsicht ganz allein des Herrn Statsministers von Kamptz Excellenz Verpflichtung, und ich sage Hrn. Meyen meinen Dank, daß er mir eine Gelegenheit gibt öffentlich zu bekennen mit wie innigem Gefühl ich meine Verpflichtung anerkenne, und stets anerkennen werde.

Auch von einem Anschließen an ältere Schüler Hegels bei meiner Ankunft in Berlin im Spätjahr 1822 weiß ich kein Wort. Förster lernte ich bald anfangs kennen; aber ein näheres Verhältniss hat sich nie zwischen uns gefunden. Die Freundschaft mit v. Henning ist von späterem Datum. Gans habe ich erst kurz vor seiner Pariser Reise in einer Abendgesellschaft bei Hegel kennen lernen. Großheim, der sich damals zu dem hegelischen Kreise zählte, und welcher noch mein lieber Freund ist, kante ich aus den Stundentenjahren längst, und brauchte ich mich ihm damals nicht erst anzuschließen. Sietze gehörte unter die Leute, mit denen für mich nie ein Verständniss möglich war, unsrer beiderseitigen Natur zu Folge. Die Verhältnisse zu anderen waren noch unbedeutender und vorübergehender. Also dieser ganze Satz, daß ich sogleich den Rettungsanker ergriffen und mich Hegel und seinen älteren Schülern angeschloßen hätte, ist lügnerisches Gewäsch. Hr. Meyen hat sich sehr schlecht, und bei sehr einbilderischen Personen informirt.

S. 7. «Dies Zil (nämlich eine ordentliche Professur) scheint Leo für seine philosophische Richtung genügt zu haben, denn noch in demselben Jahre vollendete er seine Umker, und wendete sich von Hegel ebenso zu Herrn von Haller, wie er sich von Jahn zu Hegel gewendet hatte.»

Von der demagogischen Narrheit bin ich im J. 1819 geheilt worden, und habe mich damals zwar nicht (wie überhaupt nie) zu Herrn von Haller, aber zu dem was ich gesundes in seiner Richtung fand, gewendet. Mein Zugehören zu dem hegelischen Kreise war jeder Zeit ein innerlich so loses, daß ich mich ebenso wenig erst wider zu Hrn. v. Haller (dessen Werke Hegel ohngeachtet er

hin verurtheilt, nie aufmerksam gelesen haben kann, sonst würde er nicht in der bekanten Weise über ihn gesprochen haben) zu wenden brauchte, als ich mich jetzt zu Hegel zu wenden brauche, wenn ich die vier Weltmonarchieen in meiner Universalgeschichte troß meines s. g. Abfalles und meiner s. g. Treulosigkeit beibehalte. Ich laße mich überhaupt nicht für die Darlegungen einzelner Menschen todt schlagen; sondern laße ihre Aeußerungen frei auf mich wirken; das mir Analoge greift förderlich in mein Denken und Arbeiten ein — das Uebrige vergeße ich. Ich habe mich also seit 1819 nicht hin und hergewendet von diesem zu jenem, sondern habe mein Wesen sich entwickeln laßen; und wenn andere zu einfältig sind, um das Organische in meiner Entwickelung zu sehen, so kan mir das auch Recht sein.

S. 12. „Ein Freund hat mir erzählt, daß ihm einst von Leo ein Manuscript zu einem bestimten Zwecke übergeben worden sei, worin dieser seinen damaligen Gemüthszustand geschildert habe, und worin eine völlige Zerrißenheit, ja fast an Wahnsinn grenzende Verzweiflung geherscht habe.»

Das müste doch wohl auch ein Freund von mir sein; wenn es nicht jemand wäre, mit dem ich mir irgend einmal eine lustige Mystification erlaubt hätte: — wünschte aber wirklich zu wißen, welcher Mensch unser **beider** Freund sein könte.

S. 12. «Die Julirevolution scheint also wie für so viele Andere, so auch für Leo der entscheidende Wendepunct der Gesinnung geworden zu sein. Wahrscheinlich hatte er sich damals in das Studium der Restauration der Statswißenschaft des Herrn von Haller hineinbegeben, Tholuck, Hengstenberg und Jarcke thaten das Ihrige, um ihn zu gewinnen, und er folgte ihren Fahnen, indem er auf das treuloseste die verließ, welche ihn bisher zum Sige geführt hatte.»

Allerdings ist die Julirevolution bis auf einen gewissen Grad ein Wendepunct in meinem Leben; denn bis dahin hatte ich zwar dieselbe politische Ueberzeugung, die ich auch heute habe, aber ohne strenge Geschloßenheit; ich hatte, während ich selbst meine Partie genommen, doch ein Vergnügen daran, andere gewähren zu laßen, und betrachtete das Begegnen oder Nebeneinanderwirken verschidener Ueberzeugungen als ein unterhaltendes, geistreiches Schauspil. In dieser laxeren Weise waltet übrigens ganz dieselbe politische Ue-

berzeugung wie ich sie heute habe, in meiner italienischen Geschichte, deren erste Bände ich in Berlin und den 3ten und 4ten gleich anfangs hier ausarbeitete. Der 5te Band ist in seinen späteren Partien erst nach der Julirevolution geschriben, und ich empfehle ihn Hrn. Meyen, wenn er etwa eine Nachlese lifern wolte. Er wird da noch einige schöne Stellen zu Gunsten des Katholicismus und der Jesuiten finden, die er zu Fortsetzung seiner Denunciation gebrauchen kan. Jene frühere Weise die Dinge zu nemen allerdings ist seit dem grimmen Ernst, den das J. 1830 gemacht, aus meinem Wesen verbant worden. Aber weder brauchte ich damals erst Hrn. v. Hallers Werke zu studiren, noch hat Tholuck, mit dem ich damals noch nie ein Wort gesprochen hatte, und mit welchem mich erst anfangs 1832 Hr. v. Gerlach auf mein Bitten bekant machte, mich zu gewinnen gesucht. Mit Jarcke war ich seit Januar 1828 völlig aus einander gekommen; zwischen Hengstenberg und mir sind vor kaum zwei Monaten die ersten freundlichen Worte, und zwar zuerst in einem Briefe, der von mir ausgieng, gewechselt worden.

Diese Parteimenschen, wie Hr. Meyen, bilden sich ein, es könne jemand eine bestimte Ueberzeugung gar nicht, ohne eine Partita im Rücken zu haben, aussprechen. Wie wenig ich dagegen Parteimensch bin [1]), wie ich überal gerade nur meine Ueberzeugung ausspreche, und dabei auf Gottes Welt keinen ehrgeizigen Zweck habe, das werden mir sogar meine Feinde, sobald sie mich wirklich kennen, und ehrliche Menschen sind, bezeugen.

S. 26. «Aus Ehrgeitz hatte er sich in die papistische Richtung geworfen, aber nur um des orthodoxen Protestantismus und um Preußens willen; nun überfluthet Görres gewaltige Beredtsamkeit diese, und es heißt nun einen Rettungsnachen gewinnen. Leo findet ihn, indem er Görres gegenüber ein neues Feldgeschrei erhebt, das jenem entspricht. «Hie Welf,» ruft Görres, Leo: «hie Weibling!» Und nun geht's gestreckten Laufes los gegen den Katholicismus, alles früher zu dessen Gunsten Gesagte wird vergeßen, das Pabstthum ist ein todter Leich-

---

1) Obwohl ich Parteien ebenso liebe, wie der heilige Apostel Paulus, der sagt: „Es müßen ja auch Parteiungen unter euch sein, auf daß die Bewährten offenbar werden unter euch."

nam, und die für diesen streiten, wie Görres, sind Volksverführer, Revolutionäre, die nidergekämpft werden müßen.»

Nicht doch Hr. Meyen! — Nichts ist vergeßen, was ich früher zu Gunsten des Katholicismus gesagt habe. Denselben ungerechten und unverständigen Aeußerungen grüner Protestanten, denen ich zu aller Zeit mehr gram war als den Katholiken [1]) — diesen selben Aeußerungen gegenüber gilt alles dies gesagte noch heute, und folglich muß mir doch in diesem gesagten auch nicht blos eine relative, sondern eine bleibende Wahrheit ligen. Wenn aber ein Katholik mir nicht die grüne, sondern die wahre, reife protestantische Welt eine arme und öde nent; dann lege ich den Harnisch der Ehren an, und ziehe mein Schwerdt, um ihm in die Blößen seiner Armuth zu hauen. Wer mir mit dem tridentinischen Abendmals Dogma, mit der katholischen Menschenvergötterung oder dergleichen Dingen kömt, und meine protestantische Kirche arm nennen will, und öde, dem setze ich mein protestantisches Dogma entgegen; wenn aber ein Katholik so vernünftig ist, sich so zu beruhigen, daß er sagt: ich neme die Einsetzungsworte wie sie gesprochen sind, ohne sie kritisch zu deuteln, zu beßern oder umzureden — so sage ich ganz einfach auch: «wir können in Friden mit einander bestehen, denn mein Gemüth bedürfte eigentlich auch der Zergliderung nicht; wenn aber einmal zerglidert werden soll, dann kan ich nur da stehen, wo nicht blos die einfachen Worte sondern auch die Zergliderung mir recht zu sein scheint. Laße also, ich bitte Dich, lieber katholischer Bruder in Christo den Hochmuth auf das, was uns scheidet, und Du wirst nicht über Unfriden zu klagen haben.» Bilde sich also Hr Meyen, und das zu ihm haltende Völkchen ja nicht ein, ich hätte meine Herzensfreude daran gehabt, in einer ohnehin hinlänglich traurigen Angelegenheit mit Görres scharfe Worte zu wechseln, oder gegen den Katholicismus zu eifern; ich denke, ich habe in der Einleitung zu jenem Sendschreiben deutlich genug gesagt, wie mich fast alle die Geselschaft anekelte, die zugleich mit mir gegen Görres strit, — und streitet. Aber wenn mir dies Gelichter Scandal ist, so bin

1) Selbst als ich in einem religiösen Rationalismus mit hegelischer Teinture mich befand, habe ich das Wohlzusammenhängende des Ganzen, das Sinnige vieles Einzelnen der katholischen Doctrin geachtet und gepriſen; wie wäre sonst ein jahrelanger, täglicher Verker zwischen Jarcke und mir in Berlin möglich gewesen.

ich doch andrerseits Protestant und Preuße wirklich und wahrhaftig, und werde nicht wie ein stummer Hund, deren es so viel gegeben, der Treue vergeßen gegen die Kirche, die meine Kinderseele schon mit ihren schützenden Fittichen umgab und gegen den Herrn, dessen Brod ich eße, und dessen Dienste ich unter Anrufung Gottes und des heiligen Evangeliums mein Leben zugesagt, bis er mich etwa selbst meines Eides einmal entbindet.

Hier ist von keinem Rettungsnachen die Rede. Ich hatte auf keiner Seite die Gefahr zu ertrinken. Es gibt aber Leute, die in meiner Seele gelesen haben, als ich mich zu jenem Dienste der Treue entschloß, und sie werden die freche Lügenbrut, die mich dieser Treue wegen um Ehre und guten Namen zu bringen sucht, zu taxiren wißen.

S. 29. «Aus demselben Halle wurde dann freilich später Wolf vertriben, indem die Pietisten dem bigotten und ungebildeten Friedrich Wilhelm I. die Hölle heiß machten.» —

Ich schäme mich, indem ich diese Worte schamlosester Frechheit als die eines Preußen registriren muß.

S. 35. «Über er (Leo) sol von nun an auch aufhören, da mitreden zu wollen, wo es sich um historische Erkentnisse handelt.» S. 36. «Wo er (Leo) tüchtig ist in seiner Forschung, wollen wir ihn anerkennen.» —

Da bin ich zu gleicher Zeit nicht anerkant und widerum anerkant, zum Schweigen verwisen und in meiner Rede belauscht — erst geköpft und dann gehangen, dann gespießt mit langen Stangen!

S. 38. «Kahnis endlich hat gegen Ruge geschriben. Er ist ein hallischer Student und eine Creatur Leo's, damit ist alles gesagt. Es ist bei ihm nur die Frechheit zu bewundern, mit der er über Männer wie Ruge und Michelet spricht, von denen er nur zu lernen hat. Ich bin der Meinung, daß man solche arrogante Bursche vor den Senat fordern, und ihnen ihre Frechheit öffentlich verweisen müße. Denn was sol aus der academischen Disciplin werden, wenn solches Wesen legitim wird.»

Für's Erste ist Kahnis keine Creatur Leo's, sondern Leo hatte, bis die Schrift gegen Ruge ausgearbeitet war, nicht das Vergnügen, diesen ausgezeichneten jungen Mann zu kennen, der zwar bei ihm gehört, mit dem er aber nie ein Gespräch gehabt hatte. Der Ent-

schluß, gegen Ruge aufzutreten, war ein gänzlich freier von Kahnis, von Leo in keiner Weise veranlaßt.

Wenn aber Kahnis vor dem Senate einen Verweis haben solte, müste der Senat zuerst mit Ruge anfangen; denn dem Senate gegenüber steht in Halle der Privatdocent nicht anders als der Student; er ist eben so gut wie dieser der disciplinarischen Gewalt des großen Conciles unterworfen. Da sich nun Ruge auf eine ganz unzimliche Weise gegen Tholuck und mich, die wir Glider der ihm disciplinarisch vorgesetzten Behörde sind, erhoben hat (er bildet sich vielleicht ein, sogar unser College zu sein), ist die Frechheit von seiner Seite weit größer, als die, welche Hr. Meyen Kahnis vorwirft; welchem Dr. Ruge nur dann als Lehrer etwas angeht, wenn es Kahnis beliebt, dessen Privatstunden (publice darf bekantlich kein Privatdocent lesen) anzunemen. Was aber die Fähigkeit in wißenschaftlichen Dingen mitzureden anbetrift, so denke ich, hat Kahnis ebenso wohl die seinige vorhandene, als den Mangel derselben bei Dr. Ruge (den er zum stillen Mann gemacht) documentirt.

So würde ich nun mit dem Inhalte dieses classischen Werkes des Herrn Meyen meine Rechnung geschloßen haben, wenn nicht von S. 7 an Theile einer unter dem Titel: **Ueber die neueste religiöse Parteiung in Preußen** in der Augsburger algemeinen Zeitung abgedruckten Abhandlung mitgetheilt wären, welche Herr Meyen mir zuzuschreiben so gütig ist. Allerdings hat er hierin gewissermaßen Recht; stylisirt habe ich sie — auch sind einige Stücke darin wirklich dem Stoffe nach von mir, und hat das, da ich damals wirklich in diesem hegelisch tingirten Rationalismus verfahren war, um so weniger auf sich, als die in jenem Aufsatze eben verletzten Personen mir lange von Herzen verzihen haben. Ich könte so die Sache auf sich beruhen laßen, — wenn mich nicht unter anderem auch die Gerechtigkeit nöthigte, da einmal jenes Aufsatzes wider und lobend gedacht wird, dies Lob (was, so weit es auf mich fält, mir allerdings die einzige wirkliche und begründete Schmach ist, die mir Hr. Meyen in seinem Pasquill angethan hat) — dies Lob also zu einem Theile abzulehnen. Einer der damals in den hallischen Streit verwickelten, dessen Namen ich, um nicht unnöthig alte Wunden aufzureißen, nur ungern und nur wenn ich dazu gezwungen würde, öffentlich nennen möchte, ersuchte mich um die Gefälligkeit, einen Aufsatz die-

ser Art für die Augsb. Allg. Zeitung auszuarbeiten und an dieselbe zu senden; da ich nicht so recht au fait war, aber in der Hauptsache einverstanden, theilte er mir Notizen über den factischen Bestand der Sache (zum Theil, wie sich nachher mir herausgestelt hat, nicht ganz richtige, was aber wohl ohne seinen Willen geschehen sein wird), ferner über einige zu erwähnende theologische Meinungen der in der Abhandlung erwähnten Personen, und endlich die von Hrn. Meyen S. 9 wider abgedruckten hallischen Anschläge mit. Die Bemerkungen über theologische Puncte und die Anschläge bewahre ich noch in dieses Mannes eigenhändiger Handschrift als Andenken. Auf diese Quellen gestützt arbeitete ich jenen Artikel aus, und legte ihn dem Veranlaßer vor. Er bat mich, einige Stellen und Ausführungen, die auch zu Gunsten der Pietisten darin waren, zu streichen, weil es hier doch nicht auf eine objective Erörterung, sondern auf eine polemische Stellung ankomme, und die strategische Force durch solche Clauseln gebrochen werde. Da ich ihn für einen in Amt und Ehren bedrohten, im ganzen mir gleichgesinten Mann halten, mich also als Advocaten betrachten muste, that ich ihm zu Gefallen ein übriges und arbeitete dieses Werk so um, daß es die strategische Force bekam, und er es als eine gute Advocatenschrift billigte. So ist die Sache nach Augsburg gewandert. Ich führe alles dies nicht an, weil ich an seinem Benehmen etwas tadelnswerthes fände, sondern erkläre, daß mir dies ganz in der Ordnung scheint. So lange ich nicht öffentlich als Verfaßer genant worden bin, habe ich schweigen können, und habe auch meinen pietistischen Freunden nicht eine Sylbe mitgetheilt über den Antheil eines anderen, sondern alles auf mein schuldiges Haupt genommen. Nun aber, wo die Sache öffentlich zur Sprache komt, würde ich, wenn ich schwige, mich dem aussetzen, daß man Stellen dieser Advocatenschrift gegen mich gebrauchte — was ich in keiner Weise zugestehen kan. Auch Hrn. Meyen nicht, der es bereits gethan hat.

Herr Meyen wird nun wohl ermeßen können, wie treffenden Inhaltes das Verschen ist, was er dem Auswurfe Deutschlands abgeborgt hat, um es an die Spitze seines Werkes zu stellen.

Du aber, reicher Gott im Himmel, der Du die Herzen und die Nieren prüfst, weißt, was es mit meinem Trotze auf sich hat; daß ich auf Dich trotze und sonst auf nichts. Du kenst, daß ich in meinem Inneren nicht vergeße, wie ich Dir gegenüber so unwürdig

bin als der geringste meiner Gegner, und daß, wenn ich jetzt in anderer Stellung und fröhlicheren Herzens bin als sie, ich dies nirgends meinem Verdienste, sondern Deiner Gnade und Führung allein zuschreibe, die mir in trüber Nacht des Geistes den Stern aufgehen ließ, der mich zu Deinem eingebornen Sohne geleitet hat. — Sihe! Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und mein Heil.

Halle, am 1sten Adventsonntage 1838.



